

GEORGICA

**Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte
Georgiens und Kaukasiens**

Herausgeber:

Heinz Fähnrich, Jena (verantwortlich)
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi
Winfried Orthmann, Saarbrücken
Wolfgang Schuller, Konstanz

Unter Mitarbeit von:

Niko Berdsenischwili, Tbilisi
Winfried Boeder, Oldenburg
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Gert Hummel, Saarbrücken
Steffi Kubik, Jena
Erhard Lange, Jena
Fairy von Lilienfeld, Erlangen
Marina Lortkipanidse-Piel, Jena
Günther Mansfeld, Tübingen
Parmen Sakaraia, Tbilisi
Surab Sardshweladse, Tbilisi
Karl Schlögel, Konstanz
Manfred Schmeling, Saarbrücken
Karl Horst Schmidt, Bonn
Rüdiger Schmitt, Saarbrücken
Kora Singer, Jena
Guram Tewsadse, Tbilisi

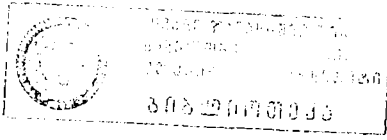


GEORGICA

Jahrgang 1993

Heft 16

UVK · Universitätsverlag Konstanz



Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Erscheinungsweise: Jährlich. **Bezugspreis:** Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 35,-, Jahresabonnement für Studenten DM 20,-, jeweils zuzüglich Porto und Versandkosten. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Anschrift der Redaktion: c/o Prof. Dr. Heinz Fähnrich, Ebereschenstraße 6, D-07747 Jena-Lobeda

Die mit Namen gezeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Sämtliche Beiträge dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Unter den Schutz des Urheberrechtsgesetzes fällt auch die Vervielfältigung von einzelnen Beiträgen einschließlich der Vervielfältigung durch Fotokopien.

Verantwortlich für die Anzeigen: Bernd Sonneck, Konstanz. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Juli 1991

© Universitätsverlag Konstanz GmbH, Konstanz 1993
Einbandgestaltung: Riester & Sieber GmbH, Konstanz
Druck: Druckerei Konstanz GmbH, Konstanz

INHALT

Geschichte

- Otar Lortkipanidse: Wann beginnt die Geschichte der georgischen Kultur? 5
Lewan Toidse, Awtandil Menteschaschwili: Die Bildung der Autonomien in Georgien
(Teil 2) 16

Archäologie

- Alexander Pruß: Zur Chronologie des Gräberfeldes von Tli (Teil 1) 25
Günter Mansfeld, Konstantin Pizchelaury: Die zweite Grabungskampagne auf dem
Tqisbolo Gora in Kachetien (August – Oktober 1992) 48

Philosophie · Religion

- Irakli Bratschuli: Georgisch-deutscher Dialog über Weltanschauung (Philosophie,
Theologie, Politologie) 52
Natela Watschnadse, Mariam Lortkipanidse: Heidentum im christlichen Georgien . . . 57
Susanne Ziegler: Kirchengesang in Georgien: zwischen nationaler Eigenständigkeit
und russischer Bevormundung 64

Sprache

- Kevin Tuite: Aorist und Pseudoaorist für swanische atelische Verben 77
Heinz Fähnrich: Die kartwelische Benennung des Pferdes 94
Helga Kotthoff: Weibliche Lamento-Kunst in Ostgeorgien 96

Literatur

- Lewan Menabde: Alte Porträts von Schota Rustaweli 108

Kunst

Nodar Dshanberidse: Die moderne georgische Architektur	11:4
Irakli Zizischwili: Zur Situation des Denkmalschutzes in Georgien	12:0
Goldie Blankoff-Scarr: Die »Siebente Kunst« in Georgien	12:6

Bibliographie

Irine Nikoleischwili: Georgische Arbeiten zur Kunstgeschichte 1986 – 1991	14:2
---	------

Rezensionen	14:5
------------------------------	------

Berichte · Mitteilungen	15:1
--	------

Verzeichnis der Autoren	15:6
--	------

Tafeln	15:7
-------------------------	------

GESCHICHTE

Otar I.ortkipanidse

Wann beginnt die Geschichte der georgischen Kultur ?

Auf die Frage nach dem Beginn der georgischen Hochkultur lassen sich sehr unterschiedliche Antworten geben, und für jede von ihnen können gute Gründe geltend gemacht werden. So kann man sie mit der Zeit beginnen lassen, in welcher der einheitliche georgische Staat mit gemeinsamer Kultur und nationalem Selbstbewußtsein entstand, d. h. im 10. Jh. Andere betrachten das 4. Jh. als deren Beginn: zu dieser Zeit wurde das Christentum, das zur Grundlage der georgischen Kultur und des nationalen Selbstbewußtseins wurde, Staatsreligion. Ich selbst möchte die Geschichte der georgischen Hochkultur mit der Zeit beginnen lassen, die uns die im »Leben Georgiens« enthaltene georgische Konzeption des Mittelalters anbietet: zur Zeit des Königs Parnawas.

Mir ist durchaus bewußt, wie schwierig diese Frage zu entscheiden ist; ich will mich deshalb hier darauf beschränken, einige Hypothesen vorzutragen. Im voraus aber erscheint es mir unabdingbar zu erklären, welcher Inhalt dem Terminus »Hochkultur« zu geben ist.

In der Fachliteratur finden sich zahlreiche Auffassungen darüber, nach welchen Kriterien »Hochkultur« definiert werden kann und welches ihre charakteristischen Kennzeichen und Merkmale sind. Nach dem von Gordon Childe erarbeiteten Schema zeichnet sich eine

»Hochkultur«¹ durch folgende Merkmale aus: staatliche Organisation, das Bestehen einer oder mehrerer privilegierter Klassen, ein Abgabensystem und ein durch regelmäßige Einkünfte erzielter zentraler Reichtum, ein bestimmter Entwicklungsstand der Wirtschaft und die Entwicklung von Handelsbeziehungen, die Entstehung von Gruppen spezialisierter Handwerker, eine Schrift, eine entwickelte Kunst, Anfänge wissenschaftlicher Tätigkeit (Arithmetik, Geometrie, Astronomie).

Auf der Grundlage des Nachweises obiger Merkmale in einer Gesellschaft werden in der Fachliteratur »primäre Hochkulturen« definiert. Nach ihnen treten die »sekundären Hochkulturen« in Erscheinung. Hier handelt es sich meist schon um konkrete regionale und nationale Gebilde, d. h. um Hochkulturen, die sich auf einem bestimmten Territorium entwickeln und die mit einem bestimmten Ethnos verbunden sind, das eine führende politische Rolle spielt. Die von diesem Ethnos geschaffenen Werte (Sprache, Schrifttum, religiöse Weltanschauung, Architektur und Kunst usw.) machen die nationale Besonderheit und das innere Wesen der jeweiligen Kultur aus.

Jede beliebige nationale Hochkultur (d. h. auch die georgische Kultur) ist in erster Linie als kompliziertes sozialökonomisches, politisches und kulturell-ideo-

logisches System zu betrachten, das bereits die Grundlagen der Ausbeutung und der administrativen und politischen Organisation kennt. Natürlich kann so ein kompliziertes System nicht mit einem Schlag entstehen; es bildet sich in einer jahrtausendelangen Entwicklung heraus. Betrachtet man unter diesem Blickwinkel die Geschichte der menschlichen Gesellschaft im heutigen Georgien und im südlich angrenzenden, von kartwelischen Stämmen besiedelten Territorium, so erkennt man im archäologischen Befund deutlich, wie die einzelnen Elemente der Hochkultur in verschiedenen Abschnitten der jahrtausendelangen Geschichte entstanden sind.

Bei den kartwelischen Stämmen und auf dem Boden Georgiens entwickelten sich schon seit dem 6.–5. Jt. v. Chr. Feldbau und Viehzucht als selbständige Wirtschaftszweige; dazu kamen seit dem 4. Jt. v. Chr. die Bronzemetallurgie und seit dem Ende des 2. und besonders zu Beginn des 1. Jt. s v. Chr. die Eisenmetallurgie. Diese spielte eine überragende Rolle in der sozialökonomischen und politischen Entwicklung der kartwelischen Stämme und schuf eine im wesentlichen stabile Basis für die allmähliche Herausbildung grundlegender Strukturen der Hochkultur bei den kartwelischen Stämmen².

Die alte Kolchis

Schon in altorientalischen Quellen des 12.–7. Jh. s v. Chr. werden die »Muschki« erwähnt, kartwelische Stämme (Mescher), die bereits damals ein Staatsgebilde schufen.³ Als Staat kartwelischer Stämme gilt auch die im 12.–7. Jh. im südlichen Transkaukasien bestehende mächtige politische Einheit Diauchi (Diaochi, Daiaeni).⁴ Leider wissen wir heute erst sehr wenig über diese ältesten kartwelischen Staatsbildungen, die sicher ein frühes Stadium der georgischen

Hochkultur repräsentieren, das man be dingt als *kartwelisch* bezeichnen kann. Verhältnismäßig gut kennen wir dagegen das Staatsgebilde der Kolcher – einer der wesentlichen georgischen Ethnien –, das bereits die grundlegenden Charakteristika einer Hochkultur aufweist. Schon in der zweiten Hälfte des 2. Jt. s v. Chr. schufen die kolchischen Stämme auf dem Boden des heutigen Westgeorgiens eine hochentwickelte Bronzekultur, die in der Fachliteratur unter dem Namen »kolchische Kultur« bekannt ist.⁵ Seit der Mitte des 2. Jt. s v. Chr. zeichnet sich die Entwicklung der Bronzemetallurgie in ganz Westgeorgien durch eine Reihe technischer Neuerungen aus. Die wichtigste war die Herstellung und Verarbeitung verschiedenartiger Legierungen mit unterschiedlichen Eigenschaften, die ihrerseits die Produktion mehr oder minder vollkommener Wirtschaftsgeräte in großem Maßstab ermöglichten. So entstanden gute Voraussetzungen für die Entwicklung einer intensiven Bodenbearbeitung. Dadurch wurde die rasche Entfaltung des auf die Erzeugung von Getreide ausgerichteten Feldbaus und der Viehzucht gefördert. Dieser Prozeß beschleunigte sich noch, als sich im 8. und 7. Jh. die Verwendung des Eisens allgemein durchsetzte.⁶ Im archäologischen Fundmaterial dieser Zeit fallen die außergewöhnlich hohe Zahl und Vielfalt der landwirtschaftlichen Geräte auf. Die rasche Entwicklung des Ackerbaus seit der zweiten Hälfte des 2. Jt. s v. Chr. brachte eine intensive wirtschaftliche Erschließung des Tieflands der Kolchis mit sich, wodurch die Grundlage für die Bildung eines einheitlichen Staatswesens gelegt wurde. Im 8.–7. Jh. bildete sich erst das urartäische Reich, wenig später dann der aus altgriechischen Quellen gut bekannte Staat der Kolcher.⁷ Neue archäologische Entdeckungen lassen erkennen, daß die Kolchis im 6.–5. Jh. ein wirtschaftlich und kultu-

rell hochstehender Staat war, in dem fast alle Elemente, die eine Hochkultur ausmachen, festzustellen sind: eine staatliche Struktur (territorial-administrative Gliederung) und eine zentrale Staatsgewalt (Königsdynastie der »Aietiden«), ein intensives städtisches Leben (zahlreiche urbane Zentren mit vielseitiger handwerklicher Produktion und entwickeltem Tauschhandel sowohl innerhalb des Landes als auch mit der Außenwelt), ein kompliziertes Abgabensystem (das durch den unermeßlichen Reichtum der Beigaben aus Gold und anderen Edelmetallen in den Gräbern der einheimischen Edlen in Erscheinung tritt), die vollendet entwickelte und auf jahrhundertealter Tradition beruhende profane und sakrale Architektur mit ihren typischen Balkenkonstruktionen, die allgemeine Verwendung von Metall (vorwiegend von Eisen und Bronze) für wirtschaftliche Zwecke usw.

Etwas schwieriger steht es um die Frage der Schrift, obwohl das Fehlen einer Schrift keineswegs immer bedeuten muß, daß das Bestehen eines Staates in Frage zu stellen ist. Umfangreiche historisch-soziologische, ethnologische und archäologische Forschungen haben gezeigt, daß es in Afrika eine ganze Reihe von Staaten gegeben hat (die Stadtstaaten der Yoruba, Benin, das »Reich« des Monomotapa und andere), die keine Schrift verwendeten. Trotzdem ist anzumerken, daß in altgriechischen Quellen Nachrichten über »von den Vätern geschriebene Kyrben« bei den Kolchern erhalten geblieben sind⁸, was einige Wissenschaftler als direktes Zeugnis für das Bestehen einer Schrift in der alten Kolchis werten.⁹ Einige altgriechische Autoren (Palaiphatos, Johannes von Antiochia, Suidas) berichten im Kontext der Legende über das goldene Vlies von »auf Pergament geschriebenen Büchern« in der Kolchis.¹⁰ Einen Nachweis für die Existenz einer

kolchischen Schrift durch archäologische Funde besitzen wir allerdings nicht. Vielleicht ist nicht auszuschließen, daß man – wie in einer Reihe hochkultivierter Länder der damaligen Welt – die griechische Schrift verwendet hat; als indirektes Zeugnis dafür könnte man die in griechischen Buchstaben eingeritzten Namen auf Tongefäßen in einigen Gräbern des 5. Jh.s v. Chr. (Itchwisi, Sairche) werten, die man als einheimische Eigennamen betrachtet.¹¹

Die ethnische Zugehörigkeit der Kolcher steht außer Zweifel: Übereinstimmend werden sie als westkartwelische Stämme mit mingrelisch-lasischer Sprache angesehen.¹² Von den zahlreichen Argumenten für diese Annahme sollen hier nur einige wenige angeführt werden. Das Areal der »kolchischen Bronzekultur« in Westgeorgien stimmt im wesentlichen mit der Verbreitung der ältesten mingrelisch-lasischen Toponyme überein, und zwar auch in den Gebieten, wo heute keine Mingrelier bzw. Lasen mehr siedeln, so z.B. in Imeretien, Gurien, Samzche-Dshawacheti und teilweise im historischen West- und Nordwestteil von Innerkartli.¹³ Von großer Bedeutung sind auch die in griechischen Quellen byzantinischer Zeit belegten Nachrichten. Nach dem Zeugnis eines »Pseudo-Arian« genannten Autors des 5. Jh.s »lebte von Dioskurias, das auch Sebastopolis genannt wird, bis zum Fluß Apsaros [Tschorochi – O. L.] jenes Volk, das man als Kolcher bezeichnete und dann Lasen nannte«¹⁴. Der byzantinische Historiker Agathias Scholastikos aus dem 6. Jh. berichtet: »Die Lasen stellen einen mächtigen und tapferen Stamm dar und herrschen auch über andere mächtige Stämme, sie rühmen sich des alten Namens der Kolcher und sind über alle Maßen stolz, vielleicht nicht einmal unbegründet [...] Ich kenne keinen anderen Stamm, der so berühmt und erlesen wäre, sowohl nach

der Fülle des Reichtums und der Vielzahl der Untertanen als auch nach der Güte des Landes, dem Überfluß an Ernten und der Wohlgeordnetheit und Vollendung der Sitten und Bräuche.«¹⁵

Diese Nachricht ist in vieler Hinsicht bemerkenswert. Für den byzantinischen Historiker, der in den Traditionen der altgriechischen Historiographie aufwuchs, bedeuten »Wohlgeordnetheit und Vollendung der Sitten und Bräuche« in erster Linie, daß bei diesem Volk eine Staatsordnung bestand, die das Erbe des Königreichs der alten Kolchis darstellte. Gleichzeitig illustriert diese Nachricht das nationale Selbstbewußtsein, das auf dem Boden Westgeorgiens, der Kolchis, von Generation zu Generation weitergegeben worden war und bei den Lasen, die das Königreich Lasika geschaffen hatten¹⁶, im 6. Jh. noch bewahrt geblieben war; dies war auch den Byzantinern bekannt. Es ist auch bezeichnend, daß bei den vornehmen Geschlechtern der Lasen der traditionelle Name des ersten kolchischen Königs, Aietes, erhalten geblieben war. So tritt beispielsweise in den byzantinisch-iranischen Kriegen des 6. Jh.s ein lasischer Politiker namens Aietes aktiv hervor.¹⁷ Diese Tatsache ist eine Bestätigung der in vieler Hinsicht bemerkenswerten Nachricht des griechischen Wissenschaftlers und Schriftstellers Strabon aus dem 1. Jh.: »Daß Aietes in der Kolchis regiert hat, ist glaubhaft: unter den dortigen Bewohnern ist dieser Name ortsangestammt.«¹⁸ Somit deuten die Quellen übereinstimmend auf die genetische Verknüpfung von Lasen und Kolchern. Die Lasen aber haben bis heute ihre Sprache bewahrt, die – zusammen mit dem Mingrelischen – das Westkartwelische repräsentiert.¹⁹

Die Schaffung des kolchischen Staates war von höchster Bedeutung für die Entwicklung der einheimischen Gesellschaft. An die Stelle des lokalen Stammesprin-

zips, einer vom Standpunkt der sozialen und politischen Entwicklung primitiven Struktur, trat ein territorial-administratives Leitungsprinzip. Diese Tatsache wird durch die schriftlichen Quellen und archäologische Funde bestätigt. So berichtet Strabon beispielsweise von der Gliederung der Kolchis in Skeptuchien, d. h. in administrativ-territoriale Einheiten, die den späteren georgischen Eristawentümern entsprachen.²⁰ Die politischen Zentren solcher administrativer Einheiten wurden bei Ausgrabungen aufgefunden: Wani²¹, auch Sairche²² und andere. Die archäologischen Funde lassen erkennen, daß diese Verwaltungszentren schon im 6. Jh., besonders aber im 5.–4. Jh. v. Chr., auch zu wichtigen Handels- und Handwerkszentren geworden waren, in denen sich die Meister der Baukunst und die Goldschmiede ansiedelten und wo Werkstätten entstanden, die kostbare Metalle und Ton verarbeiteten, Stoffe und Luxusgegenstände sowie Geräte und Waffen herstellten. Die Konzentration der handwerklichen Produktion in einzelnen Zentren und damit einhergehend die Bildung eines Marktes sind ein deutlicher Beweis für die Urbanisierung der Gesellschaft.

Eine der wesentlichen Folgen der Entstehung des kolchischen Staates war auch die Herausbildung eines einheitlichen ethnokulturellen Systems. Die archäologischen Funde aus dem 7.–4. Jh. v. Chr. (Architektur, Keramik, metallenes Wirtschafts- und Kriegsgerät, Schmuck, Bestattungssitten) zeigen eine einheitliche, zugleich aber spezifische Kultur auf dem gesamten Territorium des heutigen Westgeorgiens, in den Grenzen des Staates Kolchis.²³ Damit scheint die Stammesvielfalt ausgelöscht, auch die Besonderheit von Gruppen ethnisch anderer Herkunft, die in das Königreich Kolchis einbezogen wurden. Für die weitere Entwicklung des gesellschaftlichen und

politischen Lebens besaßen die damals ~~geschaffenen staatlichen und kulturellen~~ Strukturen eine überaus große Bedeutung: sie wurden später, der Epoche entsprechend transformiert, zum organischen Teil der einheitlichen georgischen Hochkultur.

Noch ein weiteres Moment ist unbedingt zu beachten: die wirtschaftliche und kulturelle Orientierung des kolchischen Staates nach außen. Bereits seit dem 6.–5. Jh. v. Chr. stand die Bevölkerung der ganzen Kolchis in intensiven Handelsbeziehungen mit der griechischen Welt, wobei das Schwarze Meer und die Flüsse Rioni und Qwirila (des alten Phasis) als Handelswege eine große Rolle spielten. Über das Schwarze Meer wurde ein lebhafter Handel zwischen dem alten Griechenland – Athen und einer ganzen Reihe anderer Zentren des Handwerks und Handels (Chios, Samos, Thasos, Milet, Sinope u. a.) – und der Kolchis abgewickelt. Ihm folgten kulturelle Beziehungen: Errungenschaften der klassischen und später der hellenistischen Zeit in Wissenschaft, Ingenieurtechnik und der Kultur allgemein verbreiteten sich, faßten Fuß und wurden auf heimischem Boden umgearbeitet. All das zeichnet sich deutlich im archäologischen Fundmaterial der Kolchis ab.²⁴ Möglicherweise gestattet dies folgende Hypothese: Die lebhaften Kontakte der Kolchis zur griechischen Welt seit dem 6.–5. Jh. v. Chr. bedingten vielleicht von Anfang an die spätere Orientierung des georgischen Staates in den ersten Jahrhunderten n. Chr. auf die westliche christliche Welt und begründeten damit die europäische Entwicklungsrichtung der georgischen Hochkultur.

Das Königreich Kartli

Die gewaltigen politischen Umbrüche, die den Feldzügen Alexanders des Großen in den Nahen Osten und der Entste-

hung der hellenistischen Staaten, den Eroberungen des pontischen Herrschers Mithridates VI. und den späteren Feldzügen der Römer, den byzantinisch-iranischen Kriegen usw. folgten, unterbrachen die Aufwärtsentwicklung der kolchischen Zivilisation, aber schon seit dem Beginn des 3. Jh. s v. Chr. trat als starke Kraft das ostgeorgische Staatswesen auf den Schauplatz der Politik, das zum Schöpfer der einheitlichen georgischen Kultur wurde. Dieser historische Vorgang ist mit erstaunlicher Klarheit und Exaktheit in der offiziellen mittelalterlichen georgischen Historiographie beschrieben und überliefert, in der Chronik »Das Leben Georgiens«. Einer ihrer ältesten Teile ist die »Geschichte der Könige«, als deren ebenso unabhängiger Bestandteil das »Leben des Parnawas« vermutet wird, das, wie man meint, im 5. Jh. verfaßt wurde²⁵.

Die altgeorgische Geschichtstradition schildert die Umstände der Schaffung des Königreichs Kartli vor dem Hintergrund erbitterter Kämpfe einzelner Adelsgeschlechter um die Oberherrschaft.²⁶ Die Herrscher einzelner politischer Einheiten Ostgeorgiens wandten sich in diesem Kampf auch an ausländische Kräfte um Hilfe. So gelang es dem Herrscher jenes Südgebiets Ostgeorgiens, das einst zum Bestand des iranischen Reiches gehörte und deshalb auch »Arian Kartli« (d. h. Iranisches Kartli) genannt wurde²⁷, mit Unterstützung des Reiches Pontos seinen Einfluß auf das nördlich des Mtkwari gelegene Territorium auszudehnen.²⁸ Die altgeorgische Chronik »Bekehrung Kartlis« nennt den aus Arian-Kartli gekommenen Asos den »ersten König« von Kartli, obwohl das die offizielle Version (»Das Leben Georgiens«) so nicht anerkennt, da er mit Unterstützung einer fremden Macht (der Griechen) als Eroberer nach Kartli kam. Die Herrschaft des Asos in Kartli währte nicht lange. Im Land brach ein Aufstand aus, an dessen

Spitze Parnawas stand, der Vertreter eines vornehmen Geschlechts von Mzcheta, »väterlicherseits ein Kartlier, ein kluger Mann und mutiger Krieger«. Und »dann fielen alle Georgier von Asos ab und kamen zu Parnawas«²⁹. Der Kampf war sicher hart und unbarmherzig, wovon die in Samadlo, Zichia-Gora und anderen Ruinenstädten gefundenen Spuren von Bränden und starker Zerstörung zeugen.³⁰ Der Aufstand endete mit dem Sieg der Georgier und der Herrschaft des Parnawas. Als Beginn von Parnawas' Königtum gilt das Jahr 284 v. Chr., was auch der Beginn der nationalen georgischen Zeitrechnung und das Ausgangsjahr des Koronikons ist.³¹

Nach der offiziellen georgischen Geschichtstradition, wie sie im »Leben Georgiens« dargelegt ist, war »Parnawas der erste König in Kartli«, der die Dynastie der Parnawasiden begründete. Daß Parnawas eine historische Persönlichkeit war, läßt sich durch mehrere Fakten erhärten.³² In dieser Hinsicht verdient die sog. Bilingue von Armasi besonderes Interesse. Einer neuen Interpretation der 7. und 8. Zeile dieses Textes zufolge wird hier der Name des Parnawas oder der Parnawasiden (als Dynastie) erwähnt.³³

Im »Leben Georgiens« sind in den Nachrichten über die von Parnawas durchgeführten Reformen mit erstaunlicher Klarheit all die Merkmale aufgeführt, welche die moderne Wissenschaft als wesentliche Elemente einer Hochkultur ansieht. In erster Linie ist das die Schaffung eines Staatswesens mit all seinen Attributen: mit einer territorialen Gliederung (»er setzte acht Eristawi ein«) und militärischer Macht (»er stellte einen Spaspet gleich nach dem König ein, an Macht sollte er allen Eristawi vorstehen, und unter diesen Eristawi setzte er an den verschiedenen Orten Spasalare und Tausendschaftsführer ein...«).

Das Vorhandensein eines Staatswesens wird auch durch epigraphische Denkmäler und archäologische Funde bestätigt: in der Bilingue von Armasi und in den Inschriften, die in der Armasi-Schrift abgefaßt sind, werden *Pitiachschi* oder *Eristawi* erwähnt³⁴, in Armasziche fand man die Königsresidenz, in verschiedenen Teilen des Landes Nekropolen von Vertretern der obersten Beamten³⁵.

Eines der Kennzeichen einer Hochkultur (und eines Staates) ist »ein System von Abgaben und ein durch Eintreibung regelmäßigen Tributs angehäufter zentraler Reichtum« (G. Childe). Im »Leben der Könige« ist direkt angegeben, daß Parnawas das Land in militärische und fiskalisch-administrative Einheiten, in Tausendschaften, teilte (ganz ähnlich den *Chiliarchien* der hellenistischen Staaten)³⁶, von wo »Abgaben für den König und die Eristawi kamen«. Wie groß dieser zentrale Reichtum war, belegt in aller Deutlichkeit das bei Ausgrabungen in den Gräften von Mitgliedern der Königsfamilie (Armasziche-Bagineti) und in den Grabstätten des Hochadels (Armasiskhevi, Bori, Sghuduri, Aragwispiri) so zahlreich gefundene, überaus reiche Grabinventar.³⁷

Über ein weiteres wesentliches Kennzeichen einer Hochkultur, die Städte, vermerkt die gleiche Quelle: Parnawas »umgab die Stadt Mzcheta mit einer festen Mauer, und alle Städte und Burgen von Kartli, die von Alexander verwüstet worden waren, baute er wieder auf«³⁸. Daß die Angabe der georgischen Geschichtsquelle auf realer Grundlage beruht und keine einfache Erdichtung ist, wird sowohl durch die »Bekehrung Kartlis« als auch durch eine im Werk des griechischen Geographen Strabon aus dem 1. Jh. enthaltene Beschreibung erhärtet, die auf einen Augenzeugen, Theophanes von Mytilene, zurückgeht, der Pompejus in den Jahren 66–65 v. Chr. auf seinem Feld-

zug nach Transkaukasien begleitete: »Iberien [d.h. das Königreich Kartli – O. L.] ist gut bebaut, sowohl mit Städten als auch mit Dörfern. Hier trifft man Ziegeldächer und nach allen Regeln der Baukunst errichtete Häuser, Märkte und andere öffentliche Gebäude«³⁹. Diese Nachricht bei Strabon ist nicht nur wegen des Hinweises auf die Vielzahl der Städte bemerkenswert (was auch durch andere griechische, römische und altarmenische Quellen belegt wird), sondern auch deswegen, weil hier die Existenz einer städtischen Architektur hervorgehoben wird. Die in den städtischen Zentren Iberiens, d.h. des Königreichs Kartli, z.B. in Armasziche, Zizamuri, Sarkine, Dsalisa, Urbnisi, Uplisziche, Samadlo-Nastakisi und Zichia-Gora entdeckten zahlreichen ziegelgedeckten Profan- und Kultbauten, darunter Paläste, Tempel, Bäder, Wasserleitungen usw.⁴⁰, bestätigen diese Angabe.

Auch andere Merkmale einer Hochkultur wurden für Kartli – das Königreich des Parnawas, das die griechische und römische Welt unter dem Namen Iberien kannte – archäologisch nachgewiesen. Dazu gehören das Vorhandensein einer privilegierten Gesellschaftsschicht (besonders deutlich ausgeprägt in den Bestattungsbräuchen und im Grabinventar, aber auch in den reich ausgestatteten Wohnhäusern), von Handelsbeziehungen (erkennbar an zahlreichen Importwaren und Münzen), von spezialisierten Handwerkern und einer entwickelten Kunst (sichtbar an den prachtvollen Werken der Architektur, der Keramik, der Toreutik, der Goldschmiedekunst und der Glyptik), ein auf den Getreideanbau ausgerichteter Ackerbau und Viehzucht.⁴¹

Die georgischen und auswärtigen Geschichtsquellen und die archäologischen Funde erlauben es also, den von Parnawas geschaffenen Staat und seine Gesell-

schaft vom Standpunkt der modernen Wissenschaft aus als wirkliche Hochkultur zu betrachten. In der Überlieferung der nationalen Chronik »Das Leben Georgiens« treten aber auch Strukturen in Erscheinung, die für sogenannte nationale Hochkulturen kennzeichnend sind, so z.B. die Religion: »Parnawas schuf ein großes Götterbild mit seinem eigenen Namen: Das ist Armasi [...] Er errichtete die Götterstatue Armasi über Kartli, und von da an hieß der Ort Armasi nach dem Götterbild«⁴². In »Die Bekehrung Kartlis« wird auch eine Beschreibung dieser Götterstatue gegeben: »Da stand ein Mann aus Kupfer, und an seinem Körper trug er ein Kettenhemd aus Gold und einen Helm von Gold, und auf den Schultern trug er Onyx und Beryll, und in seiner Hand hatte er ein geschliffenes Schwert, das glänzte und schwang in seiner Hand. Wenn es jemanden berührte, war sein Kopf dem Tod geweiht [...] Und rechts von ihm stand ein Götterbild aus Gold, und sein Name war Gazi, und links von ihm ein Götterbild aus Silber, und sein Name war Ga«⁴³. Damit tritt uns eine Triade der höchsten Götter entgegen: Armasi, Gaz und Ga/Gaim, mit Armasi an der Spitze.⁴⁴ Das bedeutete nicht nur die Einführung eines neuen Kultes, sondern einen einheitlichen nationalen Staatskult, der von jetzt an den lokalen Stammes- oder Sippenkulten gegenüberstand. Die höchste Gottheit, Armasi, war die Versinnbildlichung des obersten Herrschers selbst. Ähnlich wie die Monarchen und Despoten des hellenistischen Orients erklärte sich der erste König von Kartli zum Gott, aber zum Unterschied von den hellenistischen Königen verkörperte er nicht irgendeinen griechischen Gott, sondern die älteste und höchste Gottheit der Georgier! Dieser Vorgang hatte auch erhebliche politische Bedeutung: die Einführung des Königskultes hatte zum Ziel, den Glauben der Unter-

tanen an die Göttlichkeit der Königsmacht von Kartli zu festigen.

Als sehr wichtiges Kennzeichen einer Hochkultur gilt neben der staatlichen Organisation die Schrift. Die altgeorgische Geschichtstradition schreibt Parnawas die Schaffung der georgischen Schrift zu.⁴⁵ Es sollen hier nicht die äußerst komplizierten, strittigen Fragen der Entstehung der georgischen Asomtawuli-Schrift behandelt werden.⁴⁶ Obwohl noch keine georgischen Inschriften aus vorchristlicher Zeit gefunden wurden, ist der direkte Hinweis der georgischen Quelle, Parnawas habe die »georgische Schrift« geschaffen, sehr beachtenswert. Wir haben keinerlei Recht, den realen Hintergrund dieser Nachricht anzuzweifeln, zumal alle anderen Überlieferungen dieser Quelle über Parnawas und seine Tätigkeit durch epigraphische Denkmäler und archäologische Funde sicher belegt werden. Eine ganz andere Frage ist es, ob der Verfasser des »Lebens des Parnawas« ausgerechnet die Asomtawuli-Schrift meinte oder eine andere, vielleicht die sogenannte Armasi-Schrift, deren Belege schon so zahlreich auf dem Territorium des alten Königreichs Kartli gefunden wurden⁴⁷, oder ein besonderes System, das man als »georgische Alloglottographie« bezeichnet⁴⁸. Diese Fragen sind anhand des uns zur Verfügung stehenden Materials schwer zu beantworten. Hier ist nur wichtig, daß der Geschichtsschreiber des Parnawas die »georgische Schrift« als organischen Bestandteil des von Parnawas geschaffenen Staates und seiner Kultur betrachtete. In vieler Hinsicht beachtlich ist auch die Nachricht: »Parnawas verbreitete die georgische Sprache, und es wurde in Kartli keine andere Sprache mehr gesprochen als Georgisch.« Hierin spiegelt sich, ähnlich wie in der Kolchis, die Bildung eines einheitlichen ethnokulturellen Systems anstelle einer Struktur aus zahlreichen Stämmen: Parnawas

führte dieser Nachricht zufolge die georgische Sprache als Staatssprache ein. Hierbei ist es unwichtig, ob das Geschichtswerk, das Parnawas' Wirken wiedergibt, im 2. Jh. v. Chr. oder, was glaubhafter ist, im 5. Jh. entstanden ist.⁴⁹ Wesentlich ist, daß es ein organischer Bestandteil des »Lebens Georgiens« wurde, des offiziellen Werkes der altgeorgischen Geschichtsschreibung, und daß es, wie N. Berdsenischwili sehr richtig bemerkte, »aussagen [will], daß zur Zeit des Parnawas und mit Hilfe des Parnawas der Staat der Georgier entstand mit georgischem Territorium, georgischer Sprache, georgischer (wenn auch entlehnter) Staatsordnung, georgischem Glauben, georgischer Schrift und einem georgischen König«⁵⁰. Das bedeutet, daß die Nachwelt die georgische Kultur als eine Schöpfung des Parnawas verstanden hat. Darum vertrete auch ich die Ansicht, daß mit Parnawas und dem von ihm gegründeten Staat die Geschichte der georgischen Hochkultur beginnt, und dies vor allem, weil schon die frühen, vielleicht die ersten, georgischen Geschichtsschreiber dies so aufgefaßt haben. In dieser Hinsicht ist eine Stelle aus dem »Leben Georgiens« interessant: Der Herrscher des westgeorgischen Egrisi wendet sich folgendermaßen an Parnawas: »Du bist der Sohn der Häupter von Kartli, und dir steht es zu, über mich zu herrschen [...] Du bist unser Herr, und ich bin dein Diener«⁵¹. In der altarmenischen Übersetzung des »Lebens Georgiens« aus dem 13. Jh. lautet diese Passage folgendermaßen: »Du stammst von den ersten Mamaschlisis des Hauses Kartli, und dir gebührt die Herrschaft. Und du bist jetzt der Herr und ich dein Diener«⁵². Es ist sehr bezeichnend, daß sich der Herrscher von Egrisi, der Erbe des alten Königreichs Kolchis, im 3. Jh. v. Chr. bereits als »Sohn« von Kartli (des Hauses Kartli) betrachtet; auch sein Land wird schon

damals zu einem Teil Kartlis. Mit Parnawas setzt der lange Prozeß der Vereinigung der von kartwelischen Stämmen besiedelten Territorien in einem Staat ein. Bereits damals gehörten zum Bestand des Königreichs Kartli ganz Ostgeorgien (Kartli, Kachetien, Samzche, Dshawacheti, Kola, Artaani, Klardsheti) und die östlichen und südwestlichen Teile Westgeorgiens, der historischen Kolchis (Egrisi, Abchasien, Argweti, Atschara).⁵³

So entstand ein einheitliches ethnokulturelles System, das auf einer einheitlichen sozialpolitischen und ökonomischen Grundlage beruhte, und beide gemeinsam bildeten die georgische Hochkultur, in deren Entwicklung nach der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion in Kartli ein neuer Abschnitt begann. Was das christliche Kartli als Erbe von der vorangegangenen Gesellschaft übernahm, ist eine kompli-

zierte Frage und bedarf einer besonderen Untersuchung. Doch schon jetzt läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß die grundlegenden Formen der staatlichen Ordnung (darunter in erster Linie die territorial-administrative Gliederung) sowie die Städte (Kaspi, Dsalisa, Nastakisi, Urbnisi, Uplisziche, Zunda u. a.) erhalten blieben, ganz zu schweigen von manchen Elementen der Profan- und Sakralarchitektur. Das Wichtigste aber ist, daß das christliche Kartli als Erbe die von Parnawas verbreitete Sprache des ersten georgischen Staates, der ersten georgischen Kultur übernahm. Der Gottesdienst in dieser Sprache wurde zum Symbol der nationalen Einheit Georgiens, wie schon Giorgi Mertschule im 10. Jh. schrieb: »Als Kartli gilt ein großes Land, in dem der Gottesdienst und jegliches Gebet in georgischer Sprache abgehalten wird«.

ANMERKUNGEN

- ¹ G. Childe unterscheidet in seinen Schriften zwischen »culture« und »civilization«. In der deutschen Ausgabe seiner Bücher werden beide Begriffe mit »Kultur« übersetzt; dementsprechend wird auch hier der vom Autor verwendete Begriff »civilizacia« mit »Kultur« wiedergegeben. Um den von Childe mit dem Begriff »civilization« verbundenen qualitativen Unterschied zu primitiveren Formen der menschlichen Gesellschaft zu verdeutlichen, wird der Begriff »Hochkultur« verwendet.
- ² Im einzelnen s. O. Lordkipanidse, Archäologie in Georgien (1991) 43 f. (mit Bibliographie).
- ³ ნ. ხაზარაძე, საქართველოს ძველი ისტორიის ეთნოპოლიტიკური პრობლემები [N. Chasaradse, Ethnopolitische Probleme der alten Geschichte Georgiens] (1989).
- ⁴ გ. მელიქიშვილი in: საქართველოს ისტორიის ნარკვევები [G. Melikischwili in: Beiträge zur Geschichte Georgiens] I (1972) 354 ff.
- ⁵ თ. მიქელაძე, ძიებანი კოლხეთისა და სამხრეთ-აღმოსავლეთ შავიზღვისპირეთის უძველესი მოსახლეობის ისტორიიდან [T. Mikeladse, Forschungen zur Geschichte der ältesten Bevölkerung in der Kolchis und dem südöstlichen Schwarzmeergebiet] (1974); ო. ჯაფარიძე, საქართველოს არქეოლოგია [O. Dshaparidse, Archäologie Georgiens] (1991) 200–227; O. Lordkipanidse a. O. 93 f.
- ⁶ Д. Хахутаишвили, Производство железа в древней Колхиде [D. Chachutaischwili, Eisenproduktion im alten Kolchis] (1987); O. Lordkipanidzé–T. Mikeladzé, La Colchide aux VII^e-V^e siècles, Sources écrites antiques et archéologie, in: O. Lordkipanidzé–P. Lévêque (ed.), Le Pont-Euxin vu par les Grecs (1991) 182–185.
- ⁷ მელიქიშვილი ა. ო. 366 ff.; მიქელაძე ა. ო.; O. Lordkipanidse, Das alte Kolchis und seine Beziehungen zur griechischen Welt vom 6. zum 4. Jh. v. Chr., Xenia 14 (1985).
- ⁸ Apoll. Rhod., Argon. IV 279–282.

- ⁹ ა. ურუშადე, ძველი კოლხეთი არგონავტების თქმულებაში [A. Uruschadse, Die alte Kolchis in der Argonauten-Sage] (1964) 151 ff.
- ¹⁰ Eingehender bei ურუშადე a. O. 151–152 und in der dort angeführten Literatur.
- ¹¹ Vgl. ი. გაგოშიძე, საქართველოს სახელმწიფო მუზეუმის მოამბე 25-B (1968) 40.
- ¹² Г. В. Гамкрелидзе–В. В. Иванов, Индоевропейский язык и индоевропейцы II (1984) 880–881 Anm. 2.
- ¹³ მიქელაძე a. O. 26 ff.
- ¹⁴ Anonimi, Periplus Ponti Euxini Paragr. 7.
- ¹⁵ Agath. III, 5.
- ¹⁶ ნ. ლომოური, ეგრისის სამეფოს ისტორია (1968).
- ¹⁷ Agath. III, 8–11.
- ¹⁸ Strabo I 2, 31.
- ¹⁹ ა. ჩიქობავა, ჭანურის გრამატიკული ანალიზი (1936); А. И. Кизириа, Занский язык, in: Языки народов СССР IV (1967).
- ²⁰ Strabo XI 2, 18; vgl. O. Lordkipanidse, Archäologie in Georgien (1991) 112.
- ²¹ O. Lordkipanidzé, Vani dans la structure du royaume colchidien, in: Le Pont-Euxin vu par les Grecs (1991) 289–294.
- ²² Ds. Nadiradzé, La site archéologique de Sairkhé, in: Le Pont-Euxin vu par les Grecs (1991) 213–222.
- ²³ Dazu O. Lordkipanidse, Archäologie in Georgien (1991) 115 f.
- ²⁴ O. Lordkipanidze, Das alte Kolchis und seine Beziehungen zur griechischen Welt (1985) 39 f. Zur Verbreitung griechischen Imports in Wani und seiner Umgebung vgl. ვანი, არქეოლოგიური გათხრები [Wani, Archäologische Ausgrabungen] VII (1983).
- ²⁵ ზ. ალექსიძე, ცხოვრება ფარნავაზისი, მნათობი [A. Aleksidse, Das Leben der Parnawas] (1985) 12, 152–157; Н. Шошиашвили, Некоторые вопросы истории создания «Картлис цховреба» [N. Schoschiaschwili, Einige Fragen zur Geschichte der Entstehung von »Das Leben Georgiens«], in: Актуальные проблемы изучения и издания письменных исторических источников (1985) 107. – Manche Forscher halten die Quelle auch für älter: რ. ბარამიძე, ქართული მწერლობის შესწავლისათვის (1986) 33.
- ²⁶ Vgl. ო. ლორთქიფანიძე, ანტიკური სამყარო და ქართლის სამეფო [O. Lortkipanidse, Die antike Welt und das Königreich Kartli] (1968) 18 f.
- ²⁷ მოქცევა ქართლისა [Die Bekehrung Kartlis], in: ი. აბულაძე [I. Abuladse] (ed.), ძველი ქართული აგიოგრაფიული ლიტერატურის ძეგლები [Denkmäler der altgeorgischen hagiographischen Literatur] I (1963) 81–82.
- ²⁸ გ. მელიქიშვილი, ქართლი (იბერია) ძვ. წ. VI–IV საუკუნეებში [G. Melikischwili, Kartli (Iberia) im 6.–4. Jh. v. Chr.], in: საქართველოს ისტორიის ნარკვევები [Beiträge zur Geschichte Georgiens] I (1970) 443 ff.
- ²⁹ ს. ყაუხჩიშვილი [S. Qauchtschischwili] (ed.), ქართლის ცხოვრება [Das Leben Georgiens] I (1955) 20 ff.
- ³⁰ Vgl. O. Lordkipanidse, Archäologie in Georgien (1991) 148 f. und die dort angeführte Literatur.
- ³¹ პ. ინგოროყვა, საქართველოს სახელმწიფო მუზეუმის მოამბე [P. Ingoroqwa, Mitteilungen des staatlichen Museums Georgiens] 11 (1941) 313.
- ³² Vgl. ო. ლორთქიფანიძე a. O. 20 Anm. 28.
- ³³ Г. Г. Гиоргадзе 1961. III. Шифман, Вестник древней истории (1988) Nr. 4, 168 ff.
- ³⁴ Г. Церетели, Армазская билингва [G. Tsereteli, Die Armasi-Bilingue] (1941) 51–64.

- 35 ა. აფაქიძე, ქალაქები და საქალაქო ცხოვრება ძველ საქართველოში [A. Apakidse, Städte und städtisches Leben im alten Georgien] (1964) 85f.
- 36 O. Lordkipanidse, La Géorgie à l'époque hellénistique, in: Dialogues d'histoire ancienne 9 (1983) 167–216.
- 37 O. Lordkipanidse, Archäologie in Georgien (1991) 168–169 (mit weiterer Literatur).
- 38 ქართლის ცხოვრება I, 17–18.
- 39 Strabo XI 3, 1.
- 40 Eingehender bei O. Lordkipanidse. Archäologie Georgiens (1991) 158f.
- 41 Ebenda.
- 42 ქართლის ცხოვრება [Das Leben Georgiens] I 25.
- 43 მოქცევა ქართლისა [Die Bekehrung Kartlis] 119.
- 44 გ. გიორგაძე, ხეთურ-არამაზული »ტრიადები« [G. Giorgadse, Die hethitisch-aramaischen »Triaden«], მნათობი (1985) Nr. 7 147–157.
- 45 ქართლის ცხოვრება I 26.
- 46 თ. გამყრელიძე, წერის ანბანური სისტემა და ძველი ქართული დამწერლობა [T. Gamqrelidse, Das alphabetische Schriftsystem und die altgeorgische Schrift] (1989).
- 47 vgl. კ. წერეთელი, არამეული დამწერლობით შესრულებული ახალი წარწერა მცხეთა-სამთა-აეროდან, მაცნე, ისტორიის სერია (1987) Nr. 3, 155–178 und die dort angeführte Literatur; K. Tsereteli, A New Inscription in Aramaic Script from Mtskheta-Samtawro (1990).
- 48 გამყრელიძე ა. O 198 ff.
- 49 Vgl. ალექსიძე ა. O.; Шощиашвили а. O.; ბარამიძე ა. O.
- 50 ნ. ბერძენიშვილი, კლასობრივი და შინაკლასობრივი ბრძოლის გამოვლინება საქართველოს საგარეო-პოლიტიკურ ურთიერთობებში [N. Berdsenischwili, Die Widerspiegelung des Klassen- und des inneren Klassenkampfes in den außenpolitischen Beziehungen Georgiens], in: საქართველოს მეცნიერებათა აკადემიის ისტორიის ინსტიტუტის შრომები [Arbeiten des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften Georgiens] I (1955) 157.
- 51 ქართლის ცხოვრება I, 22
- 52 ი. აბულაძე [I. Abuladse] (ed.), ქართლის ცხოვრების ძველი სომხური თარგმანი [Die altarmenische Übersetzung des »Lebens Georgiens«] (1953) 31.
- 53 დ. მუსხელიშვილი, საქართველოს ისტორიული გეოგრაფიის ძირითადი საკითხები [D. Muskhelischwili, Grundlegende Fragen der historischen Geographie Georgiens] (1977) 54f.

Lewan Toidse, Awtandil Menteschaschwili

Die Bildung der Autonomien in Georgien (Teil 2)

Atschara

Ursache für die Bildung der Autonomie von Atschara waren religiöse und außenpolitische Faktoren. Atschara, seit der Frühzeit Georgiens ein fester Bestandteil des Landes, geriet im 17. Jh. durch die Ostexpansion der Osmanen unter eine mehr als zweihundertjährige türkische Herrschaft. Erst nach dem Sieg Rußlands im russisch-türkischen Krieg von 1877/78 kehrte das Gebiet wieder in die Heimat zurück, auch wenn es Rußland damals um die Vergrößerung seines eigenen Territoriums ging und nicht um die Interessen Georgiens. Die Atscharen hatten zwar weitgehend die georgische Sprache und Kultur bewahrt, waren jedoch durch die Annahme der islamischen Religion stark geprägt. Diesem Einfluß konnte sich Atschara auch nach der Angliederung an das russische Imperium und der Wiedervereinigung mit Georgien nicht mehr völlig entziehen.

1918 versuchte die Türkei erneut, Atschara an sich zu ziehen. Sie schuf hier eine turkophile Organisation, die den Anschluß Atscharas an die Türkei forderte. Diesen turkophilen Kräften trat das Islamische Befreiungskomitee Georgiens entgegen, das die Bildung einer Autonomie für Atschara im Rahmen Georgiens zu seinem Programm machte. Der Gedanke einer Autonomie Atscharas fand vor allem in der einheimischen feudalen und geistlichen Oberschicht Anklang. Die breiten Massen, die arbeitende Be-

völkerung und die patriotisch eingestellte Intelligenz machten sich diese Idee nicht zu eigen, lehnten sie aber auch nicht entschieden ab.¹ So nahmen die 1917/18 in Georgien tätigen politischen Parteien von dieser Ablehnung keine Notiz und bekannten sich zur Schaffung einer Autonomie für Atschara. In einen Aufruf des Nationalrats Georgiens an das georgische Volk vom 6. Dezember 1917 (im Nationalrat waren damals alle politischen Parteien außer den Bolschewiken vereint) heißt es: »Die Nationalversammlung beauftragte den Nationalrat, volle nationale und territoriale legislative Selbstverwaltung unter Anerkennung umfassender Selbstverwaltung für das islamische Georgien zu fordern und zu verwirklichen«².

Um diese Haltung zu verstehen, muß man sich klarmachen, in welcher schwieriger Lage sich die Nationalversammlung zu diesem Zeitpunkt befand. Kurz zuvor hatte Georgien als Demokratische Republik Georgien seine Eigenständigkeit erklärt. Selbstverständlich erhob es Anspruch auf das atscharische Gebiet. Dieses war jedoch noch teilweise so vor allem in und um die Stadt Batumi, von den Engländern besetzt. Die Frage, was nach dem Abzug der Engländer geschehen würde, war offen. Auf der einen Seite plädierte die turkophile Partei die im »Rat der Muselmanen« kräftig Helfer besaß, für eine Autonomie mit Anschluß an die Türkei. Diese Richtung wurde von den georgischen und nichtgeorgischen

Bolschewiken in Atschara unterstützt, die dabei letztlich die Beseitigung der Demokratischen Republik Georgien im Blick hatten. Das Hauptargument dieser Richtung war die ethnische Verschiedenheit der Atscharen von den Georgiern. Auf der andern Seite kämpfte die nach Georgien orientierte Partei für einen Anschluß an das Mutterland, mußte jedoch, um Aussicht auf Erfolg zu haben, dem Kompromiß einer Autonomie Atscharas zustimmen. Ihr Hauptargument war die unterschiedliche Religion, die jedoch in Georgiens Geschichte bislang nie Grund für eine politische Trennung gewesen war.

Die Regierung der Demokratischen Republik Georgien stand nach Lage der Dinge vor der Alternative, Atschara zu verlieren oder es als autonomes Gebiet für Georgien zu retten.³ Darum nahm das Parlament Georgiens im Dezember 1919 eine Resolution an, in der dem »islamischen Georgien«, also Atschara, für den Fall der Rückgabe an Georgien die Autonomie zugesagt wurde. Im Februar 1921 bestätigte die Demokratische Republik Georgien diese Autonomie auch in ihrer Verfassung. Ihre Verwirklichung erfolgte allerdings nicht mehr durch die frei gewählte Regierung Georgiens.

Die Autonome Sowjetrepublik Atschara wurde vielmehr am 16. Juli 1921 auf Beschluß des Revolutionskomitees der Georgischen SSR geschaffen. Die Einrichtung der autonomen Verwaltung in Atschara war schon im voraus durch den Vertrag zwischen der RSFSR und der Türkei vom 16. März 1921 entschieden worden, in dem es heißt: »Die Türkei erklärt sich einverstanden, Georgien die Souveränität über den Hafen und die Stadt Batumi und das Territorium zu überlassen, das nördlich von der Grenze liegt, die im Artikel 1 des jetzigen Vertrages angegeben ist, und das einen Teil des Kreises Batumi bildet,

unter der Bedingung, daß die Bevölkerung der Ortschaften, die in dem vorliegenden Artikel angegeben sind, umfassende lokale Autonomie in administrativer Hinsicht genießen wird, die jeder Gemeinde ihre kulturellen und religiösen Rechte sichert, und daß die Bevölkerung die Möglichkeit erhält, ein Landgesetz einzuführen, das ihren Wünschen entspricht.«⁴

In diesem Vertrag war die Form der Autonomie für Atschara nicht konkretisiert worden; von daher hätte man eine Autonomie begrenzten Typs einrichten können. Die Einführung der autonomen Verwaltung schien allerdings unabdingbar, weil damals auch die Atscharen diese Idee unterstützten.

Südossetien

Die »Bestrafung« Georgiens war mit der Bildung der Abchasischen SSR und der Atscharischen ASSR auf seinem Territorium nicht zu Ende. Im April 1922 schuf die Sowjetmacht in Georgien das Autonome Gebiet Südossetien. Die sowjetische Politik sorgte jedoch schon vor dieser Zeit dafür, daß die Beziehungen zwischen Georgiern und Osseten zerrüttet wurden. Damals floß Blut auf beiden Seiten. Die Wunden sind bis heute nicht verheilt.

In den drei Jahren des Bestehens des Transkaukasischen Kommissariats und der Demokratischen Republik Georgien (1918–1921) erhoben sich die Osseten von Innerkartli dreimal, um die Sowjetmacht zu errichten. In allen drei Fällen forderten sie, »Südossetien« von Georgien zu trennen und mit Sowjetrußland zu vereinen. Alle drei Aufstände wurden von Sowjetrußland und seiner bolschewistischen Partei inspiriert und finanziert. Im Kampf gegen das unabhängige Georgien halfen den Aufständischen auch Teile der Roten Armee.

Im März 1918 verwüsteten aufständische Osseten unter Führung von der Front zurückgekehrter bolschewistischer Soldaten die Stadt Zchinwali, plünderten sie und legten sie in Schutt und Asche. Dem stellten sich Vertreter der georgischen Öffentlichkeit und Politiker entgegen. Die Aufständischen folterten sie und brachten fast alle um. Unter den Getöteten waren bekannte Persönlichkeiten wie Giorgi Matschabeli und Sandro Kezchoweli.

Die Konfrontation erreichte 1920 ihren Höhepunkt. Alles begann mit dem Beschluß des Kaukasischen Gebietskomitees der Russischen Kommunistischen Partei (Bolschewiki) vom 23. März 1920, in dem es heißt: »Es ist ein Revolutionskomitee in Südossetien zu organisieren [...] Der Nationalrat in seiner alten Zusammensetzung ist aufzulösen [...] Die Sowjetmacht ist auszurufen. Zeitweilig liegt alle Macht beim Revolutionskomitee. Unverzüglich ist eine bewaffnete Truppe zu bilden [...] Zur Verfügung des Revolutionskomitees sind einhunderttausend Rubel zu bewilligen.«⁵ Am 6. Mai 1920 beschloß eine Konferenz der Mitglieder des Revolutionskomitees Südossetiens und verantwortlicher örtlicher Parteiarbeiter einstimmig: »Wir beugen uns der Anordnung des Kaukasischen Gebietskomitees und erkennen die Notwendigkeit an, die Sowjetmacht auszurufen, vorerst im Kreis Roki, und die Schlucht zu sperren [...] uns an die RSFSR anzuschließen [...]«⁶ Am 8. Mai 1920 wurde im Kreis Roki die Sowjetmacht ausgerufen. Die Aufständischen wurden von Sowjetrußland aus unterstützt. In diesem Zusammenhang schrieb W. Sanakow an A. Dshatiew: »Über die Proklamation der Sowjetmacht im Kreis Roki wurde Mitteilung nach Moskau gemacht und der Wunsch geäußert, diplomatische Schritte zu unternehmen, damit Georgien keine aggressiven Handlungen großen

Ausmaßes gegen den Roki-Aufstand unternimmt und seine Truppen in bestimmter Entfernung beläßt.«⁷ Moskau ließ die Bitte der Aufständischen nicht unbeantwortet. Der Volkskommissar der RSFSR für auswärtige Angelegenheiten G. Tschitscherin sandte eine Note an den Außenminister der Demokratischen Republik Georgien, in der es heißt: »Mit Besorgnis haben wir erfahren, daß nach Südossetien, wo die Sowjetrepublik proklamiert wurde, georgische Truppen entsandt wurden, um diese Macht zu vernichten. Wir bestehen darauf, wenn das wahr ist, daß Ihre Truppen aus Ossetien abgezogen werden, denn wir meinen, daß Ossetien bei sich die Macht haben soll, die es wünscht. Eine Einmischung Georgiens in die Angelegenheiten Ossetiens wäre eine durch nichts zu rechtfertigende Einmischung in fremde innere Angelegenheiten.«⁸

Diese Note G. Tschitscherins stellt einen Versuch dar, sich unter Mißachtung der Normen internationaler Beziehungen in grober Weise in die Angelegenheiten Georgiens einzumischen. Die Note wurde frühestens am 17. Mai abgefaßt. Zu dieser Zeit war bereits der Vertrag zwischen der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik und der Demokratischen Republik Georgien unterzeichnet worden (7. Mai 1920), in dem Rußland die Unabhängigkeit Georgiens anerkannte. In diesem Vertrag wird Südossetien als Teil der Demokratischen Republik Georgien aufgeführt. Auf G. Tschitscherins Note gab der Außenminister der Demokratischen Republik Georgien, E. Gegetschkori, eine überzeugende Antwort. Am 20. Mai 1920 erinnerte er den Volkskommissar daran, daß Südossetien ein von Rußland anerkannter untrennbarer Bestandteil der Demokratischen Republik Georgien sei und nicht Georgien, sondern Sowjetrußland seine Truppen

aus dem Kreis Roki zurückziehen müsse.⁹

Nach dem russisch-georgischen Vertrag vom 7. Mai 1920 hielt auch das Gebietskomitee Kaukasiens der RKP(B) die Fortsetzung des Aufstands für unzweckmäßig. Doch die Führer des Aufstands wollten von einer Einstellung des Kampfes gegen die Demokratische Republik Georgien nichts wissen. In einer Erklärung des Revolutionskomitees Südossetiens vom 8. Juni 1920 heißt es: »Wir teilen dem Narkomindel der RSFSR den Willen Südossetiens mit, sich mit Sowjetrußland zu vereinen.«¹⁰ Zehn Tage später sandte das südossetische Gebietskomitee ein Telegramm nach: »Moskau, Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei (Bolschewiki), an die Genossen Lenin und Tschitscherin. Gemäß der Order des Kaukasischen Gebietskomitees der RKP(B) vom 23. März, bestätigt durch die Sonderkurier des Komitees, die Genossen Mozonelidse und Dewdariani, die am 6. Mai an der Aufstandsfront eintrafen, wurde am 8. Juni in Südossetien die Sowjetmacht ausgerufen [...] Das werktätige Südossetien befindet sich seit den ersten Tagen der Oktoberrevolution im offenen Kriegszustand mit der Regierung des menschewistischen Georgien. Zum Bestand des menschewistischen Georgien hat Südossetien, das sich als untrennbaren Teil Sowjetrußlands betrachtet, niemals gehört und gehört nicht dazu.«¹¹ Am 8. Juli 1920 richtete das Gebietskomitee Südossetiens der RKP(B) ein weiteres Telegramm an die Dritte Internationale, an das Zentralkomitee der RKP(B), an W. Lenin und G. Tschitscherin und an die Redaktion der Zeitung Prawda: »Das aufständische Südossetien ist ein Teil Sowjetrußlands. Zur chauvinistischen menschewistischen Republik Georgien hat es nie gehört und wünscht es nicht zu hören.«¹²

Von der Einstellung der Führer des Aufstands zeugt auch das »Memorandum des werktätigen Südossetien«, das von der II. Konferenz der Gebietsorganisation Südossetiens der RKP(B) angenommen wurde. Darin heißt es: »Wir haben bei uns die Macht der Menschewiken gestürzt und die Sowjetmacht proklamiert, wir wiederholen und bekräftigen den unbeugsamen Willen des werktätigen Südossetien, der schon im Jahre 1918 formuliert wurde: 1. Südossetien ist ein untrennbarer Teil Sowjetrußlands; 2. Südossetien geht auf allgemeiner Grundlage und unmittelbar in den Bestand Sowjetrußlands ein; 3. eine mittelbare Angliederung an Sowjetrußland über Georgien oder eine andere Republik, selbst eine sowjetische, lassen wir keinesfalls zu aus der Überlegung heraus, daß kleine nationale Republiken wie beispielsweise Georgien, das selbst zu 60–70 Prozent von anderen Nationalitäten (Armeniern, Tataren, Russen, Juden, Abchassen, Osseten und anderen) besiedelt ist, sich unausweichlich alles vorbehalten, um in verschiedenen Gegenden ein Nest des Nationalismus mit den sich daraus ergebenden verderblichen Folgen zu entwickeln. Der Verweis auf das Beispiel der Russischen Sowjetrepublik (die im Namen des russischen Volkes in Rußland proklamiert wurde) ist zweifellos für die kleinen transkaukasischen Republiken, wie z. B. für die georgische, unannehmbar, gibt doch gerade das russische Proletariat in der ganzen Welt den Ton an, und ein unmittelbarer Beitritt zur Russischen Sowjetrepublik erfreut und begeistert die werktätigen Elemente jeder Nation; der Beitritt zu solchen Republiken wie der georgischen (selbst wenn sie sowjetisch wäre) kann jeden zugrunde richten, der nicht aus dieser Nation stammt und nicht teilhat an der verbrecherischen Taktik des menschewistischen Separatismus. Vor dieser Wahrheit darf man nicht

die Augen verschließen. Das, was als Georgien bezeichnet wird, muß nach unserer Überzeugung unmittelbar und auf allgemeiner Grundlage zum Bestand Sowjetrußlands gehören als Gouvernements Tbilisi und Kutaisi.«¹³

Aus den zitierten Dokumenten geht hervor, welche Ziele die bolschewistischen Führer des Aufstands in Südossetien verfolgten. Aufgrund dieser Lage sah die Demokratische Republik Georgien keine andere Wahl, als mit der Waffe ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Die georgischen Streitkräfte griffen dabei zu harten Repressionen gegen die aufständischen Osseten, als deren Folge 15–20000 Flüchtlinge im Nordkaukasus Zuflucht suchten. Neben vielem anderen wurde auch eine spezielle Verfügung zur »völligen Vernichtung« des Dorfes Qornisi, einem der Aufstandsherde, erlassen.

Dabei ist zuzugeben, daß einer der wichtigsten auslösenden Faktoren dieser Aufstände das nationale Moment war, was damals manche Vertreter der sozialdemokratischen Menschewiki bestritten. Es steht auch außer Zweifel, daß unter den Ursachen, die die Aufstände bewirkten, soziale Faktoren eine wichtigen Rolle spielten. Das ist darauf zurückzuführen, daß es der Regierung der Demokratischen Republik Georgien unter den komplizierten inneren und äußeren Bedingungen ihres kurzen Bestehens nicht gelang, die brennenden sozialen Probleme zu lösen, was regierungsfeindliche Kräfte geschickt zu nutzen verstanden, vor allem die Bolschewiken, die mit ihren begeisternden Losungen vor allem die unzufriedenen Bauern auf ihre Seite ziehen konnten. Dies geschah nicht nur in Südossetien, sondern auch in anderen Regionen Georgiens. Doch alle Versuche, der Aufstände Herr zu werden, waren letztendlich vergeblich. Die Geschichte entschied gegen das freie Georgien.

Im Februar/März 1921, als in Georgien gewaltsam die Sowjetmacht installiert wurde, kehrten die 1920 nach Nordkaukasien gegangenen bewaffneten Truppen der Osseten zurück und kämpften gemeinsam mit der Roten Armee gegen die Streitkräfte der Demokratischen Republik Georgien. Unter ihnen gab es Extremisten, die sich hinter revolutionären Losungen versteckten und sich als Kämpfer für den Sozialismus ausgaben, in Wirklichkeit aber revanchistische Ziele verfolgten. Mit und nach ihnen kam es zu einer völlig unorganisierten Rückkehr vieler Osseten. Die Bewohner der georgischen Dörfer Sweri, Kemerti, Mindiani, Qaplani, Kasrani und Monasteri äußerten am 25. April 1921 in einer gemeinsamen Erklärung: »[...] Wir sind in einer äußerst schlechten Situation. Wir sind in der Lage von Flüchtlingen. Wir sind aus unseren Häusern vertrieben. Nach dem Einzug der Osseten [...] sind wir aus den Häusern geflüchtet [...] In Zchinwali hat man uns 70–80 Häuser niedergebrannt, und was an Vieh, Möbeln und Hausrat übriggeblieben war, haben sie nach Dshawa mitgenommen [...] Wenn wir sie anflehen, antworten sie uns mit Schlägen und Drohungen. Dabei brachten sie 32 Menschen um, einige von ihnen verbrannten sie, und andere erschlugen sie. Sie vergewaltigten die Frauen, die Mütter, die Kinder [...] Wir bitten untätigst, uns Waffen zu geben, damit wir uns schützen und in unsere Häuser gehen können, oder uns georgische Truppen zu schicken, die an der Grenze stationiert werden, sonst können wir nicht hier leben, weil täglich Überfälle geschehen. Wenn noch etwas in diesen verwüsteten Dörfern geblieben ist, plündern sie es, zerstören die Häuser und schleppen alles zu den Osseten [...]«¹⁴.

Wie aber ging es politisch weiter? Die vom 6.–8. September 1921 abgehaltene vereinte Sitzung des Revolutionskomi-

tees und des Parteikomitees Südossetiens, die »die Frage der Selbstbestimmung und der politischen Organisation Südossetiens« behandelte, beschloß: »1. Als notwendig wird erachtet die Bildung einer Sozialistischen Sowjetrepublik Südossetien mit Zentrum in Zchinwali. 2. Die Sozialistische Sowjetrepublik Südossetien tritt freiwillig in eine föderative Verbindung mit der Sozialistischen Sowjetrepublik Georgien [...] Der vorliegende Beschluß ist einer gemeinsamen Konferenz des Verbindungsbüros der RKP, des Zentralkomitees der KP Georgiens und des Revolutionskomitees Südossetiens zur endgültigen Entscheidung dieser Frage vorzulegen.«¹⁵ Diese Forderung konnte selbst das Verbindungsbüro des Zentralkomitees der RKP(B) nicht erfüllen. Die Sitzung des Revolutionskomitees und des Parteikomitees Südossetiens vom 6.–8. September 1921 entwickelte aber auch den »Entwurf einer Verfassung der Sozialistischen Sowjetrepublik Südossetien« und den »Entwurf der Grenzen der Sozialistischen Sowjetrepublik Südossetien«. Im Grenzentscheid sind die Dörfer einzeln aufgezählt, die in der Republik Südossetien zusammengeschlossen werden sollten. Zu ihnen gehörten auch viele georgische Dörfer (mit georgischer und mit gemischter Bevölkerung) aus den Gebieten Gori, Duscheti, Ratscha und Schorapani.

In der Frage der politischen Organisation Südossetiens hatte natürlich das Verbindungsbüro des Zentralkomitees der RKP(B) das entscheidende Wort zu sprechen. Am 31. Oktober 1921 ließ es sich ein Referat von Sch. Eliawa vortragen und beschloß darauf: »1. Südossetien sind die Rechte eines Autonomen Gebiets zu gewähren. 2. Dem Revolutionskomitee Georgiens ist vorzuschlagen, gemeinsam mit dem Südossetischen Exekutivkomitee die Grenzen des Südossetischen Autonomen Gebiets festzulegen.«¹⁶ In dem

Beschluß des Verbindungsbüros ist nichts über das administrative Zentrum des Autonomen Gebiets ausgesagt. Diese Frage entschied das Präsidium des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Georgiens erst am 17. November 1921, als es auf der Grundlage eines Referats von A. Dshatiew und M. Orachelaschwili beschloß: »Prinzipiell ist anzuerkennen, daß die Stadt Zchinwali als administratives Zentrum zum Südossetischen Autonomen Gebiet gehört.«¹⁷ Es verdient angemerkt zu werden, daß die Osseten 1922 in der Stadt Zchinwali 13,5 % der Bevölkerung stellten.¹⁸

Damit war klar, daß keine Sozialistische Sowjetrepublik und keine Autonome Republik, sondern nur ein Autonomes Gebiet gebildet werden sollte. Das führte zu keinen Komplikationen. Unstimmigkeiten brachten aber die Erhebung der georgischen Stadt Zchinwali zum administrativen Zentrum Südossetiens und die Übergabe georgischer Dörfer an das Autonome Gebiet. In den Archiven lagert umfangreiches Material, aus dem die Empörung der georgischen Bauern über diese Verfügungen hervorgeht. Wir führen einiges davon an.

In einem Beschluß der Einwohnerversammlung der georgischen Dörfer Dwani, Nuli und Awnewi vom 26. Dezember 1921, an der 230 Menschen teilnahmen, heißt es: »Die Versammlung protestierte einstimmig und kategorisch gegen die Übergabe der Stadt Zchinwali und ihres Kreisgebiets an Südossetien [...] Außerdem begrüßte die Versammlung mit großer Begeisterung die nationale Selbstbestimmung Ossetiens und betonte, diese Selbstbestimmung müsse in ihrem eigenen nationalen Rahmen zustande kommen. Was den Umstand betrifft, daß die Stadt Zchinwali mit ihrem Kreis Südossetien übergeben werden soll, so erachtete die Versammlung diese Forderung als unzumutbar und ungesetzlich, was po-

litisch zur Unterdrückung unserer Nation führt [...] Wir sprechen die Hoffnung aus und wiederholen diese große Hoffnung ausdrücklich, daß die Arbeiter- und Bauernregierung die berechnete Forderung des Volkes berücksichtigen wird und zur Vermeidung zu erwartender nationaler Zwistigkeiten zwischen uns und den Osseten die Stadt Zchinwali mit ihrem Kreisgebiet nicht dem Gebiet Südossetien angliedert, weil die Stadt Zchinwali und ihr Kreisgebiet weitgehend von Georgiern besiedelt sind, deren Zahl mindestens fünftausend Hauseigner beträgt, und außerdem Zchinwali mit seiner geographischen Lage und seinen ringsum von Georgiern besiedelten Dörfern als Gegend im Herzen Kartlis galt und gilt.«¹⁹

Im Protokoll der Einwohnerversammlung des georgischen Dorfes Dsarzemi vom 25. Dezember 1921 steht: »[...] Warum sollen wir, um der Selbstbestimmung der Nationalitäten Genüge zu tun, Ossetien angegliedert werden, zumal deren Sprache uns völlig unverständlich und fremd ist.« Im Protokoll der Bauernversammlung des georgischen Dorfes Kordi vom 25. Dezember 1921 ist zu lesen: »[Wenn ihr uns unsere Bitte ablehnt,...] dann soll uns die Regierung neuen Wohnsitz geben und uns weit fort umsiedeln, damit das Stöhnen unserer Heimat unser Auge und Ohr nicht erreichen kann.« Die Einwohnerversammlung der georgischen Dörfer Semo Nikosi, Kwemo Nikosi, Semo Chwiti und Kwemo Chwiti vom 27. Dezember 1921 sprach die Hoffnung aus, daß »die Regierung unsere berechnete Forderung erhört und uns nicht etwas aufzwingt, was das Volk nicht wünscht.« Und weiter: »Es ist besser, ihr bringt uns bei lebendigem Leibe um, ihr siedelt uns von hier um, als daß ihr uns unter der Macht Ossetiens laßt.«²⁰

Das war die Ansicht der georgischen Bevölkerung. Diese Meinung teilte ein Teil der georgischen Kommunisten, der

unter dem Namen National-Uklonisten bekannt ist. Einer von ihnen, der Volkskommissar der Georgischen SSR für innere Angelegenheiten, B. Kwirkweli, schrieb in seinem Bericht vom 27. September 1921: »Das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten hält die Abtrennung Südossetiens als gesonderte administrative Einheit mit den Rechten einer Gebietseinheit nach eingehendem Studium dieser Frage aus geographischen und wirtschaftlichen Überlegungen für unmöglich. Südossetien als zusammenhängende geographische Einheit gibt es nicht. Es gibt nur von Osseten bewohnte einzelne Kreise, die zueinander in keinerlei Beziehung stehen, weder geographisch noch wirtschaftlich. Jeder dieser Kreise stellt einen untrennbaren organischen Teil verschiedener geographischer und Wirtschaftsprovinzen dar. Diese Kreise sind durch unübersteigbare Berge voneinander getrennt, und es kommt hinzu, daß jeder von ihnen einen völlig freien Zugang nur darin hat. Sie sind mehrere Monate des Jahres voneinander getrennt, und jeder von ihnen ist wirtschaftlich abhängig von dem Flachlandbezirk, mit dem er geographisch verknüpft ist.«²¹

Trotzdem wurde am 20. April 1922 das Autonome Gebiet Südossetien geschaffen, dem neben ossetischen Dörfern »40 georgische Dörfer und eine Stadt angegliedert wurden, wo etwa 20 000 Georgier lebten, während die Zahl der Osseten 1 100 beträgt.«²²

Im Rückblick auf die Ereignisse wird deutlich, daß beide, Georgier wie Osseten, letzten Endes nicht Täter, sondern Opfer, nicht Sieger, sondern Verlierer dieser Tragödie sind. Die wahren Täter und Sieger in diesem Geschehen werden in aller Klarheit in den Worten des Stellvertretenden Ministerpräsidenten der Demokratischen Republik Georgien, Grigol Lortkipanidse, benannt: »Ohne die abgetrennten Territo-

rien wurde das restliche Georgien formal zur **unabhängigen Sowjetrepublik** Georgien erklärt. Aber selbst dieses Georgien hat Rußland politisch und territorial zerrissen und zerschnitten. Zu diesem Zweck proklamierte es erst eine unabhängige Republik und später eine Autonome Republik Abchasien, eine ebensolche Republik in Atschara und ein Autonomes Gebiet von Südossetien. Die Schaffung all dieser sogenannten Republiken und ihre Konfrontation mit Georgien und ihre maximale Loslösung sind eine Fortsetzung der alten Russifizierungspolitik in neuer Form. Rußland braucht die Republik Abchasien als Einfallstor nach Georgien und als stützenden Brückenkopf seiner Kolonialpolitik. Die gleiche politische und strategische Rolle verordnete der Moskauer Imperialismus dem sogenannten Südossetien. Das wirkliche Ossetien liegt jenseits des Kasri-Tals auf der anderen Seite des Kaukasuskamms, aber dort hat es Ruß-

land überhaupt nicht für nötig befunden, ein rein ossetisches Staatsgebilde mit der Bezeichnung Nordossetien oder einem ähnlichen Namen zu schaffen. Dort beließ es die Osseten, Inguschen und andere in einer Autonomen Bergrepublik. Doch in Georgien, wo die Osseten Flüchtlinge und Kolonisten sind, schnitt es ihnen aus vier Gebieten (Gori, Duscheti, Schorapani und Ratscha) künstlich eine ossetische Autonomie unter Einbeziehung vieler rein georgischer Dörfer heraus. Diese Maßnahme ist nur darauf gerichtet, Streit zwischen Osseten und Georgiern zu entfachen und die Einfallstore nach Georgien völlig in Moskaus Hand zu halten.«²³

Vielleicht bewirkt diese Einsicht, daß in Zukunft Osseten und Georgier wieder friedlich in Georgien zusammenleben, so, wie es lange Jahrzehnte und Jahrhunderte der Fall gewesen ist, ehe fremde Mächte ihre Hand auf georgisches Land gelegt haben.

ANMERKUNGEN

- ¹ ღ. სახუტაიშვილი, რა მისცა ავტონომიამ აჭარას?, გაზ. ლიტერატურული საქართველო (12.7.1991).
- ² საქართველოს ცენტრალური სახელმწიფო საისტორიო არქივი, ფ.1823, აღწ.3, საქ.1, ფურც.1.
- ³ სახუტაიშვილი ა. ო.
- ⁴ Документы внешней политики СССР III (1959) 598.
- ⁵ Борьба за победу Советской власти в Грузии, Документы и материалы, 1917–1921 гг. (1958) 552–553.
- ⁶ Ebenda 552.
- ⁷ Борьба трудящихся Юго-Осетии за Советскую власть в 1917–1921 гг., Документы и материалы (1957) 83.
- ⁸ Борьба за победу Советской власти в Грузии (1958) 573.
- ⁹ Архив внешней политики СССР, ф.148, оп.3, папка 3, д.46, л.9.
- ¹⁰ Борьба за победу Советской власти в Грузии (1958) 578–579.
- ¹¹ Ebenda 581–582.
- ¹² Ebenda 589–590.
- ¹³ Архив внешней политики СССР, ф.148, оп.3, папка 4, д.55, лл.2–8.
- ¹⁴ საქართველოს უახლესი ისტორიის ცენტრალური სახელმწიფო არქივი ფ.285, აღწ.1, საქ.130, ფურც.4.
- ¹⁵ Ebenda ფ.281, აღწ.2, საქ.3, ფურც.164.

-
- ¹⁶ ცენტრალური პარტიული არქივი (მოსკოვი) ფ. 64, აღწ. 1, საქ. 2, ფურც. 80; საქ. 7, ფურც. 23.
- ¹⁷ პარტიული არქივი (თბილისი) ფ. 14, აღწ. 1, საქ. 8, ფურც. 7.
- ¹⁸ Закавказье, статистико-экономический сборник (1925), 156–157.
- ¹⁹ საქართველოს უახლესი ისტორიის ცენტრალური სახელმწიფო არქივი, ფ. 600, აღწ. 2, საქ. 5, ფურც. 30.
- ²⁰ Ebenda ფ. 284, აღწ. 1, საქ. 62, ფურც. 81.
- ²¹ პარტიული არქივი (თბილისი) ფ. 14, აღწ. 1, საქ. 10, ფურც. 121.
- ²² საქართველოს უახლესი ისტორიის ცენტრალური სახელმწიფო არქივი ფ. 285, აღწ. 1, საქ. 130, ფურც. 14.
- ²³ გ. ლორთქიფანიძე, ფიქრები საქართველოზე (Handschrift) 270–271.

ARCHÄOLOGIE

Alexander Pruß

Zur Chronologie des Gräberfeldes von Tli¹ (Teil 1)

Einleitung

Das kleine Bergdorf Tli liegt auf ungefähr 1500 m Höhe über dem Meeresspiegel wenige Kilometer südlich des Kaukasushauptkammes (Abb. 1). Der Ort besteht aus wenigen Häusern und wird durch einen kleinen Wasserlauf, den Tli-fluß, in zwei Teile geteilt. Dieser mündet nach wenigen Kilometern in die Liachwi, einen Nebenfluß der Mtkwari (Kura).²

Die heutigen Hauptverkehrswege im Kaukasus führen an Tli vorbei. Die sog. »georgische Heerstraße« von Tbilisi nach Wladikawkas windet sich weiter östlich beim Kreuzpass über den Gebirgskamm. In prähistorischer Zeit hat Tli wahrscheinlich an einem bedeutenden Weg über den Kaukasus gelegen, die reiche Metallausstattung des Fundortes spricht dafür.

Der bronze- und eisenzeitliche Friedhof von Tli befindet sich auf einer ca. 1000 m² großen Fläche direkt westlich des Wasserlaufs. Das Gelände fällt hier stark von NW nach SO ab. Unter einer dünnen Humusschicht folgt eine in der Regel mehrere Meter mächtige Schicht von jungen Ablagerungen des Flusses. Darunter steht der gewachsene Boden an, in den die Gräber eingetieft sind. Die Bestattungen liegen zwischen 1,0 und 5,6 m unter der heutigen Erdoberfläche. Anscheinend bestand die Schwemmschicht, die

die Gräber heute überdeckt, zumindest in dieser Mächtigkeit zur Zeit der Belegung des Friedhofs noch nicht. Die Tiefe unter der Oberfläche kann also nicht als Indiz für eine chronologische Gliederung herangezogen werden.

Seit 1955 gräbt B. Techow in Tli. Bis zum Jahr 1980 legte er 333 Gräber frei, über die er in einer Anzahl von Vorberichten und ab 1980 in drei Monographien berichtete, in denen er das Material nach Jahrhundertpaaren geordnet vorstellte.³ Die Grabungen dauern nach mündlichen Angaben noch an, inzwischen sind mehr als 470 Gräber geöffnet.

Obwohl das Gräberfeld von Tli relativ umfangreich und ausführlich veröffentlicht ist, stellen sich einer Bearbeitung einige Schwierigkeiten in den Weg. Dabei handelt es sich zum ersten um die Tatsache, daß nicht alle von Techow gegrabenen Bestattungen auch vollständig publiziert sind. So sind z. B. in einer Arbeit von Techow zu den Bronzeäxten aus Tli Grabnummern bis 476 erwähnt,⁴ während in den drei Materialvorlagen lediglich die Gräber bis Nr. 333 beschrieben werden. Vermutlich bietet aber auch der Inhalt dieser weiteren Gräber nichts grundlegend Neues, die Axtformen zumindest entsprechen vollkommen den bereits bekannten Typen.

Der bisher umfangreichste Versuch, die zeitliche Gliederung des Friedhofs zu un-

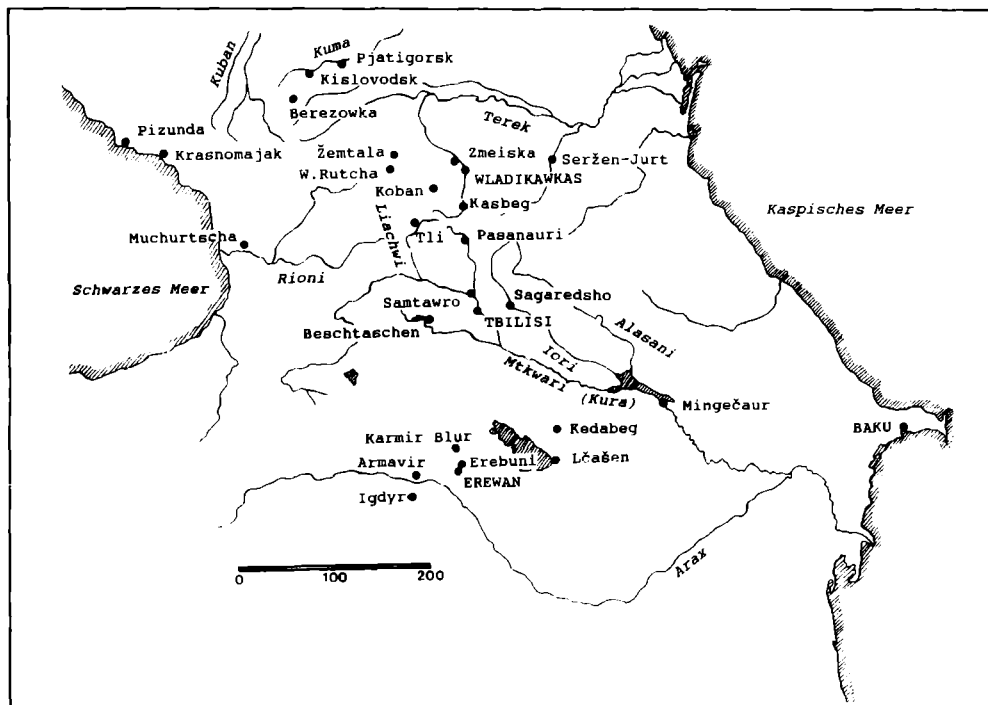


Abb. 1: Karte des Kaukasusgebiets mit wichtigen Fundorten

tersuchen und eine relative und absolute Chronologie aufzustellen, wurde von G. Kossack unternommen⁵. Er unterteilte die Belegungsfolge in vier Abschnitte, die er mit Tli A bis D bezeichnete. Die beiden jüngeren Epochen teilte er jeweils in eine jüngere und eine ältere Phase. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich naturgemäß auf diejenigen Gräber, deren Inventare vollständig publiziert sind. Aus dieser Gruppe müssen einige Gräber ausgeschlossen werden (Bestattungen Nr. 1–8), die Techow in der Mitte der fünfziger Jahre freigelegt hat⁶, bei denen es sich offensichtlich nicht um geschlossene Funde handelt. Andererseits gibt es auch Funde, die von Techow als aus dem Friedhof von Tli stammend bezeichnet werden, die aber offensichtlich nicht aus Gräbern stammen, da sie in den Materialvorlagen der einzelnen Gräber nicht zu finden sind. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um Streu- und Lesefunde aus dem Bereich

der Nekropole, möglicherweise aus früheren Grabungen, die keinem Grab klar zugewiesen werden können. Bedauerlich ist, daß somit einige interessante Fundgattungen (so z. B. die Dolche mit triangulärer Klinge und mehrfacher Blutrinne⁷) überhaupt nicht aus geschlossenen Funden bekannt sind.

Eine gewisse Unsicherheit der zeitlichen Zuordnung ist durch die Sitte der Nachbestattung gegeben, da der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Belegungen nur schwer einzuschätzen ist. Glücklicherweise beschränkt sich diese Sitte fast ausschließlich auf den frühen Belegungsabschnitt des Friedhofes (Tli 1), bei dem eine zeitliche Differenzierung der Grabinventare also nur eingeschränkt möglich ist.

Die von Techow vorgelegten Zeichnungen der Funde erlauben es, eine Typologie der Gegenstände aufzustellen und, davon ausgehend, eine kombinationssta-

tistisch unterstützte Periodengliederung zu erarbeiten. Eine Kontrolle dieser Ergebnisse an einem Gräberfeldplan ist leider nicht möglich, da Techow nur einen kleinen Ausschnitt (einen Plan der Grabungen von 1973 mit insgesamt 22 freigelegten Gräbern) veröffentlicht hat.⁸

Beigabensitte

Wenn man von einer Typologie⁹ ausgehend eine kombinationsstatistische Untersuchung anstellen will, dann muß man zunächst überprüfen, ob Unterschiede in der Ausstattung auf das jeweilige Geschlecht oder die unterschiedliche soziale Stellung der Bestatteten zurückzuführen sind, da solche Unterschiede irrtümlicherweise als chronologisch relevant eingestuft werden könnten.

Von den 302 in den Techowschen Materialvorlagen publizierten Gräbern ist bei 142 Skeletten aus 138 Gräbern das Geschlecht angegeben. Dabei handelt es sich um 102 Männer und 40 Frauen. Wie diese deutliche Überzahl der Männer zustande kam, bleibt unerklärlich. Es ist allerdings nicht immer klar, ob die Geschlechtsbestimmungen anthropologisch begründet sind oder aufgrund des Inventars vorgenommen wurden.

Wenn man die von Techow eindeutig als solche bezeichneten Männer- bzw. Frauengräber auf ihr Inventar hin untersucht, dann sind deutliche Unterschiede in der Ausstattung der beiden Geschlechter zu erkennen. Von dieser Untersuchung müssen die frühesten Gräber in Tli (Stufe 1) ausgenommen werden, da es sich hierbei meist um mehrfach, anscheinend auch in einem gewissen zeitlichen Abstand belegte Gräber handelt, bei denen weder die Funde den einzelnen Skeletten zugewiesen werden können, noch eine anthropologische Bestimmung in der Regel möglich war.

In den Stufen ab Tli 2 bleibt das Inventar in den Männergräbern in erstaunlicher

Weise gleich. Die Grundausrüstung der Männer besteht aus Dolch, Gürtel, Metallgefäß, Axt und Fibel. 43 % der Männergräber fehlt keine dieser Beigaben, 22 % nur eine, 15 % zwei, nur 20 % (darunter viele gestörte Gräber) weisen weniger als 3 Teile dieses Grundinventars auf. Relativ häufig treten noch Messer, Perlenketten und Knöpfe, seltener Schleifsteine und Bronzeketten auf. Es ist also vor allem die Beigabe von Waffen und Arbeitsgeräten, die für die Männergräber charakteristisch ist.

Eben diese Waffen und Arbeitsgeräte finden sich in den anthropologisch bestimmten Frauengräbern bis auf eine Ausnahme¹⁰ nicht. Die typische Ausstattung der Frauen läßt sich nicht so klar umreißen, wie das bei den Männern möglich ist. Dies liegt sicherlich auch an der im Durchschnitt weniger reichen Ausstattung der Frauengräber. Nur bei Frauen tauchen Bein- und Armringe, Schläfenanhänger und Besatzbleche auf, relativ häufig sind auch Tieranhänger, Perlenketten, Gürtel und Gewandnadeln, während Fibeln sehr selten sind.

Diese Ergebnisse lassen auch bei den restlichen, von Techow nicht bestimmten Bestattungen eine sichere Trennung in Männer- und Frauengräber zu. Die Inventare bieten nichts grundsätzlich Neues. 200 Skelette sind von männlichen Toten, 68 von Frauen aus insgesamt 260 Gräbern. Die restlichen Gräber bieten keine Möglichkeit einer Geschlechtsbestimmung aufgrund des Inventars. Darunter fallen die Gräber der Stufe 1, zu denen aber mit aller Vorsicht gesagt werden kann, daß Dolche, Lanzenspitzen und Keulenköpfchen als Waffen zur Männertracht gehören, verschiedene Nadelformen und Anhänger (in Tierform oder als Brillenspiralen) Frauen mitgegeben wurden.

Um zu erkennen, ob es durch den sozialen Status bedingte Unterschiede in der

Ausstattung der Toten gegeben hat, ist es sinnvoll, diejenigen Gräber zu untersuchen, in denen Würdeabzeichen bzw. Ausstattungen aus wertvollem Material beigegeben waren, und zu überprüfen, ob sich dadurch eine Gruppe definieren läßt, die streng vom Rest der Bevölkerung unterschieden behandelt wurde, eine Adelsschicht also.

Bei den wertvollen Materialien ist in erster Linie an Edelmetalle, Edel- und Schmucksteine zu denken. Die einzigen Gegenstände, die aus Silber oder Elektron gefertigt wurden, waren Schläfenringe, nur in den Perlenketten tauchen Schmucksteine wie Bernstein auf, jedoch nie in größeren Mengen; die entsprechenden Gräber (hauptsächlich Frauengräber) fallen sonst nicht durch besonders üppige Beigaben auf.

Etwas eher wird man schon bei den Würdeabzeichen fündig, Szepter und vermutlich auch die Keulenköpfe zählen dazu. Die Ausstattung der Gräber, die solche Gegenstände enthalten, ist zwar meist etwas reichhaltiger als normal, jedoch beschränkt sich das Vorkommen der sonstigen Beigaben nicht auf die Gräber mit diesen Statussymbolen. Die Toten, allesamt Männer, gehörten zwar zu dem wohlhabenderen Teil der Gesellschaft, sie waren aber auf keinen Fall durch ein feudales orientiertes System weit aus der Bevölkerung herausgehoben. Dies ist zweifelsohne ein deutlicher Unterschied zu den mit den späteren Phasen von Tli gleichzeitigen originär skythischen Gräbern der südrussischen und südukrainischen Steppe, wo sehr reiche Fürstengräber die Zentralbestattung großer Kurgane bilden.

Die Folgerung aus dem oben Gesagten ist, daß bei der Erstellung einer kombinationsstatistischen Tabelle der klareren Erkenntnis halber Männer- und Frauengräber getrennt zu behandeln sind. Soziale Unterschiede sind nicht so ausgeprägt,

daß sie das statistische Bild entscheidend verfälschen könnten.

Periodengliederung

Die hier angewendete kombinationsstatistische Methode geht von der Voraussetzung aus, daß die behandelten Gräber geschlossene Funde darstellen, daß also alle Gegenstände des Grabinventars zum gleichen Zeitpunkt in den Boden gelangt sind, und daß die einzelnen Typen eine abgegrenzte Laufzeit gehabt haben, daß sie also von einem bestimmten Zeitpunkt an hergestellt wurden und die Produktion zu einem anderen Zeitpunkt ausgelaufen ist und nicht wieder einsetzte.

Von diesen Bedingungen und der oben gewonnenen Einsicht ausgehend, daß unterschiedliche Inventare eher zeitlich als sozial verursacht zu werten sind, kann ein statistisch begründetes Modell der Belegung des Friedhofes entworfen werden, das die einzelnen Typen und die Gräber in eine chronologische Reihe bringt. Im vorliegenden Falle wurde dazu das Bonner Seriationsprogramm¹¹ verwendet. Wie jede mathematische Simulation eines komplexen kulturellen Vorganges bildet es die Wirklichkeit nicht getreu ab, sondern zeigt eine wahrscheinliche, idealisierte Möglichkeit auf, die noch nachgebessert werden muß. In aller Regel müssen einzelne Gräber und Typen noch umgestellt werden. Die chronologische Stufengliederung ist im vorliegenden Fall Ergebnis von Abwägung und Gewichtung einzelner Argumente.

Da aus methodischen Gründen Männer- und Frauengräber getrennt erfaßt wurden, mußten die »fertigen« Statistiken auf Widersprüche untersucht und aneinander angepaßt werden, was natürlich auch eine Kontrolle der Ergebnisse ermöglichte. Im vorliegenden Falle erwies sich diese Angleichung als nicht sonderlich kompliziert, nur ein Grab mit

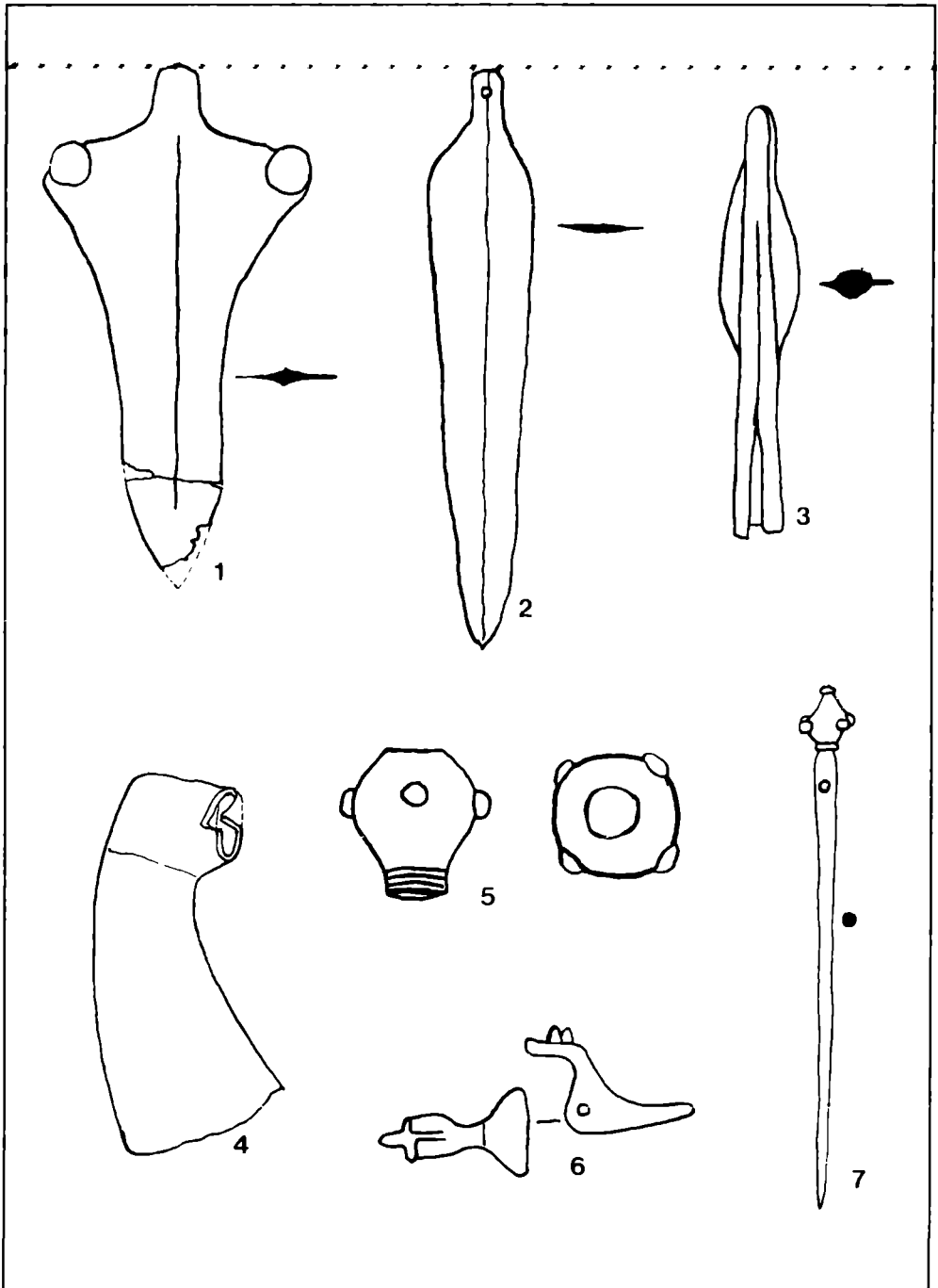


Abb. 2: Tli 1, Männer; Bronze

Frauen- und Männerbestattung wurde unterschiedlichen Stufen zugeordnet, die kennzeichnenden Typen der einzelnen Stufen entsprachen einander sehr weitgehend.

Aus statistischen Gründen fallen neben den nicht aus Gräbern stammenden Funden alle diejenigen Gräber aus der Betrachtung heraus, die nur einen Typ enthalten, sowie alle Typen, die nur einmal auftreten. Auf diese Weise reduzierte sich die Zahl der in die Statistik aufgenommenen Männergräber von 200 auf 190, die der Frauengräber von 68 auf 64. Um chronologisch wichtige Formen, die aber jeweils nur einmal vorkommen, zu berücksichtigen, wurden für die Eingabe verschiedene Typen zusammengefaßt, so z. B. die verschiedenen Subtypen der asymmetrischen Fibeln, die nur je ein- oder zweimal gefunden wurden.

Im folgenden werden zunächst die Stufen beschrieben, wie sie sich aus den Männergräbern ergeben, da diese im allgemeinen mehr und besser miteinander vergleichbares Inventar bieten. Die Beschreibung der Perioden bei den Frauengräbern schließt sich danach an. Im Totenritual sind Männer und Frauen nicht unterschieden. Es ist daher für die einzelnen Stufen bei der Vorstellung des Inventars der Männergräber beschrieben. Die vorgelegten Zeichnungen beruhen auf denjenigen der Grabungspublikation, welche offensichtlich Umzeichnungen von Photographien und daher nicht maßhaltig sind.

Männergräber

Da sich die Fundsituation der frühen Gräber von Tli deutlich von jener der späteren unterscheidet, konnten sie in der Regel nicht statistisch erfaßt werden; nur vier Gräber dieser Stufe, in denen anscheinend je ein Mann beigesetzt war, wurden in die Statistik aufgenommen.

Tli 1 (Abb. 2)

Die erste Gruppe von Gräbern (wie oben erwähnt, 4 Bestattungen), die sich deutlich vom Rest abgrenzt, ist charakterisiert durch flache, trianguläre Dolche mit breiter Mittelrippe (Abb. 2, 2), Lanzenspitzen mit breitem Schaft und schmalen Blatt (Abb. 2, 3), Beigabe von Keramik und Gewandnadeln, vor allem Warzenkopfnadeln (Abb. 2, 7). Die einfach gebogene Schafthalsaxt (Abb. 2, 4) gehört hierher, wie auch langelliptisch geformte Diademe mit gepunkteter Verzierung (vgl. Abb. 8, 7), bei denen die Zuordnung zu einzelnen Skeletten aber nicht möglich ist. Hier treten bereits die ersten miniaturisierten Keulenköpfe (Abb. 2, 5) auf.

Ein Blick auf das Totenritual der Männer- und Frauengräber dieser Gruppe zeigt deutlich, daß die Stufe Tli 1 auch in dieser Hinsicht vom Rest des Friedhofes abgesetzt ist. Mehrfachbestattungen treten häufig auf (40%), die Toten sind in der Regel auf dem Rücken liegend beigesetzt (96%), eine einheitliche Orientierung läßt sich nicht ausmachen.

Tli 2 (Abb. 3)

Diese zweite Stufe der Belegungsfolge in Tli läßt sich gut und umfassend darstellen, da hierfür immerhin 37 Männergräber zur Verfügung stehen.

Hier zeigt sich ein neuer Formenkanon: bronzene Bogenfibeln der einfachen, asymmetrischen (Abb. 3, 4) bzw. flachen (Abb. 3, 6) Form treten auf, aber auch bereits die halbkreisförmigen Bogenfibeln mit rundstabigem Bügel und Tannenzweigmuster (Abb. 3, 5), häufig S-förmig gebogene und reich verzierte Äxte mit gerundeter Schneide (Abb. 3, 3), zweimal halbrund abschließende, gerade (kolchidische) Äxte (vgl. Abb. 5, 3). Charakteristisch sind Dolchklingen mit geschweiften Klingenkanten, breiter Mittelrippe und dreieckigem Heft (Abb. 3, 1) sowie solche mit parallelen Klingenkanten.

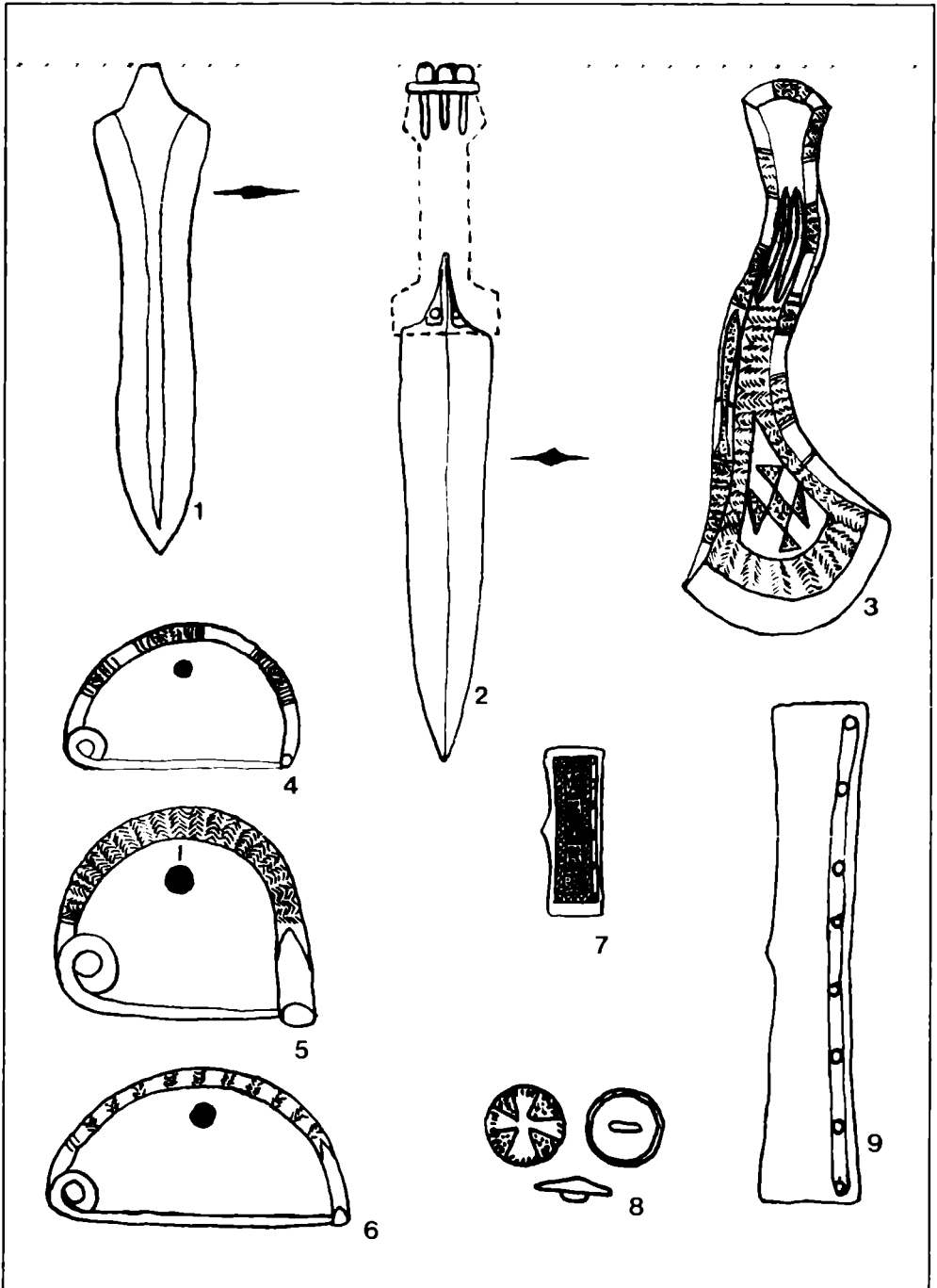


Abb. 3: Tli 2, Männer; Bronze

ten, Mittelgrat und einer kurzen Griffangel, die aus einem sehr kleinen dreieckigen Heft erwächst, in dem sich zwei Nietlöcher finden (Abb.3,2); einfache, unverzierte Gürtelbleche, solche mit Nählöchern an den Kanten (vgl. Abb.10,12) und mit Schlangendarstellungen (vgl. Abb.4,8). An Gürtelhaken finden sich die verzierten und unverzierten Ausprägungen von geraden Formen (Abb.3,7). Bei den Metallgefäßen sind Krüge noch sehr selten, einmal findet sich ein Krug mit »zoomorphem« Henkel (vgl. Abb.4,6), einmal einer, der zusätzlich Kanneluren in der oberen Hälfte des Gefäßes aufweist. Siebenmal kommen Bronzeschüsseln vor. Die kanonische Ausbildung der Männerbeigaben ist hier also schon erfolgt.

Charakteristisch für diese Stufe sind ferner relativ lange Pinzetten, vogelförmige Tieranhängerchen (vgl. Abb.2,6) und Keulenköpfchen. Erstmals treten Perlenketten und Knöpfe mit rückseitiger Öse (meist 2-4 Stück; Abb.3,8) auf, selten auch Schläfen- oder Fingerringe.

Im Totenkult dieser Stufe zeigt sich ein deutlicher Wandel gegenüber der vorherigen. Die Streckergräber verschwinden vollkommen, bei den Hockern dominieren sehr eindeutig die auf der rechten Seite liegenden (95%). Die Toten sind nach Nord (71%) oder seltener nach Nordwest orientiert, mit dem Blick nach West oder Südwest. In der Totenhaltung sind Männer und Frauen nicht unterschieden. Einige Male liegen die Skelette in Steinkisten, fast immer sind sie mit Kalksteinen abgedeckt. Die Tiefe der Gräber unter der heutigen Oberfläche spielt offenbar, wie bereits erwähnt, keine Rolle; in dieser wie in allen anderen Stufen finden sich Tiefen von 1,0-5,5 m.

Tli 3 (Abb.4)

Dieser Stufe können 23 Männergräber zugeordnet werden. Eine größere Anzahl

von Formen, die in Tli 2 erstmals auftreten, setzen ihr Auftreten hier fort, wie etwa rundstabige Bogenfibeln mit Tannenzweigmuster (Abb.4,5), die geraden Gürtelhaken (verzierte und unverzierte; Abb.4,9), die Gürtelbleche mit Nählöchern, verschiedene Bronzeschüsseln (Abb.4,7), sog. kolchidische Äxte mit halbrunder Schneide und die geraden Dolchklingen (Abb.4,1), seltener diejenigen mit geschweiften Klingenkanten. Auch Perlenketten und einfache Knöpfe laufen weiter.

Der Formenkanon wird in dieser Stufe aber noch um einiges erweitert. Hier sind als auffällige Neuerscheinung verschiedene Formen von Griffzungen- und Vollgriffdolchen (Abb.4,2,3) zu nennen, die in bemerkenswerter Zahl in dieser Gruppe von Gräbern vertreten sind. Das langgezogene, trapezförmige Heft und die parallelen Klingenkanten kennzeichnen diese Gruppe. Erstmals treten jetzt auch asymmetrische Äxte gerader Form (Abb.4,4) auf, unverziert und verziert; während diejenigen des geschweiften Typs selten werden. In einheimischem Tierstil verzierte Gürtelbleche (vgl. Abb.5,9) sind hier zum ersten Mal zu bemerken. Die ganzflächig mit senkrechten Kanneluren versehenen Bronzekrüge mit »Ohrenhenkel« sind ebenfalls neu (vgl. Abb.10,4), unverzierte Krüge (Abb.4,6) sind jetzt häufig vertreten. Die Beigabe von Keramik dagegen ist nun sehr selten geworden. Bronzketten sind einige Male in den Inventaren vor allem der Dolchgräber zu finden. Eisen tritt in dieser Stufe noch nicht auf.

Das Totenritual setzt die Tradition der Stufe Tli 2 fort. Nach Techows Angaben fanden sich hier ausschließlich rechte Hocker, die Skelette sind nach Norden (69%) oder seltener nach Nordwesten ausgerichtet, in einem Grab finden sich jetzt höchstens noch zwei gleichzeitig beigesetzte Tote. Steinkisten sind einige

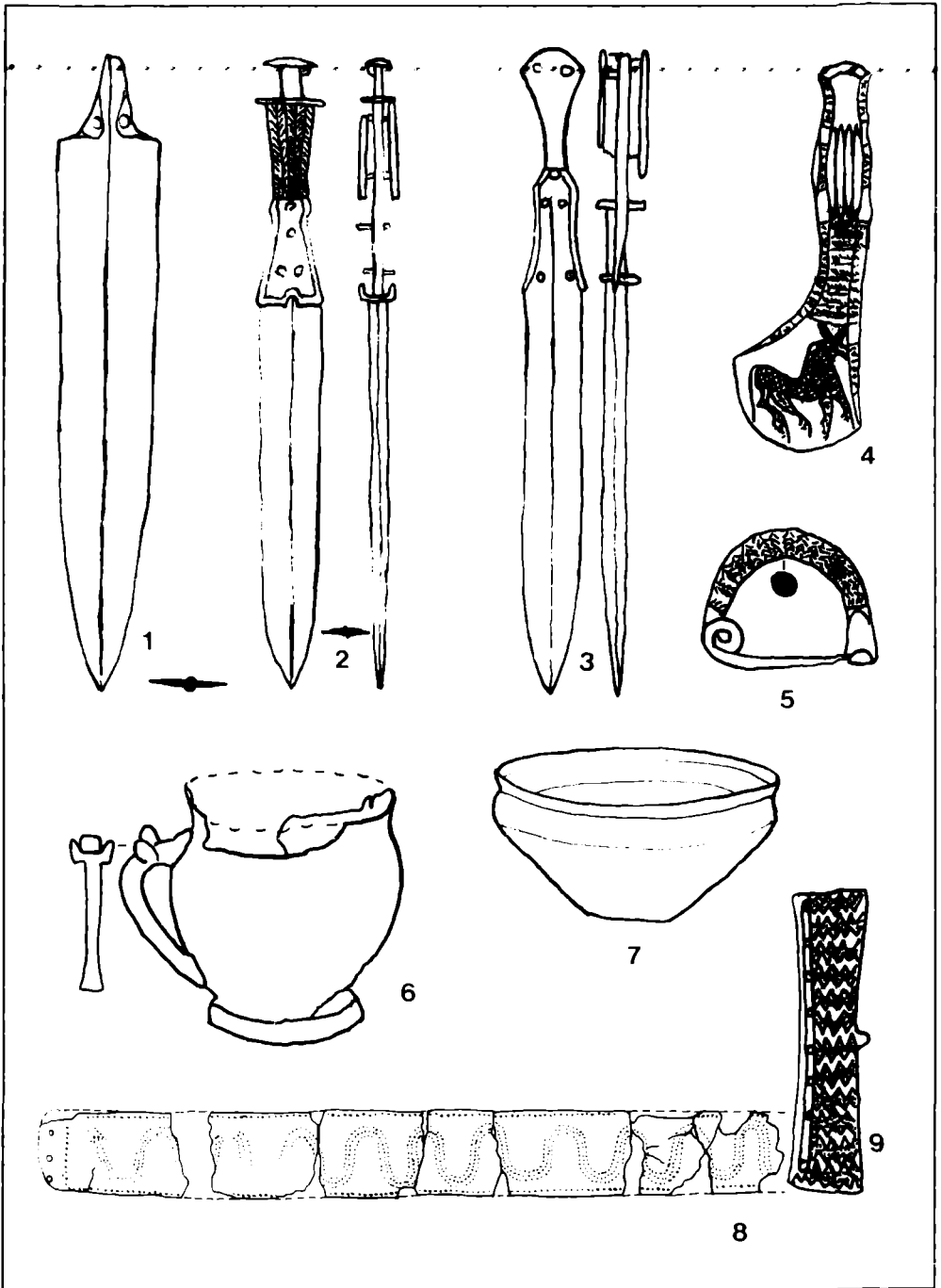


Abb. 4: Tli 3, Männer; Bronze

Male zu finden, fast immer aber Steinabdeckungen der Bestattungen.

Tli 4 (Abb.5)

Diese Stufe ist mit 36 Gräbern gut belegt. In ihr finden sich die meisten in der Stufe Tli 3 neu auftretenden Formen gut belegt wieder, wie auch die durchlaufenden Typen (rundstabige Bogenfibeln, gerade Gürtelhaken (Abb.5,7), Gürtelbeschläge mit eingepunzten Reihen von Punkten und solche in einheimischem Tierstil (Abb.5,9), Bronzeschüsseln, Perlenketten und Knöpfe). Die Dolche mit kurzer, im Querschnitt rechteckiger Griffangel und kleinem Heft werden selten.

Neu treten unter anderem Gegenstände aus Eisen auf, das damit zum ersten Mal erscheint. Es sind dies Dolchklingen von einfacher, gerader Form (Abb.5,2) und Lanzenspitzen mit kurzem Schaft und schmalem Blatt. Weiterhin erscheinen kürzere Pinzetten, aus Bronze gefertigt (Abb.5,6), halbrunde Bogenfibeln mit rosettenförmigem Bügelquerschnitt und Fischgrätmuster (Abb.5,4) sowie unverzierte mit rhombischem Querschnitt (Abb.5,5); Astragalknöchelchen, die meist in größerer Anzahl ins Grab gelangten, und unverzierte Knöpfe, meist zusammen mit Bronzeketten.

Diskussionswürdig ist sicherlich, ob diese relativ wenigen neu auftretenden Formen und das hier erstmals erscheinende Eisen, das für Dolchklingen und Lanzenspitzen verwendet wurde, die Abtrennung von der Stufe 3 rechtfertigen.¹² Es scheint aber so zu sein, daß zusammen mit den ersten Eisengegenständen weitere kennzeichnende Formen aus Bronze (vor allem Fibeln) auftreten, die ein in sich einheitliches, etwas gewandeltes Formgefühl und eine andere Mode repräsentieren. Sicherlich wird auch der Übergang zwischen Tli 3 und 4, wie auch sonst ab Tli 2, nicht abrupt gewesen sein, eine

Zeit lang haben beide Formenkreise sicherlich nebeneinander bestanden, aber eben mit unterschiedlichen Vorstellungen von den den Toten mitzugebenden Gegenständen. In dieser Stufe sind die Unterschiede in der Ausstattung der Gräber ziemlich gering.

Das Totenritual bietet nichts Neues, die Paar- und Mehrfachbestattungen (zusammen 9%) sind noch seltener geworden, die nordwestliche Orientierung (55%) überwiegt hier leicht diejenige nach Norden, nur ein geringer Prozentsatz linker Hocker (8%) ist zu vermerken.

Tli 5 (Abb.6)

In diesen Abschnitt der Belegungsfolge in Tli fallen insgesamt 34 Gräber. Eine Reihe von Formen sind nun schon bekannt: die geraden, verzierten Äxte des asymmetrischen Typs, Bronzeschüsseln, Bronzekrüge in allen Formen, auch noch gerade, lange Gürtelhaken und eiserne lange, gerade Dolchklingen. Während die für die vorigen Stufen typischen rundstabigen Fibeln auslaufen, kommen die mit rosettenförmigem Bügelquerschnitt noch vor. Bronzeketten, Knöpfe, Astragale und Perlenketten sind weiterhin zu finden.

In dieser Stufe wird der Formenkreis aber auch ganz erheblich erweitert. Das Eisen hat sich als Werkstoff für Dolche und Messer durchgesetzt und wird auch häufig für Äxte mit verbreiterem Nacken und gerader Schneide (Abb.6,3) verwendet. Eisenmesser treten hier zum ersten Mal auf, Dolche mit schmaler Klinge und sich nach oben verbreiternder Griffzunge (Abb.6,2) ebenfalls. Hier ist auch der erste skythische Akinakes, ein bimetallich gearbeiteter Dolch (Abb.6,1), in einem Grab zu finden. Gebogene oder geknickte Gürtelhaken (Abb.6,5) sind hier zum ersten Mal zu finden, aber noch selten. Die einfachen Gürtelbleche verschwinden fast ganz, an ihre Stelle treten

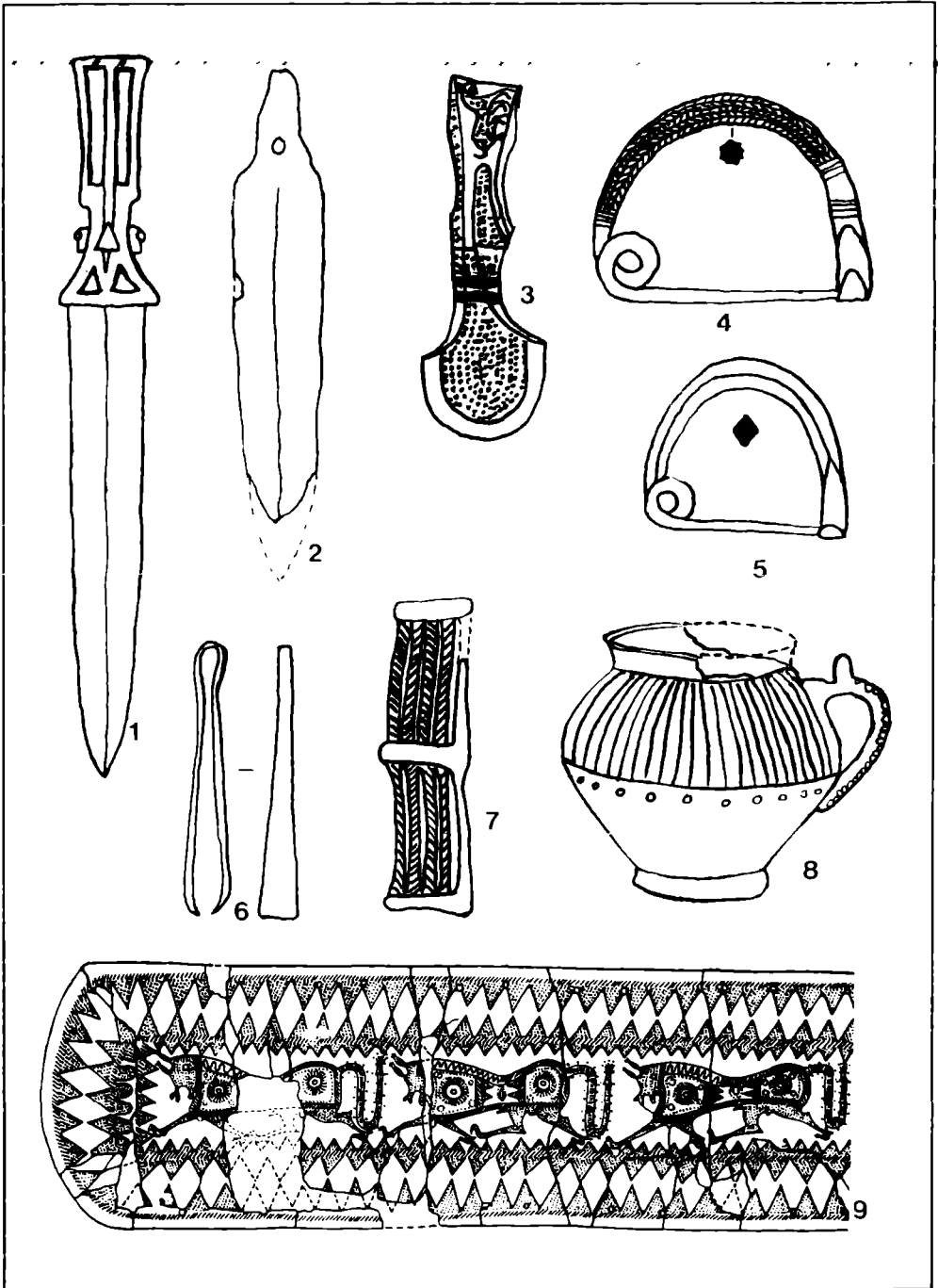


Abb. 5: Tli 4, Männer; 2 Eisen; sonst Bronze

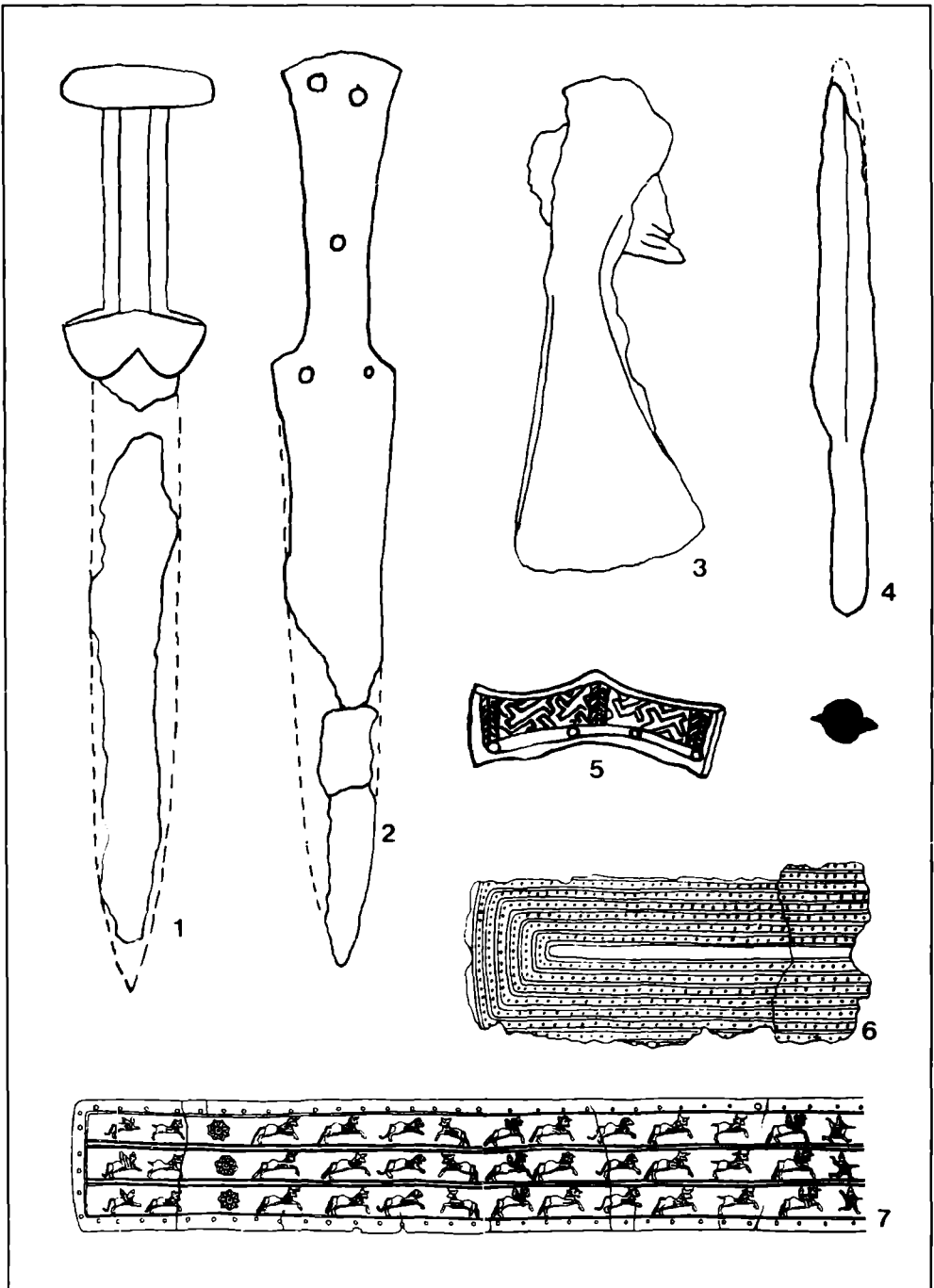


Abb. 6: Tli 5, Männer; 1 Eisen und Bronze; 2-4 Eisen; sonst Bronze

zum einen gerippte Exemplare (Abb. 6, 6), zum anderen auch die beiden urartäischen Gürtelbleche des Friedhofs, wobei Grab 40 b an den Anfang und Grab 215 b (Abb. 7, 7) eher ans Ende dieser Stufe rückt. Neben Bronzefibeln mit rechteckigem Bügelquerschnitt kommen nun auch solche mit sehr schmalen, rundstabigen Bügel und verbreitertem Nadelhalter sowie flache Eisenfibeln vor. Schleifsteine treten, wenn auch nicht häufig, bereits hier auf, ebenso auch Szepter. Neu sind Bronzeeimer und Trichterhalsamphoren aus Bronze. Die Halsringtracht bei den Männern setzt hier in Form von Ringen mit spiralig eingerollten Enden (vgl. Abb. 11, 2) ein. Die gestielten Keramiktopfchen gehören ebenso hierher wie die ersten Glöckchen (vgl. Abb. 11, 5).

Diese große Menge an neu auftretenden Formen führt auch zu einer etwas deutlicher zu fassenden sozialen Differenzierung der Inventare.

Den einsetzenden skythischen Einfluß repräsentiert beispielhaft das Grab 85, welches deswegen auch für Kossack von besonderem Interesse war¹³.

Im Totenkult zeigen sich kaum Neuerungen. Die Toten liegen weiterhin fast alle einzeln (91 %) als rechte Hocker (93 %) im Grab, die Orientierung nach Norden (59 %) überwiegt wieder bei weitem die nach Nordwest und die erstmals vorkommende nach Nordost. Die neu auftretenden skythischen Einflüsse sind also in einen traditionellen Zusammenhang eingebettet, so daß Kossack sicherlich Recht hat, wenn er schreibt: »Man richtete sich nach der Mode des Stärkeren, aber das Gefüge, in das sie eingebettet war, rezipierte man nicht.«¹⁴

Tli 6 (Abb. 7)

Diese Stufe ist mit 55 Gräbern besonders gut vertreten. In ihr sind einige durchlaufende Typen, wie die geraden

Gürtelhaken, die Bronzeschüsseln, die Perlenketten und Bronzketten noch genauso vertreten wie Gegenstände, die in Tli 5 erstmals auftreten, wie Akinakai und sonstige Eisendolche, Eisenmesser, Eisenäxte (mit breitem Nacken) und Eisenfibeln. Szepter (Abb. 7, 3), Schleifsteine und geknickte Gürtelhaken sind in dieser Stufe wesentlich häufiger als in der vorhergehenden.

Neu sind dagegen lange Formen von Akinakai, zu denen auch zwei Exemplare mit Antennengriff (Abb. 7, 1) gehören, sowie Orbänder im Rolltierstil (Abb. 7, 7). Eisenäxte mit langem, kaum verbreitertem Nacken (Abb. 7, 2) treten nur in diesem Belegungsabschnitt (dafür aber sehr häufig) auf, weiterhin Äxte mit blattförmiger Klinge. Die Fibeln mit geknotetem Bügel (Abb. 7, 4) gehören hierher, wie auch gerade Gürtelhaken mit applizierter Doppelvolute aus Draht. Die Halsringe sind hier häufiger Trachtbestandteil, sie kommen nun auch mit flachgehämmerten und gelochten Enden (vgl. Abb. 12, 3) vor. Der verstärkte skythische Einfluß zeigt sich in der vereinzelt Aufnahme von Pferdegeschirr (Abb. 7, 8, 9) in die Gräber. Eiserne Pinzetten, Zungenschalen aus Bronze und breite Bronzeeimer schließen das Bild der neu aufgenommenen Gegenstände ab.

Das Totenritual dieser Gruppe zeigt gegenüber den vorigen eine gewisse Auffächerung der Bestattungssitte. Die Einzelbestattungen sind immer noch die Regel, immerhin ein Sechstel der Gräber birgt aber Paare. Die linken Hocker machen hier ein knappes Fünftel der Gräber aus, also deutlich mehr als vorher. Eine Korrelation zwischen Geschlecht oder sozialer Stellung und der Totenlage ist aber auch hier nicht festzustellen.

Auch die Orientierung der Toten ist nicht mehr so einförmig wie bisher. Diejenige nach Nord dominiert noch (49 %), viele Skelette sind auch nach Nordwest

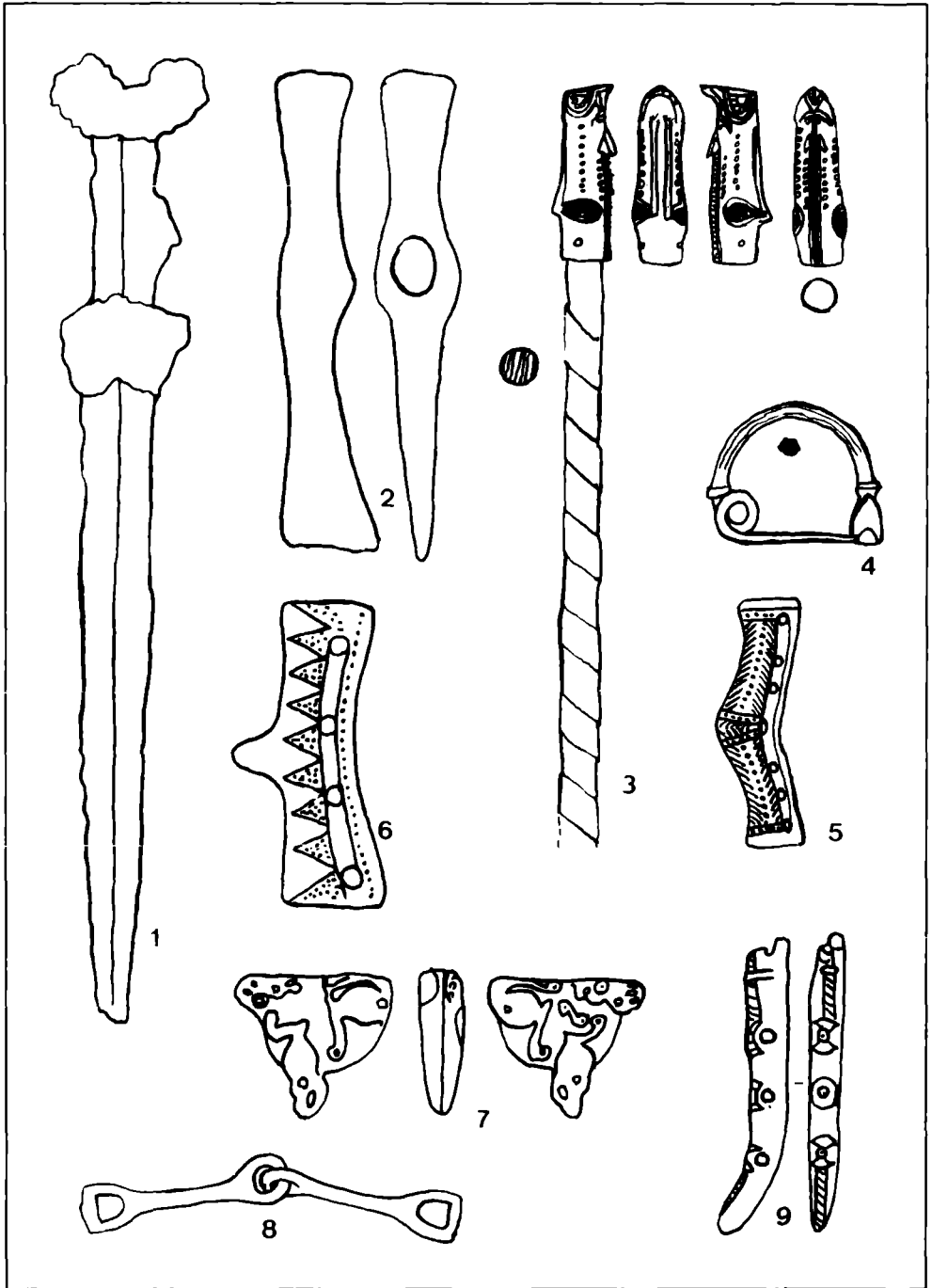


Abb. 7: Tli 6, Männer; 1.2 Eisen; 7-9 Knochen; sonst Bronze

(42 %) ausgerichtet, einige wenige in alle anderen Himmelsrichtungen. Diese Veränderungen im Totenritual spiegeln vermutlich die Umwälzungen wieder, die mit der Konsolidierung der skythischen Gruppen im Norden des Kaukasus und dem Untergang des urartäischen Staates im Süden einhergehen.

Frauengräber

Da die Frauenbestattungen sich ohnehin nicht so klar fassen lassen und sie auch deutlich seltener sind als die Männergräber, war es nicht möglich, von den Inventaren der Stufe 2 ausgehend, Frauengräber der Stufe Tli 1 zu benennen.

Tli 1 (Abb. 8)

Von den in den Gräbern dieser Stufe gefundenen Gegenständen dürften folgende Frauen beigegeben worden sein: Nadeln verschiedener Formen, wie Warzenkopf-, Widderkopf-, Nagelkopf-, Pilzkopf- sowie Scheibenkopfnadeln (Abb. 8, 1.2.4.5.8). An tierförmigen Anhängern finden sich vor allem Widderköpfchen (Abb. 8, 3), auch Vögel. Brillenspiralen (Abb. 8, 6) und Schläfenringe gehören sicherlich zu den Frauengräbern, die mit geometrischen Punktmustern verzierten Diademe (Abb. 8, 7) möglicherweise auch.

Tli 2 (Abb. 9)

Diese Gruppe von Bestattungen nun läßt sich statistisch gut erfassen, sie umfaßt 16 Frauengräber. Hier bildet sich die oben beschriebene Frauentracht heraus, die aus einem Beinringpaar (Abb. 9, 1), einem Armringpaar (meist solche mit drei ausgeprägten Längsrippen und eingewickelten Enden; Abb. 9, 2), Schläfenringen (Abb. 9, 5), Gürtelblechen ohne Lochleisten an den Seiten oder solchen mit Schlangemuster (Abb. 9, 12), Perlenketten, kreuzförmigen Anhängern (Abb. 9, 8) und sehr häufig auftretenden

rautenförmigen Besatzblechen (Abb. 9, 6) besteht.

Aus dem Bestand der vorigen Gruppe sind Nadeln mit Warzenkopf, Scheibenkopf (Abb. 9, 3) und solche mit Nagelkopf übernommen, auch wenn die Nadeltracht hier schon eher selten ist. Auch Brillenspiralen (Abb. 9, 10) sind bereits bekannt. Tieranhänger sind auch in dieser Stufe häufig vertreten. Zu den Widderköpfen (Abb. 9, 4) und Vögeln gesellen sich jetzt noch Pferde (Abb. 9, 7) und Schafe (vgl. Abb. 10, 9).

Tli 3/4 (Abb. 10)

Die bei den Männergräbern zu beobachtende Trennung zwischen den Stufen 3 und 4 läßt sich bei den Frauengräbern nicht feststellen, daher werden hier diese beiden Stufen (insgesamt 27 Gräber) zusammen behandelt. Bedenkt man, daß die in der Stufe 4 auftretenden wesentlichen Neuerungen bei der Männerausstattung die erstmals auftretenden Eisenklingen sowie einige Fibelformen (also typische Männerbeigaben) waren, so braucht diese Unmöglichkeit der Trennung bei den Frauengräbern nicht zu verwundern.

Bis auf die pferdeförmigen Anhänger und die in Kreuzform tauchen alle Gegenstände, die in Tli 2 auftraten, auch hier mindestens einmal wieder auf.

Einiges kommt aber in dieser Stufe hinzu. Es sind dies kannelierte Bronzekrüge (Abb. 10, 4), Gürtelbleche mit Nählöchern an den Seitenkanten (Abb. 10, 12), die längere Form der geraden Gürtelhaken (Abb. 10, 10), handförmige Gürtelhaken, Schläfenringe mit dreifacher Einrollung und runden Enden (Abb. 10, 5), Spatel, Muscheln und Tieranhänger in Hunde- oder Wolfsform (Abb. 10, 7).

Verblüffenderweise befinden sich unter den publizierten Gräbern, die Techow als die »Komplexe des 9. Jh.« bezeichnet, und die weitgehend der Stufe Tli 4 der

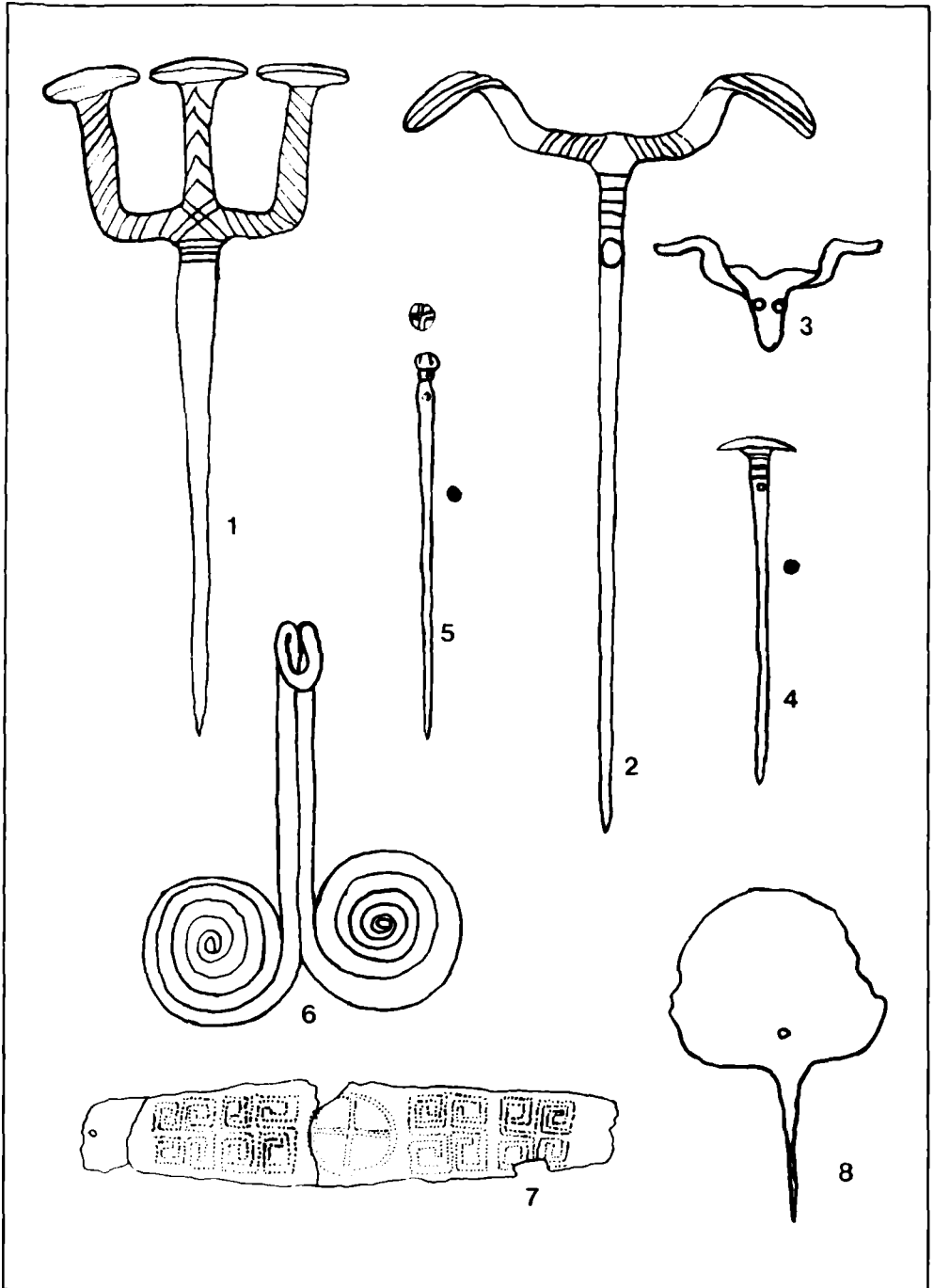


Abb. 8: Tli 1, Frauen; Bronze

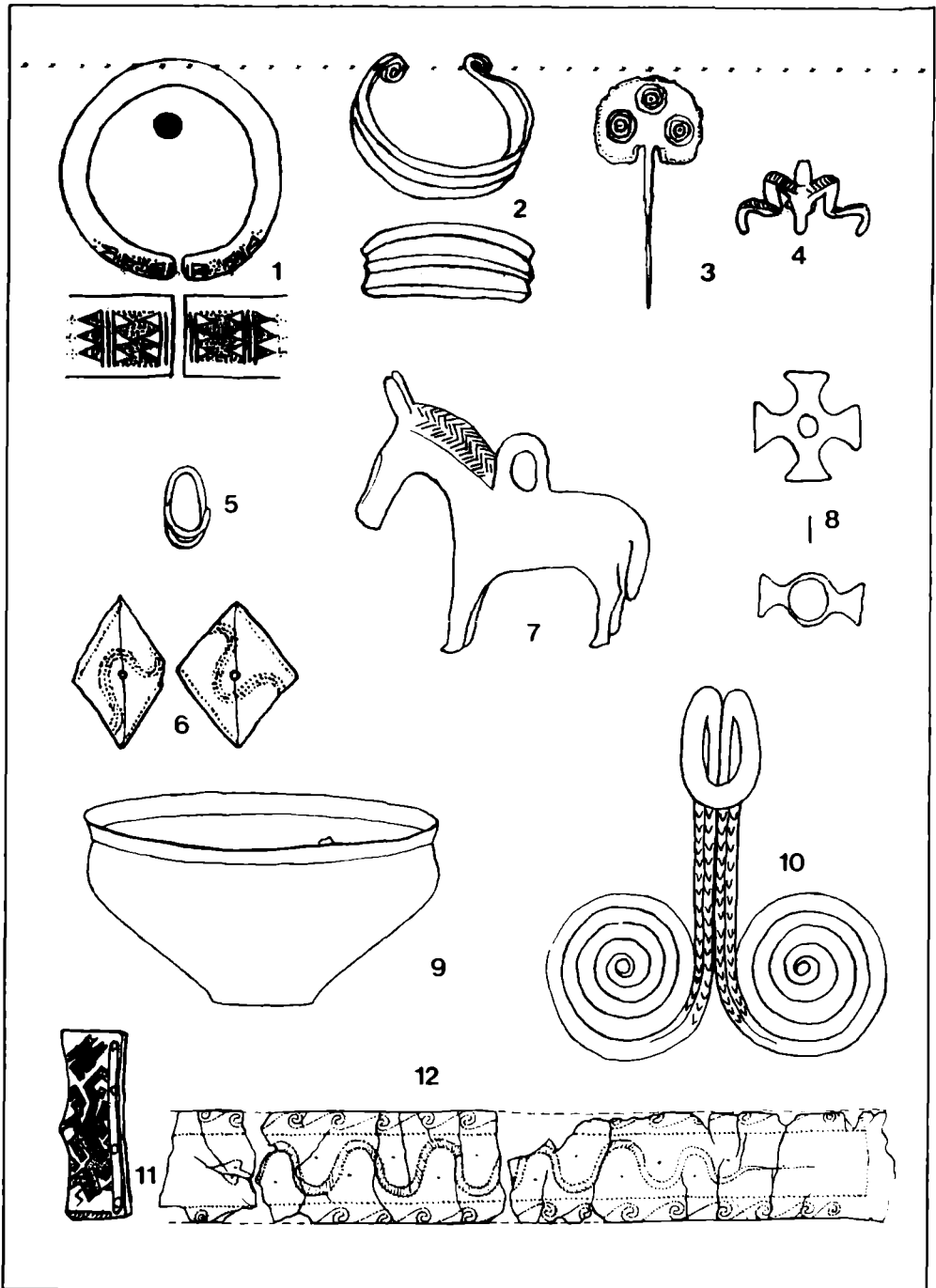


Abb. 9: Tli 2, Frauen; Bronze

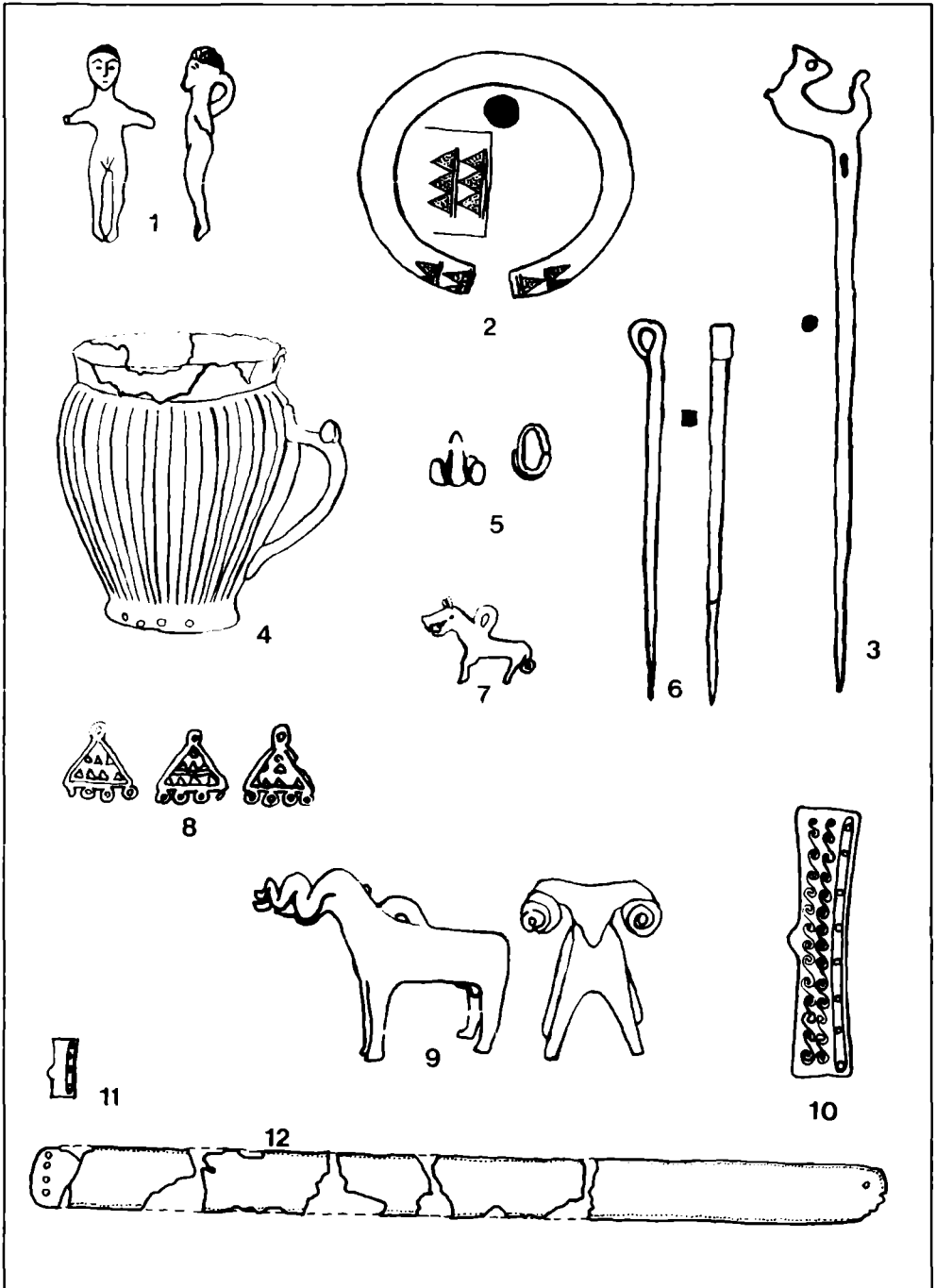


Abb. 10: Tli 3/4, Frauen; 5 Silber; sonst Bronze

Männergräber entsprechen, keine Einzelgräber von Frauen. Nur in zwei paarg. belegten Gräbern lagen Frauenskelette. Diese beiden Fraueninventare (aus Grab 145 und 301) sind also sicherlich in die Stufe Tli 4 zu setzen. Das Seriationsprogramm hat diese beiden Gräber erfreulicherweise auch ans Ende der Stufe 3/4 der Frauengräber gestellt.

Tli 5 (Abb.11)

Diese Stufe entspricht in ihrer chronologischen Ausdehnung nun wieder den Männergräbern, wengleich sie mit 10 Gräbern nicht sehr stark belegt ist.

Von der Vielzahl der in der vorherigen Stufe auftretenden Typen verschwindet ein großer Teil; Perlenketten (Abb.11,3), Gürtelbleche mit punzierten Linien, rhombische Besatzbleche, Fingerringe und Bronzeschüsseln bleiben vorhanden.

Neu treten hier Schläfenringe mit flachgehämmerten Enden (Abb.11,6), Beinringe mit eingeritzten Kerben (Abb.11,4), Halsringe mit tordiertem Bügel und eingerollten Enden (Abb.11,2), gebogene und geknickte Gürtelhaken (Abb.11,8,9) und bronzene Glöckchen (Abb.11,5) auf. Die Fibel scheint in dieser Phase aus ihrer Beschränkung auf die Männertracht herauszuwachsen; immerhin 4 dieser Gräber enthielten Fibeln, meist mit rechteckigem Bügelquerschnitt (Abb.11,7). In Form einiger Beinringe (Abb.11,1) treten hier die ersten Eisengegenstände auf.

Tli 6 (Abb.12)

Die 11 Gräber dieser Gruppe führen die Perlenketten, rhombischen Besatzbleche, Bronzeschüsseln und die Schläfenringe mit flachen Enden fort.

An neuen Formen sind Bernstein- und sog. Augenperlen aus Glas zu nennen (Abb.12,1,4), weiterhin ritzverzierte flache Bronzeschalen (Abb.12,5), kleine, unverzierte Ohrhinge aus dünnem Draht

und Gürtelhaken mit eingezogenen Kanten. (Abb.12,2). Halsringe treten nun auch mit flachgehämmerten Enden auf (Abb.12,3). Die Gräber dieser Stufe sind allesamt weniger reichhaltig ausgestattet, als dies in den anderen Stufen der Fall ist.

Frühere Gliederungen

Techows erste beiden Stufen sind die des »16.-15.Jh.s« und die des »14.-1.Hälfte 12.Jh.s«. Diese beiden Stufen hat er in seiner Materialvorlage zu einer zusammengefaßt. Sie entsprechen in ihrem Inhalt vollkommen der Stufe Tli A bei Kossack und der Stufe Tli 1 des Verfassers, über deren weitere innere Differenzierbarkeit kein Zweifel bestehen kann.

Weniger gut ist die Übereinstimmung der nächsten Stufen. Das, was Techow »Komplexe der 2.Hälfte des 12.-Ende des 10.Jh.s« nennt, enthält zur Gänze Kossacks Stufe B und auch den größten Teil der von Kossack dem Formenkreis C alt zugeordneten Inventare. Kossacks Gruppe C jung entspricht sehr weitgehend Techows »Komplexen des Endes des 10.-9.Jh.s«.

Die Grenze, die Kossack zwischen B und C zieht, erscheint dem Verf. aber nicht korrekt gezogen: Während Kossack für Tli B nur die asymmetrischen und die flachen Bogenfibeln annimmt¹⁵, setzen die halbrunden Bogenfibeln, durch die Kombinationsstatistik abgesichert, bereits in der Stufe Tli 2 mit einigen Exemplaren ein. Die Anzahl der asymmetrischen und flachen Fibeln ist im gesamten Friedhof sehr gering, in Grab 38 kommt eine symmetrische mit einer asymmetrischen Fibel zusammen vor.¹⁶ Die typische Ausstattung der Männergräber mit Axt, Dolch, Metallgefäß, Gürtel und eben Fibel existiert bereits zu Beginn der Belegungsfolge des jüngeren Teils des Friedhofs, am Anfang der Stufe Tli 2. Die

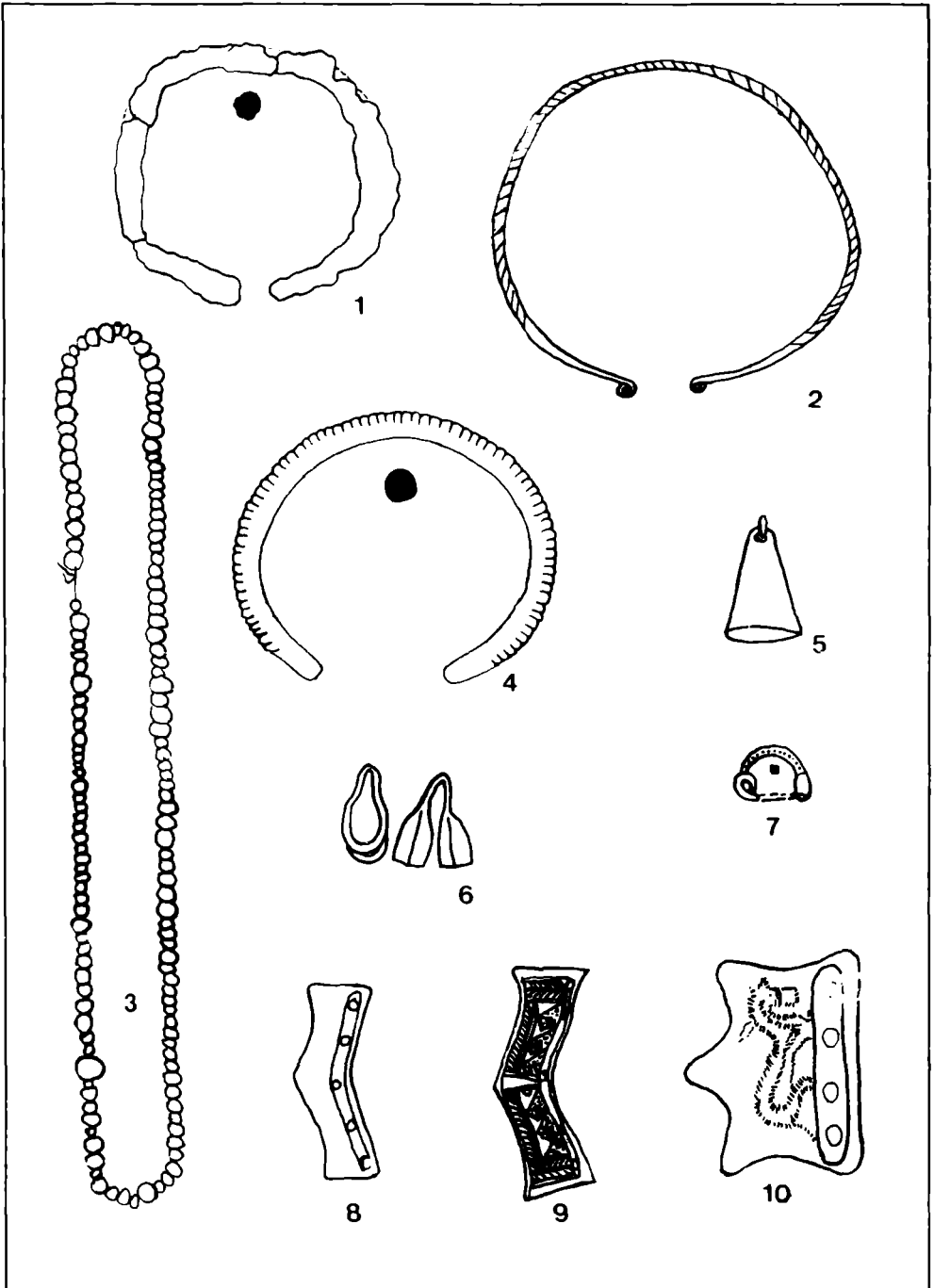


Abb. 11: Tli 5, Frauen; 1 Eisen; 6 Silber vergoldet; 3 Stein; sonst Bronze

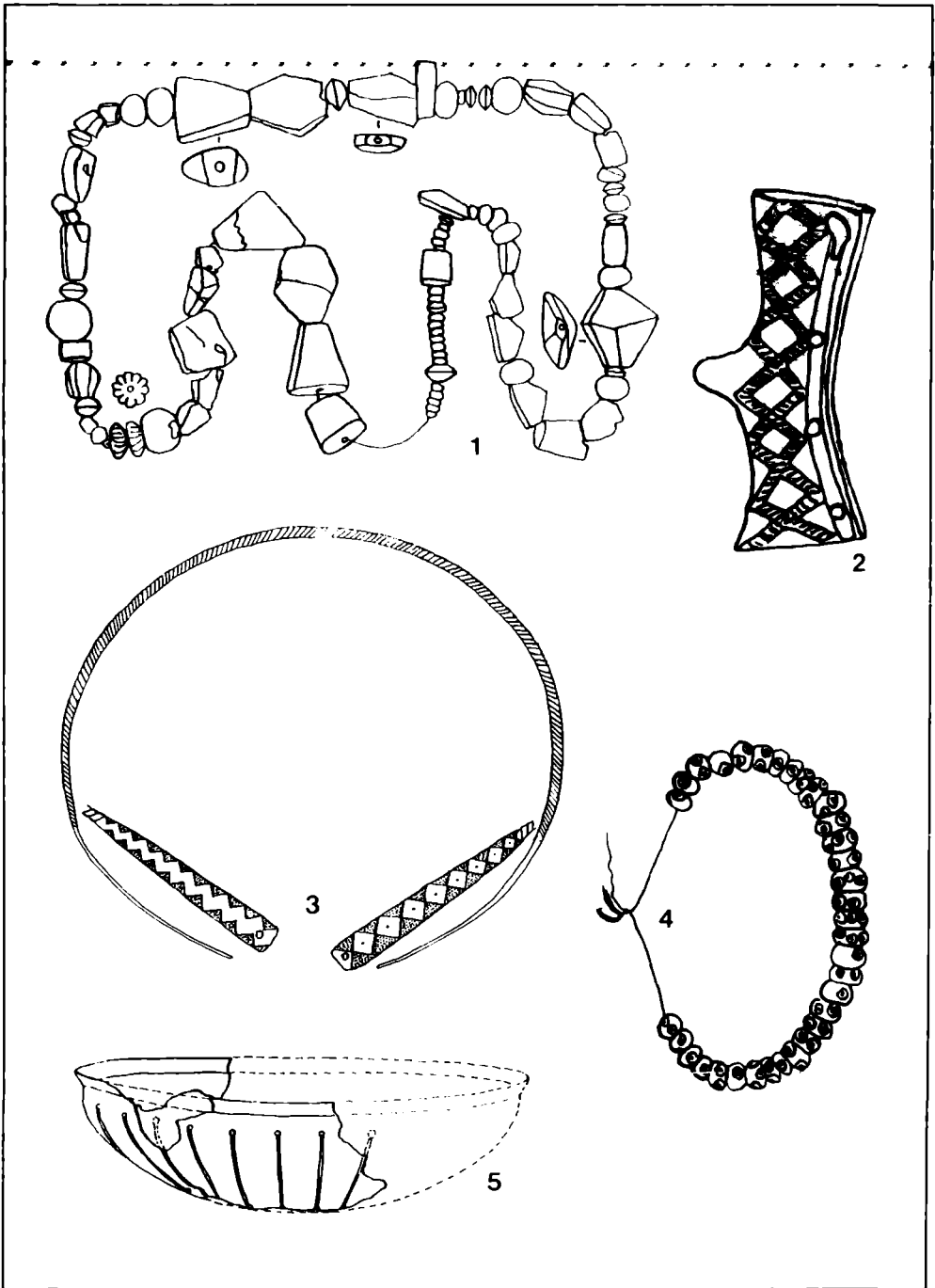


Abb. 12: Tli 6, Frauen; 1 Bernstein, Kalk, Muschel und Fritte; 2 Glas; sonst Bronze

wenigen asymmetrischen Fibeln sind, bei Betrachtung der Entstehungsgeschichte der Fibeln, sicherlich allgemein eine etwas frühere Form als die symmetrischen Bogenfibeln, in Tli treten sie aber gemeinsam auf.

Auch die Dolche mit kleinem, dreieckigen Heft, kurzer, kantiger Griffangel und parallelen Klingenkanten setzt Kossack erst an den Beginn seiner Stufe Tli C alt, dies ist sogar derjenige Gegenstand, der ihm zur Abgrenzung der Stufe Tli B von der nachfolgenden dient. Weitere Unterschiede kann er aber nicht nennen. Mit nur einer einzigen neu auftretenden Form hat diese Grenzziehung keine Berechtigung.¹⁷

Die Grenze zwischen Tli 2 und 3 entspricht dagegen weitgehend der Abgrenzung zwischen Tli C alt und jung bei Kossack. Die Stufe Tli 4 scheint bei Kossack ebenfalls noch zu C jung zu gehören. Die Frage, ob die Stufen 3 und 4 getrennt oder gemeinsam behandelt werden sollten, wurde bereits bei der Beschreibung der Stufe 4 der Männergräber diskutiert.

Diejenigen Inventare, die für Techow in das 8. und in die erste Hälfte des 7. Jh.s fallen, führt Kossack in seiner Stufe Tli D alt auf, die weitgehend der Formengruppe Tli 5 entspricht.

Als Kossack 1985 seinen Artikel publizierte, konnte er den dritten Band der Techowschen Materialvorlage und damit das genaue Erscheinungsbild der Gesamtheit dieser Gräber noch nicht kennen. Während er die von Techow in die 2. Hälfte des 7. und des 6. Jh.s eingestuft Gräber in seine Stufe D jung setzt, sind sie hier zu einem großen Teil in einer eigenen Stufe, nämlich Tli 6, behandelt.

Kontinuität der Belegung

Eine sehr wichtige Frage ist nach Wissen des Autors noch überhaupt nicht behandelt worden: diejenige der Kontinuität zwischen Tli 1 und 2, also zwischen den

mittelbronzezeitlichen und den spätbronzezeitlichen Gräbern. Techow setzt sie anscheinend ohne weitere Diskussion voraus, worin ihm auch Kossack folgt¹⁸.

Während die kontinuierliche Belegung für die spätere Zeit ab Tli 2 außer Frage steht, findet gerade hier aber ein tiefgreifender Wandel der materiellen Kultur wie auch der religiösen Vorstellungen statt.

Zwar gibt es einige Gegenstände und Typen, die sowohl in Tli 1 als auch in Tli 2 gefunden wurden, wie z. B. eine Reihe von Nadelformen, Brillenspiralen, Widderköpfchen, Keulenköpfe und einfache, trianguläre Dolchklängen, es kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß die allermeisten und gerade die besonders charakteristischen Funde der Stufe Tli 2 in der vorhergehenden nicht vorkommen. Die sich im Grunde zwischen Tli 2 und Tli 6 nur noch langsam verändernde Beigabensitte hat nicht einmal Vorläufer in der ersten Stufe.

Noch gewichtiger ist das Argument des Totenkultes. Während in Tli 1 die Skelette fast ausschließlich auf dem Rücken liegen und in alle Himmelsrichtungen mit einer gewissen Vorliebe für den Süden orientiert sind, tritt übergangslos in Tli 2 eine neue, relativ streng befolgte Bestattungssitte auf, die nach Norden oder Nordwesten orientierte rechte Hocker verlangt. Diese Sitte wird dann bis an das Ende der Belegung des Friedhofes nicht mehr verändert.

Während in der Mittelbronzezeit Gräber mehrmals geöffnet wurden, um weitere, vermutlich der gleichen Familie angehörige Tote hineinzulegen, ist in der Spätbronzezeit die Einzelbestattung die Regel, bei den wenigen Paarbelegungen eines Mannes und einer Frau sind die Skelette offensichtlich zum gleichen Zeitpunkt ins Grab gelegt worden.

Diese Wandlungen des Totenrituals sind nicht nur bloße Modeerscheinun-

gen, sondern Ausdruck der religiösen Vorstellungen der Bevölkerung vom Leben nach dem Tode. In der Stufe Tli 1 hat man z. B. die Störung der Totenruhe durch Nachbestattungen in Kauf genommen, danach offensichtlich nicht mehr. Ein so tiefgreifender und abrupter Wandel der für gewöhnlich sich konservativ verhaltenden Religion ist mit der Vorstellung einer kulturellen Kontinuität nicht zu vereinbaren; es muß hier bedeutende gesellschaftliche Veränderungen gegeben haben.

Da wir über keine schriftlichen Quellen verfügen, die uns die Situation im Zen-

tralkaukasus am Ende des 2. und dem Anfang des 1. Jts erhellen, können wir uns nur ein ungefähres Bild der Vorgänge machen. Der offenkundige kulturell-religiöse Bruch macht eine chronologische Lücke zwischen den Gräbern von Tli 1 und 2 wahrscheinlich. Dieser Hiatus hat vermutlich nicht sonderlich lange gedauert, es hat ihn aber mit Sicherheit gegeben. Ob mit ihm auch ethnische Veränderungen einhergegangen sind, ist nicht zu entscheiden. Dies kann, muß aber nicht der Fall gewesen sein.

ANMERKUNGEN

- ¹ Dieser Artikel ist die gekürzte Fassung der Magisterarbeit des Verfassers, die 1990 an der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes eingereicht wurde. Teil 2 ist zur Veröffentlichung im nächsten Heft der »Georgica« vorgesehen.
- ² Б. Техов, Тлийский Могильник (1980) 5–6.
- ³ Б. Техов, Тлийский Могильник (1980); ders. Тлийский Могильник II (1981); ders. Тлийский Могильник III (1985).
- ⁴ Б. Техов, Бронзовые топоры Тлийского Могильника (1988).
- ⁵ G. Kossack, Beiträge der Kommission für allgemeine und vergleichende Archäologie 5 (1985) 89–186.
- ⁶ Б. Техов, Позднебронзовая культура Лиахвского бассейна (1957).
- ⁷ Z. V. Б. Техов, Центральный Кавказ в XVI–X вв. до н. э. (1977) 99 Abb. 88.
- ⁸ Б. Техов, Тлийский могильник (1980) Taf. 122.
- ⁹ Die Typologie der Funde ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Kombinationsstatistik. Aus Platzgründen wird hier auf eine Wiedergabe verzichtet. Der Verfasser ist sich der Tatsache bewußt, daß die Nachvollziehbarkeit der chronologischen Argumentation darunter leidet.
- ¹⁰ Grab 102: Б. Техов, Тлийский Могильник (1980) 27, Abb. 67; falsche Geschlechtsbestimmung?
- ¹¹ The Bonn Seriation and Archaeological Statistics Package; 1. und 3. Version; mit Dank an Dieter Mäsch für Rat und Tat.
- ¹² Kossack a. O. 111, dem hier in einigen Argumenten seiner Typologie und Periodisierung gefolgt wird, faßt beide Stufen zu zwei Phasen einer Stufe zusammen.
- ¹³ Kossack a. O. 89 ff. betitelt seinen Artikel nach diesem Grab.
- ¹⁴ Kossack a. O. 167.
- ¹⁵ Kossack a. O. 97.
- ¹⁶ Б. Техов, Тлийский Могильник (1980) Abb. 43.
- ¹⁷ Kossack a. O. 111; der Autor räumt durchaus ein, »daß Zweifel an der Grenzziehung berechtigt wären.«
- ¹⁸ Kossack a. O. 91.

Günter Mansfeld, Konstantin Pizchelaury

Die zweite Grabungskampagne auf dem Tqisbolo Gora in Kachetien (August–Oktober 1992)

(Taf. 1–2)

Das georgisch-deutsche Gemeinschaftsprojekt

Das ursprünglich geplante Austauschprogramm¹ konnte von georgischer Seite auch im Jahr 1992 noch nicht wahrgenommen werden, da die georgischen Studenten weder sprachlich noch fachlich genügend ausgebildet waren. So bestand der realisierbare Teil in der Weiterführung der Grabung auf dem Tqisbolo Gora mit den deutschen und georgischen Studenten. In der Zwischenzeit sind die Georgier so weit fortgeschritten, daß sie zum Frühjahr 1993 nach Deutschland eingeladen worden sind, um hier an deutschen Ausgrabungen teilzunehmen.

Die Verhältnisse in Georgien

Die Grabung auf dem Tqisbolo Gora hatte unter den politischen Unruhen und dem rasanten Wertverfall des Rubels schwer zu leiden. Die Kämpfe in Abchasien berührten die Grabung zwar nicht unmittelbar, aber die Konzentration unserer georgischen Partner war doch stark beeinträchtigt. So ereilten uns mehrere Todesnachrichten, die jeweils Mitarbeiter zu den mehrtägigen Begräbnisfeiern nach Tbilisi abriefen.

Die Inflation des Rubels hatte inzwischen Ausmaße angenommen, wie wir sie nur aus den zwanziger Jahren ken-

nen. Bei unserer Ankunft stand die DM bei 100 Rbl (früher 1 Rbl = 3 DM), als wir abreisten, war die DM auf 150 Rbl gestiegen. Die normalen Geschäfte, die preisgebundene Waren anbieten (sollten), waren gähnend leer, die Tankstellen geschlossen. Alles lief nur noch über den freien Markt, und der richtete sich nach dem internationalen Kurs, so daß die Preise täglich stiegen. Unter diesen Auspizien war bereits im Frühjahr, als Prof. Pizchelaury mit Dolmetscherin für 14 Tage in Tübingen zu Besuch war, um die Grabung 1991 aufzuarbeiten und die kommende Kampagne vorzubereiten, ein Sparprogramm verabredet worden, nach dem von beiden Seiten nur die Hälfte der Studenten an der Grabung teilnehmen sollten, also zwei Tübinger Studenten und zwei aus Tbilisi. Zusätzlich wurde von uns eine Studentin als Leiterin des Innendienstes mitgenommen, um den starken Fundanfall von 1991 und den für 1992 zu erwartenden fachgerecht aufzuarbeiten und georgische Mitarbeiter einzuweisen.

Die Siedlungsgrabung

Trotz dieser finanziellen Schwierigkeiten, zu denen noch Versorgungs-Engpässe, Jagd nach Benzin und dauernde Pannen der Fahrzeuge hinzukamen, konnte die Grabung ordnungsgemäß in fünf

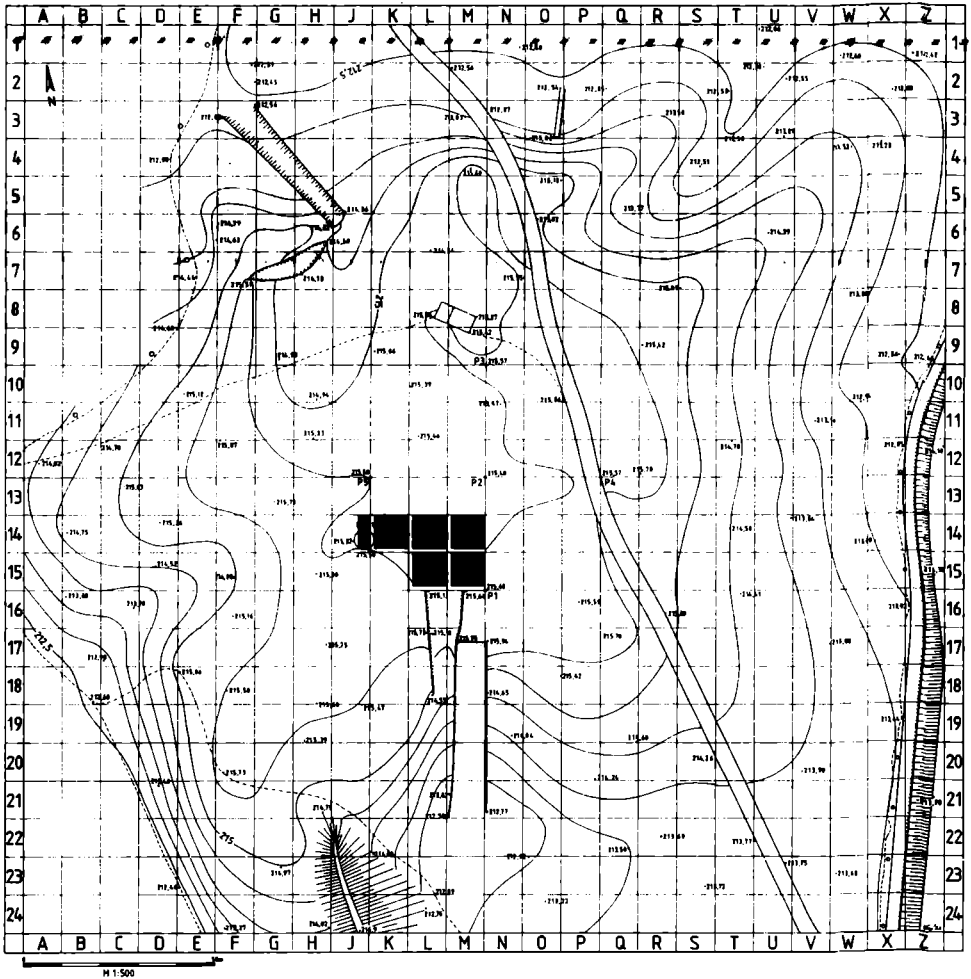


Abb. 1: Tqisbolo Gora, Vermessungsplan (1991)

Arealen weitergeführt werden (vgl. Abb.1).

In Areal K 14 wurde neben einigen frühneuzeitlichen Gräbern des schon bekannten Friedhofs ein Grab aus hellenistischer Zeit angetroffen. In einer beinahe quadratischen Grube von 60cm Seitenlänge und etwa 1,00m Tiefe war der Tote (ein Kind?) niedergelegt. Die Knochen waren so schlecht erhalten, daß nur Reste des Schädels angetroffen wurden und so die Lage des Toten nicht zu ermitteln war.

Er trug um den Hals eine Kette aus vielen, teilweise winzigen Glas-, Fayence- und Tonperlen (Taf.1 a). Als Beigaben standen in der Südost-Ecke zwei Krüge, an der Nordwand ein kleiner Krug und ein Töpfchen mit drei Füßen (Taf.1b). Offensichtlich war den

Bestattenden nur der Inhalt der Gefäße wichtig, denn die Krüge wiesen teilweise Beschädigungen auf, und der kleine Topf zeigte starke Rauchschwärzung. Da vom Gora als Streufunde schon hellenistische

Keramik bekannt war, ist von diesem einen Grab auf einen kleineren Friedhof zu schließen, der wenigstens einen Teil der Hügeloberfläche einnimmt. Die Tiefe des Grabes entspricht ungefähr dem Üblichen; so kann nunmehr mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß die bekannte moderne Planierung im jetzigen Grabungsbereich nur unwesentlich Boden abgetragen hat. Dies bedeutet, daß die Schicht 1, die in der humifizierten Zone nur sporadisch Spuren hinterlassen hat, nicht nur die jüngste faßbare, sondern tatsächlich die jüngste Besiedlung des Gora gewesen sein muß.

Von der Schicht 3 konnte ein Hausgrundriß vollständig erfaßt werden, der in Größe und Ausrichtung im wesentlichen den Bauten der Schicht 2 entsprach. Die übrige Fläche dieser sowie die gesamte Fläche der darunterliegenden Schicht 4 war mit Speichergruben ausgefüllt, die teilweise eine dichte Reihung in südwest-nordöstlicher Richtung erkennen ließen. Diese Speichergruben waren bienenkorbformig angelegt, mit einem oberen Mündungsdurchmesser von ca. 1,00 m und einem gut horizontalen Boden von durchschnittlich 1,30 m Weite; teilweise waren sie mit Ton verputzt. Als Zisternen waren demnach nur wenige geeignet, aber es fanden sich weder Getreidekörner, noch ergab die Pollenuntersuchung der dünnen Sinterschicht am Boden einen Hinweis auf den ehemaligen Inhalt.

Während der Inhalt der Gruben ausschließlich früheisenzeitliche Scherben aufwies, fanden sich auf den wenigen Bodenflächen der Schicht 4 spätbronzezeitliche Scherben, die für die Datierung der Schicht ausschlaggebend sind. Es muß sich demnach in dem ergrabenen Bereich um einen Platz zwischen der eigentlichen Bebauung gehandelt haben.

Diese tief eingreifenden Gruben hatten das Darunterliegende so gründlich zerstört, daß von der Schicht 5 nur kleinste

Flächen erhalten waren, die man sich wie die Abfallbleche einer Lochstanze vorstellen muß. Außer vereinzelt Pfostenlöchern, den Resten einer Herdstelle und einer Sickergrube ließen sich bisher trotz der markanten Brandschicht keinerlei Baureste erfassen. Völlig unerwartet wies diese Schicht bereits mittelbronzezeitliche Keramik auf.

Die ebenfalls verbrannte Schicht 6 wurde bisher nur in Areal L15 erreicht. In diesen Tiefenbereich griffen nicht mehr ganz so viele Gruben ein, und so wurde es möglich, einen ersten Hausgrundriß teilweise zu erfassen. Obwohl die genaue Ausdehnung des Hauses in keiner Richtung angegeben werden kann, ist doch zu konstatieren, daß sich Bauweise und Ausrichtung deutlich von den jüngeren Häusern unterscheiden. Das Gebäude ist größer, es ist aus Flechtwänden und Pfosten errichtet und in der Längsrichtung von Nordost nach Südwest orientiert. [Ma]

Die Keramik

Die Keramik der Schicht 6 brachte eine große Überraschung. Neben der für Kachetien üblichen mittelbronzezeitlichen Keramik wurden auf dem kleinen ergrabenen Areal verhältnismäßig viele Scherben gefunden, die für die Spätphase der sog. Trialeti-Kultur in Zentralgeorgien charakteristisch sind. So hat z. B. die als Relief aufgelegte Schlange (Taf. 2a) eine Parallele in dem Trialeti-Kurgan XXIII (Abb. 2a). Typische Anordnungen der Rädchenverzierung auf schwarzpolierter Keramik als hängende Dreiecke (Taf. 2b) oder Schrägschraffuren in Bändern (Taf. 2c) finden Entsprechungen in den Kurganen II (Abb. 2b) und XLV (Abb. 2c). Schließlich kann als ganz typisch für Trialeti eine Keramik mit schwarzer Bemalung auf rotem Grund gelten, wie sie unter anderem aus den

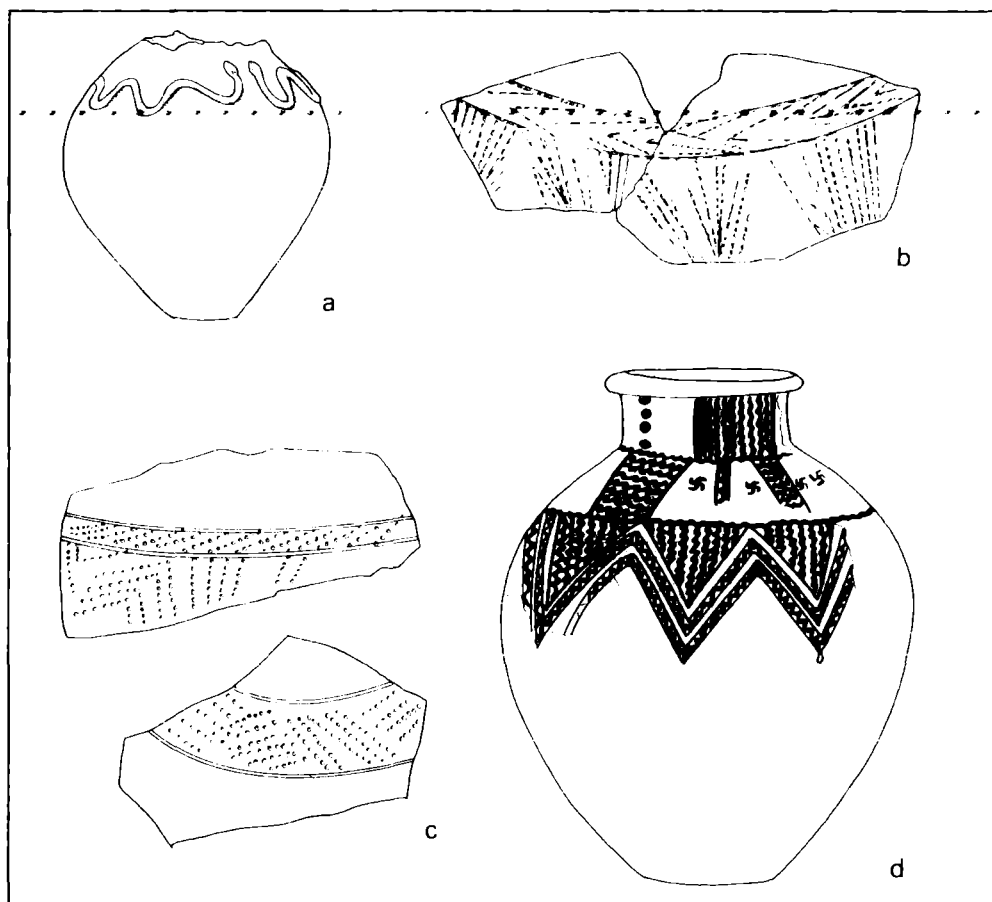


Abb. 2: Vergleichskeramik aus Trialeti

Kurganen II und VII vorliegt (Abb. 2d); eine entsprechende Scherbe, die wohl die FüÙe eines Vogels zeigt, wurde ebenfalls in Schicht 6 gefunden (Taf. 2d).

Damit erweist sich die Schicht 6 vom Tqisbolo Gora als erste faÙbare »Trialeti-Siedlung«. Eine solche wurde seit Bekanntwerden der nach den Grabhügeln im Trialeti-Massiv benannten Kulturgruppe in deren näherer Umgebung seit Jahrzehnten ohne Erfolg gesucht. DaÙ wir sie jetzt gefunden haben, und dazu in so weiter Entfernung (vgl. die Karte Abb. 3), kann als große Überraschung

gelten, obwohl Verbindungen zwischen Trialeti und dem Tqisbolo Gora durch den Kurgan II 1 schon offensichtlich geworden waren.² [Pi]

Zum Abschluß sei allen Stellen, die das Projekt unterstützt haben, für ihre finanzielle Hilfe gedankt. Da sind zuerst die Georgische Akademie der Wissenschaften und das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg zu nennen; weitere Spenden stammen von der Stadt Biberach, von den Deutschen Lineoliumwerken (DLW), Bietigheim und von privaten Freunden der Grabung.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. G. Mansfeld-K. Pizchelaury, *Georgica* 15 (1992) 23–30.

² Vgl. ebenda 27 ff.

PHILOSOPHIE · RELIGION

Irakli Bratschuli

Georgisch-deutscher Dialog über Weltanschauung (Philosophie, Theologie, Politologie)

Vom 10.–18. April 1990 fand an der Universität Tbilisi die internationale Konferenz »Weltanschauung, Glaube, die Würde des Menschen« statt. Ihre Initiatoren waren die Studiengruppe zu Problemen der modernen Philosophie an der Universität Tbilisi (Leiter: Prof. Guram Tewsadse) und das Institut für katholische Theologie der Universität Gießen (Direktor: Prof. Adolf Hampel). Diese Konferenz war die dritte Begegnung georgischer und deutscher Wissenschaftler zu dieser Problematik (die erste Begegnung fand 1988 an der Universität Tbilisi statt, die zweite 1989 an der Universität Gießen). Diesmal kamen elf deutsche Wissenschaftler nach Tbilisi: Theologen, Politologen und Juristen. In der siebzigjährigen Geschichte der Universität Tbilisi war es das erste Mal, daß Fragen der Weltanschauung zum Forschungsgegenstand einer gemeinsam mit Theologen gebildeten Gruppe wurden. Die Konferenz, an der außer den Gießener Theologen und den Philosophen der Universität Tbilisi auch georgische Sprachwissenschaftler, Philologen und Theologen teilnahmen (T. Gamqrelidse, Sch. Chidascheli, G. Zinzadse, G. Ramischwili, S. Kiknadse, M. Giginischwili), verlief in einem angespannten Arbeitsrhythmus: Drei Tage lang fanden Vormittags- und Nachmittagsitzungen mit jeweils sieben Kurzvor-

trägen statt, über die meist noch diskutiert wurde; die Diskussionen dauerten bisweilen mehrere Stunden. Zwar war die Konferenz nicht in Sektionen eingeteilt, aber inhaltlich hoben sich von Anfang an drei grundlegende Arbeitsbereiche ab: Philosophie, Theologie und Politologie.

42 Vorträge zu komplizierten Themen der Theologie, Philosophie und Politologie sind eine Menge Material.¹ In einem kurzen Beitrag alle aufzuführen, ist unmöglich. Hier können wir nur auf die allgemeinen Linien hinweisen, die sich im Verlauf der Konferenz herauschälten. Näheres ist dem Sammelband: »Weltanschauung, Glaube, die Würde des Menschen« (Tbilisi 1991) zu entnehmen².

Philosophie

Der Bereich der Philosophie war im wesentlichen durch Georgier vertreten. Hier blieben sie fast ohne Fachpartner. Die deutschen Wissenschaftler legten den Akzent nicht auf die metaphysischen Aspekte der Weltanschauung. Sie waren mehr an empirisch-theologischen Aspekten der Frage interessiert. Mehrfach wurden das große Interesse und die Kompetenz der georgischen Kollegen in bezug auf die deutsche Philosophie vermerkt. Auch T. Ross machte in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« darauf aufmerk-

sam, daß die Georgier den Lehren von **Kant und Heidegger** besondere Bedeutung beimessen. Das läßt sich nicht allein durch die über zwei Jahrzehnte währende Freundschaft mit der Universität Jena erklären. Es ist eine Tatsache, daß sich die *altgeorgische Philosophie an der griechischen Philosophie orientiert hatte*, während die moderne, besonders von S. Dodaschwili (1805–1836) bis S. Kaka-badse (1926–1982), auf die deutsche Philosophie ausgerichtet war. Die Positionen von Kant und Heidegger verkörpern wesentliche Elemente der europäischen Weltanschauung des 20. Jh.s, auch im aletheiologischen Realismus von Schalwa Nuzubidse, der eine Art georgisch-deutsche philosophische Konzeption vertritt. Hier denkt ein georgischer Philosoph in deutscher Sprache mit dem Ziel der immanenten kritischen Bewältigung der deutschen philosophischen Tradition.

In den Vorträgen und im Meinungsstreit dieses Bereichs schälten sich zwei grundlegende Richtungen heraus: Zur ersten Richtung kann man diejenigen zählen, die Weltanschauung, Glaube und Menschenwürde auf den Boden der Autonomie der Philosophie gründen. Diese Richtung spaltete sich ihrerseits in zwei Strömungen auf: eine eher an traditionellen Strukturen orientierte (Guram Tewsadse, Kacha Kazitadse, Washa Nibladse und andere) und eine auf nichttraditionelle Gegebenheiten gegründete (Gigi Tewsadse, Mamuka Bitschaschwili). »Traditionelle« oder »nichttraditionelle« Orientierung bedeutet nicht »aktuell« und »nichtaktuell«. In allen Vorträgen wurde die aus der gegenwärtigen epochalen geistigen Situation herrührende Frage nach einem neuen Verständnis des Wesens und der Bedeutung der Philosophie gestellt, die Frage nach einer »neuen Ontologie« und einer neuen Weltweisheit. Der Gedanke, daß eine neue Begegnung mit Transzendente[m] nicht nur einer Er-

neuerung des Menschseins, sondern auch der Philosophie dienen wird, fand breite Zustimmung. Es wurde vermerkt (W. Nibladse, 167), daß die rein philosophische oder ontologische Weltanschauung einen spezifischen Typ der Weltanschauung darstellt. Sie ist ein Bindeglied zwischen einem einseitig naturwissenschaftlichen und einem transzendentalen Bild der Welt.

Fast einhellig wurde von den georgischen Philosophen die Überzeugung geteilt, daß in der vor uns liegenden Zeit Weltanschauung und Glaube eine bedeutendere Rolle im menschlichen Dasein spielen werden als Wissenschaft, Technik und Ideologie; es wird eine Epoche des Kampfes der Weltanschauungen und nicht der Wissenschaften sein. Das verstandesbezogene Sein des Menschen wird durch das glaubensbezogene Sein abgelöst werden (W. Ramischwili, 84).

Die zweite Richtung verkörperten jene Denker (Giorgi Baramidse, Walerian Ramischwili, Irakli Bratschuli, Demur Dshalaghonia), die die Autonomie der Vernunft für weltanschaulich ohne Perspektive halten und einer Weisheitslehre zuneigen, die zwar aus der Philosophie erwächst, aber über sie hinausstrebt, vor allem glaubensmäßigen Grundlagen zu. In einer solchen Weltweisheit ist der traditionelle Kategorienapparat der Philosophie nicht mehr effektiv, das Denken betritt aus den inneren Zwängen der modernen geistigen Situation den Weg der Möglichkeit, ursprünglichere und universalere Horizonte zu eröffnen.

Theologie

Die Gruppe der deutschen Teilnehmer war im Bereich der Theologie am stärksten vertreten. Hier wurde nach Spezialgebieten unterschieden: Fundamentale Theologie, Systematische Theologie, Moralthologie, Pädagogische Theologie,

Politische Theologie, Geschichte der Theologie usw. Hervorzuheben sind die Vorträge von A. Hampel und K. Meier, unter den Georgiern die Vorträge von Lela Aleksidse und dem Prorektor der Geistlichen Akademie von Tbilisi, Giorgi Zinzadse. Es ging vor allem um die zentrale Frage des Gottähnlichwerdens, Ziel jeder theologischen Weltanschauung, deren Grundlage die Auffassung vom Menschen als »Ebenbild Gottes« ist.

In Lela Aleksidses Vortrag über »Das Ebenbild Gottes« wurde die Lösung dieser Frage anhand der theologischen Position des Maximus Confessor (7. Jh.) vorgestellt. Im Kampf gegen den Monotheletismus hat Maximus der Bekenner seine Anschauung von der Eigenständigkeit des göttlichen und des menschlichen Willens in dem Gottmenschen (Jesus) entwickelt. Dies war von großer Bedeutung für die Lehre vom Wesen und Willen des Menschen. Denn die Wahlfreiheit, die den eigenen menschlichen Willen offenbart, spielt dann auch eine entscheidende Rolle bei seiner Erlösung und gottähnlichen Vervollkommnung. In seiner »Mystagogie« hat deshalb der hlg. Maximus drei Typen von Erlösten unterschieden: 1. die »Sklaven«, die nur aus Furcht vor der angedrohten Strafe Gottes Gebote erfüllen; 2. die »Mietlinge« (Lohndiener), die aus der Begierde nach den verheißenen Gütern alle Leiden und Prüfungen ertragen, denen sie unterworfen sind; 3. die »Söhne« oder die »Wissenden«, die weder aus Furcht noch Begier, sondern aus ihrer innersten Veranlagung und Überzeugung zum Guten sich niemals von Gott absondern. Nach der Meinung des hlg. Maximus wird das Geheimnis der Erlösung (vgl. Kommentar zum Vaterunser) nicht denen zuteil, denen es aufgezungen wird, sondern denen, die es wollen (vgl. 154f.).

W. Goguadse und G. Zinzadse sprachen über die apokalyptische Situation der mo-

dernen Welt und Wege zu ihrer Erlösung. G. Zinzadse erklärte, die göttliche Fügung habe dem Menschen die Verantwortung für die gesamte Schöpfung auferlegt; er müsse die Erde bearbeiten und für jedes Lebewesen sorgen. Ihre Mißachtung bedinge die Verfluchung der Erde und die Vernichtung allen Lebens. Die biblische Ontologie stehe in unmittelbarer Verbindung zur biblischen Ökologie. Die Rettung bestehe darin, daß der Mensch als ein »Du« mit Gott und der Natur im Dialog lebe und handle.

Politologie

Die Mehrheit der deutschen Vertreter (H. Stingl, K. Heller, H. Stiegel, W. Bennett, I. Hampel) beschäftigten sich mit diesem Gebiet. Dabei betrachteten sie die Fragen aus der Sicht der angewandten Theologie, d. h., es wurden empirische Forschungsergebnisse der politischen Theologie vorgestellt. Von georgischer Seite war die politologische Konzeption von T. Pipia interessant.

Die politische Theologie erfährt gegenwärtig im Westen eine intensive Entwicklung und umfaßt die Theologie des Rechts, der Pädagogik und des Wirtschaftslebens. In diesem Zusammenhang interessiert sie sich auch für den Zerfall der »atheistischen Polis« in der ehemaligen UdSSR und in Georgien als einer besonderen Region. Alle Vorträge stellten die Frage nach der Funktion der Religion unter den veränderten Bedingungen gesellschaftlicher Reorganisation.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich das Bewußtsein, daß die Menschheit vor der Notwendigkeit eines neuen »Gesellschaftsvertrags« steht. Während bis in die achtziger Jahre hinein diese Notwendigkeit vor allem im Blick auf die Lösung der Probleme der globalen physischen und psychischen Ökologie be-

arbeitet wurde, traten diese Fragen in den neunziger Jahren in den Hintergrund. Auf der Tagesordnung erschien nun die Frage der Integration der beiden politischen Machtblöcke zu einem Weltsystem. Von daher diente die Arbeit der Tbiliser Konferenz auf dem Gebiet der politischen Theologie gerade dem Bemühen, dieses neue globale Problem zu lösen.

Außer den drei genannten Sphären sind noch zwei weitere Bereiche zu nennen: Sprache (G. Ramischwili, G. Baramidse) und Mythos (Guram Tewsadse, A. Sakariadse, K. Kazitadse, M. Berischwili). Aber es ließen sich nur wenige Vorträge in dem Rahmen einer einzelnen Disziplin unterbringen, beispielsweise Guram Tewsadses Vortrag »Zur Struktur der Weltanschauung«. In ihm wurde ein auf dem Prinzip der Elastizität der Weltanschauung beruhendes Prinzip der freien Struktur entwickelt, demzufolge die Struktur einer Weltanschauung in ihrer besten Variante auf der inhaltlich primitivsten Weltanschauung aufgebaut sein muß und ihre strukturellen Komponenten die Möglichkeit des Austauschs in der künftigen Entwicklung gewähren müssen.

Dialog der Bereiche

Die Mehrzahl der Vorträge trug interdisziplinären Charakter. Beispielsweise lag G. Baramidses Beitrag an der Grenze von Philosophie und Theologie, während die Vorträge von Adolf Hampel und Wachtang Goguadse im Berührungsfeld von Theologie und Politologie angelegt waren: Hampel lieferte eine vergleichende Analyse der kommunistischen und der christlichen Eschatologie, Goguadse eine Personifizierung des apokalyptischen Antichrist mit den Führern des Bolschewismus. Adolf Hampel ging dabei soweit zu folgern, in der politischen Theologie käme den Deutschen und den Georgiern

eine besondere Verantwortung vor Gott und der Menschheit zu, weil sie die verbrecherischsten Genies aller Zeiten hervorgebracht hätten – Hitler und Stalin.

Besonderer Erwähnung wert sind auch übergreifende Vorträge zwischen polaren Positionen innerhalb der gleichen Disziplin. Als solcher ist der Vortrag von Gigi Tewsadse zu nennen, der in der Frage der Weltanschauung die autonom und die nichtautonom orientierten Richtungen der Philosophie miteinander verknüpfte. Solches Philosophieren bereut die alten Sünden ihrer weltanschaulichen Ambitionen und tritt eher fragend an den Weg des Seelenlebens heran. Es macht Halt an der Grenze des Denkens, jenseits derer einzig der vom Licht der Religion beleuchtete Horizont zu vermuten ist.

Auf der Konferenz wurde auch die Frage nach dem Verhältnis von Bibel und Mythos untersucht und überhaupt den mythischen Aspekten der Weltanschauung große Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde betont, wie gefährlich es sei, die reale Wirklichkeit mit mythischen Elementen zu vermischen, wie dies in unserer literarischen und alltäglichen Sprache so verbreitet ist. Offenbar gilt auch dies besonders im weltanschaulichen Kontext der Demontage des atheistischen Staates und eines künftigen »weltweiten Gesellschaftsvertrags«. Der pantechnistische oder der positivistische Mythos darf nicht leichtfertig durch einen neuen »humanitären« oder »ästhetischen« oder »ethischen« Mythos ersetzt werden.

Über die Sprache als innerstes weltanschauliches Phänomen sprach G. Ramischwili. Er vertrat die Ansicht, daß dem orthodoxen Christen fundamental der religiöse Status der Nationalsprache innewohne. Giorgi Baramidse erklärte, das Geheimnis des menschlichen Seins sei in der Muttersprache seines historischen Volkes beheimatet. S. Kiknadse versuchte aufzuzeigen, daß das Christentum

durch die Taufe nicht nur dem Individuum Erlösung verspricht, sondern auch der Nation; das Nationale werde auch in der eschatologischen Zukunft erhalten bleiben.

Bezeichnend war die in G. Baramides Vortrag ausgeprägte anti-technizistische Tendenz. Heidegger folgend, erklärte er, die moderne geistige Situation ziehe selbst den Wert des Humanismus in Zweifel, der heute fast das einzige universale weltanschauliche Kriterium darstelle. In Rom habe diese moderne Situation letztlich ihren Ausgang genommen. Sie verkehre den Humanismus zur Herrschaft der Ratio und entfremde den Menschen der Natur und damit den eigentlichen Geheimnissen des Seins. Der georgischen Seele sei eine solche Weltanschauung fremd. Sie orientiere sich an der Synthese von »Athen und Jerusalem«. Gestützt auf diese Einsicht müßten die Kräfte zur Rettung der Menschheit angesichts ihrer technizistischen Bedrohung entwickelt werden.

Hier erwachse Georgien aus seiner Geschichte und geistigen Tradition eine große Verantwortung.

Akademienmitglied T. Gamqrelidse erklärte schließlich, die Bedeutung der Konferenz wachse über den Rahmen der Universität hinaus. Sie sei als erste wissenschaftliche Konferenz zu theologischen Problemen in Georgien von Wert für die Kultur überhaupt. In diesem Zusammenhang forderte er, an der Universität eine Theologische Fakultät einzurichten.

Man kann diese Konferenz unterschiedlich beurteilen. Eines aber steht fest: Theologie und Philosophie suchen heute neu nach den Wissens- und Glaubensgrundlagen des Verhältnisses von Mensch, Welt und Gott, die im Strudel der Geschichte verdeckt und entstellt wurden. Der »georgisch-deutsche Dialog«, der an der Universität Tbilisi stattfand, ist ein Schritt auf dem Weg dieses Suchens.

ANMERKUNGEN

- ¹ Berichte über die Konferenz, სახალხო განათლება VII 12 (1990); Frankfurter Allgemeine Zeitung VI 8 (1990) 35 (Christentum und nationale Würde).
- ² Im weiteren Text verweisen die angegebenen Seitenzahlen auf diese Arbeit.

Natela Watschnadse, Mariam Lortkipanidse

Heidentum im christlichen Georgien

Die Wende von der Spätantike zum frühen Christentum ist eine Epoche gewaltiger Umwälzungen und Stürme, der Zerstörung und des Aufbaus. Die Taufe der Völker zerbrach viele Bindungen mit der Vergangenheit und schuf eine neue Gesellschaft mit neuen ethischen Normen. Es änderte sich das Verhältnis der Menschen zu Zeit und Raum, Arbeit und Besitz, Recht und Macht und vielem anderen. Der Empfang der Taufe versetzte sie gleichsam in eine neue Welt. Bedeutete diese neue Welt aber die vollkommene Zerstörung des Alten? Diese Frage stellt die Wissenschaft nicht zum ersten Mal. Ihre Beantwortung hat eine lange und reiche Geschichte. Unser Beitrag ist ein Ausdruck des ungebrochenen Interesses an ihr.

Das Weiterbestehen heidnischer Glaubensvorstellungen, Sitten und Bräuche neben christlichen Lebensformen und Lehren ist unseres Erachtens nicht verwunderlich. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Bekehrung zu der neuen Religion häufig sehr rasch und oberflächlich vonstatten ging, wenn sie nicht gar zwangsweise erfolgte. Gleichwohl bereitet die Erforschung dieser Überreste vielfältige Probleme. Da ist einerseits die komplexe Quellenlage. Schriftliche Nachrichten sind ebenso zu berücksichtigen wie folkloristisches, archäologisches oder ethnographisches Material; auch das Gebiet der Kunst ist mit heranzuziehen. Da ist andererseits die Beobachtung, daß dieses Weiterbestehen

des Alten neben dem Neuen regional höchst unterschiedlich ausgeprägt ist. Zwar gibt es bestimmte Erscheinungen von allgemeiner Verbreitung, wie die Heiligkeit von außergewöhnlichen Plätzen oder der Glaube an die Wirkung von Zauberformeln und den »bösen Blick«. Andere Erscheinungen dagegen sind unabdingbar orts- und zeitgebunden. Ferner haben wir damit zu rechnen, daß viele heidnische Vorstellungen nicht in eindeutig vorchristlicher Gestalt erhalten blieben, sondern eine Symbiose mit christlichen Formen eingingen. Dagegen haben sich andere Vorstellungen erstaunlicherweise einfach neben christlichen Parallelen erhalten. Ein paar Beispiele mögen dies veranschaulichen:

Außergewöhnlich aufgebracht war Gregor von Turan über den Standpunkt der Arianer, denen es nichts ausmachte, wenn jemand zwischen einem heidnischen Götzen und einer Kirche hindurchging und beiden die Ehre erwies. Mit ihrem Verhalten standen die Arianer nicht allein, und es resultierte auch nicht aus den Ansichten des Arianismus. Ähnlich verhielt sich der ostangelsächsische König Redewuld, der, wie Beda berichtet, offenbar in ein und demselben Gebäude einen christlichen Altar für die Messe und einen heidnischen Altar zum Opfern für die Dämonen besaß. Wenn wir der Nachricht des Prokop von Caesarea glauben dürfen, ließ der getaufte Frankenkönig Teutebert bei seinem Einfall in Italien im Jahre 539, als er einen Fluß überquerte,

einen Menschen als Opfer darbringen. Im 6. Jh. sah sich eine Synode gezwungen, gegen Priester vorzugehen, weil sie »zauberten«, was immer das bedeuten mochte. Die angeführten Beispiele sind der westeuropäischen Wirklichkeit entnommen; ihre Zahl ließe sich vermehren. Wir wenden uns im folgenden jedoch Georgien zu und begrenzen unsere Untersuchung auf ein einziges Thema: die Verehrung heiliger Bäume und Wälder in christlicher Zeit.

Die Baumverehrung im alten Georgien

Die ersten Kreuze, die auf dem Territorium von Mzcheta, der alten Hauptstadt Georgiens und Mutter aller christlichen georgischen Zentren, errichtet wurden, waren aus dem Stamm eines Baumes gearbeitet: »Der Bischof und Nino verlangten einen Baum, um ein Kreuz anzufertigen. Und die Zimmerleute begannen zu suchen und fanden einen Baum, der auf einem Felsenhügel stand, dessen Blätter niemals abfielen. Und der Baum war der Seele angenehm und sehr schön, wie Christus von Segen umgeben. Und der Hügelort war unzugänglich vom Fels. Und man sagte es dem König und dem Bischof. Und der König sandte seinen Sohn Rew aus und den Archidiakon. Sie sahen den Baum schön stehen. Und er trug Blätter zur Frühlingszeit. Und der Archidiakon sprach den Psalm Davids: Dieser Baum ist gepflanzt auf unvergänglichem Fels, von himmlischem Tau bewässert, und seine Blätter fallen nicht ab bis in die Ewigkeit.«¹ So schreibt der Verfasser der *Mokcevaj Kartlisaj*; und weiter: »Und er befahl den Zimmerleuten, den Baum zu fällen. Und sie schufen die Gestalt des verehrungswürdigen Kreuzes, wie es der Archidiakon gelehrt hatte; in drei Körpern schufen sie aus dem Stamm des Baumes drei Kreuze und errichteten sie in Mzcheta [...] Und ein

Kreuz errichtete König Mirian auf einem Berg mit hohem Wald, der *Tchoti* heißt, und eines ganz in der Nähe des verehrungswürdigen Kreuzes.«²

Wir meinen, daß der vom himmlischen Tau bewässerte, immergrüne Baum jener heilige Baum ist, den schon das vorchristliche Volk des alten Mzcheta verehrte. Ist in dieser Episode nur eine Andeutung auf die Art des Baumes gegeben, so wird er in einer späteren Hagiographie genauer als »Nußbaum« bezeichnet. Dieses Werk gibt aber einen recht frühen Befund wieder. Es beschreibt den Kampf zwischen Christentum und Heidentum. Da heißt es: Ein Onkel verfolgt seine beiden minderjährigen Neffen. Die Verfolgung beruht auf der Furcht des Onkels, sie könnten heranwachsen und sich an ihm rächen, weil er den Minderjährigen alles weggenommen hat, was sie besaßen. Aber dies ist lediglich ein Motiv. Es gibt noch ein zweites: die Unverträglichkeit des Glaubens. Der Onkel ist Heide, die Kinder sind Christen. Sie zustimmen und zum heidnischen Glauben zu bekehren, ist ihm nicht gelungen. Heimtückisch ermordet er beide Kinder. Einem von ihnen fiel dabei ein Stock aus der Hand, »und der Stock, der ihm aus den Händen glitt, war aus Nußholz, er fiel auf die Erde und wurde zu einem großen Baum auf dem Berg. Und der Baum stand zweihundert Jahre lang, und man trug ihn fort zur Eulogie der Betenden«. Das Wunder ist untrennbarer Bestandteil hagiographischer Schilderung, aber in seinem Kern enthält es fraglos ein historisches Element.

Zahlloses Material ist uns über den Baumkult in Georgien erhalten geblieben: Prokop von Caesarea etwa vermerkt, daß zu seiner Zeit die Apschiler und die Abchassen Wälder und Bäume verehrten, die sie für natürliche Gottheiten hielten.³ Am Ende der georgi-

schen Übersetzung des Gesetzeswerkes der Synode von Antiochia ist in Mchedruli-Schrift ein Zusatz angefügt, der überliefert, daß man in Somchiti⁴ und Kartli außer zahlreichen heidnischen Gottheiten auch Bäume verehrte.⁵ Dem »Leben Georgiens« zufolge begab sich Nino, die Bekehrerin der Georgier, »[...] in das Land von Kartli, in die Stadt, die Urbnisi heißt, wo sie viel Volk sah, das fremden Göttern diene, weil sie Feuer, Steine und Bäume als Gott verehrten.«⁶ Im gleichen Werk fleht sie zum Herrn um des irregeleiteten Volkes der Georgier willen, die »[...] Steine und Bäume und geschmiedetes Kupfer als Gott verehrten, und diese kannten sie als Schöpfer von allem.«⁷

Daß die Georgier Bäume verehrten, beweist auch eine Passage aus der »Bekehrung Kartlis«. Der Mtawari von Guaspuragan, Astiron, läßt den in Kartli einheimischen Abiatar heimlich zu sich rufen und sagt ihm, noch nie habe er von den Juden gehört »[...] ein Lob der Christen. Doch jetzt sehe ich dich, dich und deine Tochter, die ihr alles Gut aufgegeben habt und alles Volk mit Worten verwirrt, und du hast den schönen Baum gefällt und den Opferstein umgestürzt, und du bist tüchtiger als alle, du predigst, rufst und kündest vom Dienst Christi, und ich möchte die Kraft deiner Worte hören.«⁸

Alle diese Notizen belegen, daß mit der Christianisierung Georgiens im frühen 4. Jh. die Verehrung der heiligen Bäume nicht ausgestorben war. Und auch dies belegen sie, daß die christliche Kirche sehr wohl um die Macht der Baumkulte wußte und deshalb versuchte, die alte Religion mit der neuen symbolisch zu verschmelzen.

Baumverehrung in Georgien bis zur Gegenwart

Seither sind viele Jahrhunderte christlicher Zeit ins Land gegangen. Georgien darf sich stolz der zweite christliche Staat nennen, der noch existiert. Die christliche Religion hat das Leben und die Kultur der Georgier tief geprägt; auch sieben Jahrzehnte des Kommunismus haben daran nicht wirklich rütteln können. Und doch lebt bis in die Gegenwart hinein in diesem Land die Verehrung von Bäumen und Wäldern fort, oft verhüllt, manchmal auch ganz offen: in alten Erzählungen und Bräuchen, in Tabus und Symbolen. Davon im folgenden einige Beispiele. Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts galten in verschiedenen Gegenden Georgiens Bäume, Baumgruppen und Wälder als heilig, so die, welche um die Kultstätten von Pschawi liegen: kein Holzspan darf aus ihnen fortgetragen werden.⁹ Der beste Wald in Chewsurien gehört dem Chati; meist liegt das Chati an einem schönen, hohen Ort und ist von hohen heiligen Bäumen umgeben.¹⁰ Einer Überlieferung zufolge hat in Chewsurien ein Mann einen aus Pschawi mitgebrachten Silberbecher heimlich in das Haus derer gestellt, denen er übel wollte. Dort lebten drei Brüder. Nachdem der Becher dort war, wuchs mitten aus der Herdstelle eine Esche empor. Die Brüder fällten sie und warfen sie hinaus. Am nächsten Morgen war wieder eine Esche gewachsen, und sie fällten sie wieder. Als sie zum dritten Mal emporwuchs, wand sich eine Schlange um den Baum. Da merkten die Brüder, daß hier etwas nicht geheuer war, und verließen das Haus. Einer von ihnen, Tschalchi, zündete das Haus an und brannte es nieder.¹¹ – In Swanetien, in der Gemeinde Kala, sind Orte anzutreffen, die von hundertjährigen Bäumen bedeckt sind. Diese Wälder sind unantastbar. Der Swane glaubt, selbst ein Spänchen von

selbst ein Spänchen von dort fortzutragen, würde den Zorn Gottes nach sich ziehen – ein ungewöhnlich starker Hagel wäre die Folge.¹² Heilig ist auch das Kiefernwäldchen vom hl. Kwirike; nur für den Kirchenbedarf und zum Mühlen- oder Brückenbau fällt man hier Bäume.¹³ In der Gemeinde Mulachi gibt es einen Kirchenwald, den die Swanen *Chwalmi* nennen; niemand hat das Recht, diesen Wald zu roden. An seinem Rand steht eine Fichte, die die Swanen verehren. Sie schlagen das Kreuzzeichen über den Baum und bringen ihm Opfer. Solche Opferbäume sind in Swanetien auch anderenorts zu finden.¹⁴

Im 18. Jh. überliefert der Historiker und Geograph Wachuschti, daß die Abchasen zu seiner Zeit die Toten bekleidet und bewaffnet in Särgen auf Bäume stellten. Diese Nachricht führt Weidenbaum zu der Überlegung, die Sitte könnte mit einem Baumkult in Verbindung stehen.¹⁵ Nach Materialien aus der Mitte und dem letzten Viertel des 19. Jh. s ließen die Abchasen einen vom Blitz Erschlagenen solange in den Bäumen liegen, bis seine Leiche verwest war; erst danach legte man ihn in den Sarg und versenkte die Gebeine in der Erde.¹⁶ Beachtenswert sind Dubrowins Beobachtungen über die Abchasen: »Der Abasge ist den im Volk zahlreich bewahrten christlichen Dogmen zufolge ein Christ, dem Aussehen nach ein Mohammedaner, seinem Aberglauben und seiner Unwissenheit nach ein Heide: Er verehrt manche Bäume, Felsen, Baumgruppen und Wälder und bezeichnet sie als *anaskarani* (verboten, unantastbar)«. ¹⁷ In den ersten Maitagen versammeln sie sich im dichten heiligen Wald, der aus Furcht vor dem Zorn des Höchsten als unantastbar gilt.¹⁸ Das abchasische Wort *ábnalara* (*ábná* »Wald«), »in den Wald flüchten«, hält Schiefner für den Rest einer in Abchasien bestehenden Sitte: Ein Räuber, der im heiligen Wald

Zuflucht suchte, durfte nicht bestraft werden.¹⁹ Wera Lomia überliefert eine ossetische Sage über Chetagh, die eine derartige Bedeutung des Waldes andeutet: Als der erschöpfte Chetagh keine Hoffnung mehr hatte, seinen Feinden, die ihn verfolgten, zu entkommen, vernahm er plötzlich eine Stimme: »Zum Wald, Chetagh, zum Wald!« Kraftlos erwiderte er: »Chetagh kann schon nicht mehr zum Wald gelangen, der Wald selbst soll herkommen, um ihm zu helfen.« Und so geschah es. Plötzlich war Chetagh vom Wald umgeben, und der rettete ihn vor den Feinden.²⁰ In Oberatschara, wo früher Kirchen standen, war ihre Spur in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an den heiligen Wäldern zu erkennen, die niemand anzutasten wagte.²¹

Bedeutend besser hat sich der Baumkult bei den benachbarten Tscherkessen erhalten. In der Zeit um 1637 reiste Jean de Luca durch das Tscherkessenland. Er sah viele heilige Bäume, behängt mit Pfeilen und Bogen, Schwertern und Widderköpfen. Die Achtung vor diesen Stätten ist nach den Worten des Reisenden so groß, daß selbst ein ungezügelter Räuber es nicht wagt, die Opfergaben anzurühren.²² Die Tscherkessen haben weder ein besonderes Kultgebäude noch eine Opferstätte; die Stelle der Kirche vertritt der heilige Wald, der unantastbar ist. In jeder Ebene gibt es mehrere aufragende Baumgruppen. Auf jeden dieser Haine kommt eine bestimmte Anzahl von Häusern oder Familien, die als Gemeinde, als *Tgachapsa* des heiligen Haines gelten.²³ In der Nähe der Station Tchamachina befand sich am Ufer des Schebshe ein Hain von Linden; hier sollen sich die Einheimischen mit Opfern für die Gottheiten Mesitchu und Tlepscha zusammengefunden haben. An die hundertjährigen Bäume hängten sie Waffen, farbige Tücher und andere Opfergaben. Ende 1863 haben russische Truppen diesen Wald vernichtet.²⁴

Dieses ethnographische Material aus der georgischen Lebenswelt, und bei den nächsten Nachbarn haben wir beigezogen, um zu belegen, daß der Baumkult in Kaukasien bis in die jüngste Zeit existiert. Das Material unterstützt analoge Hinweise, die wir aus hagiographischen Dokumenten erheben können, die uns zur Verfügung stehen. Dazu gehört das »Martyrium von Dawit und Tiritschan«. Bekanntlich ist sowohl die Herkunft dieses Werkes ungeklärt als auch seine ursprüngliche Sprache. Doch ist dies für unsere Fragestellung nicht entscheidend. Uns interessiert vielmehr eine bislang nicht beachtete Stelle, in der (wieder) von einem gewalttätigen Onkel die Rede ist, der zwei minderjährigen Kindern nachstellt. Ein Bekannter verrät ihm: »Es gibt einen hohen finsternen Berg, dort steigen die Kinder mit ihren Schafen hinauf.« Der Onkel versammelte »viele Leute und kam heimlich herauf und lauerte ihnen auf dem Berg auf, denn er war wasserlos (*urçquli*). Und es war hoher Wald, wasserlos und ein Espenwald (*urçquli da verxwnari*).« Das letzte Wort dieses Abschnitts *verxwnari* ist verständlich. Unklar ist seine Verbindung mit dem Wort *urçquli*, das im Altgeorgischen einen wasserlosen Ort bezeichnet. Es wäre durchaus logisch, wenn hier von anderen Bäumen die Rede wäre; das würde mit »Espenwald« ein Paar ergeben. Aber da wir keine Pflanzen dieses Namens besitzen, ist dies unwahrscheinlich. Und doch sagt der Verfasser zweimal hartnäckig: *urçquli*; einmal ist der Berg allgemein so bezeichnet, beim zweiten Mal ein dichter Wald. Wir sind der Überzeugung, daß der Wald »wasserlos« genannt wird im Sinne jenes aus der »Bekehrung Kartlis« bekannten Ausdrucks, daß er »vom himmlischen Tau« nicht benetzt sei. Deshalb findet hier das Martyrium der unschuldigen Kinder statt, der späteren Heiligen. An einem heiligen Ort wäre derlei nicht

geschehen. Gewiß mag man dagegen einwenden, daß die Espe ein heiliger Baum sein könnte. Aber dafür gibt es keine Belege. Gewöhnlich werden Eichen und Linden als heilig verehrt. Der geographische Terminus *Rkoni* bezeugt, daß sich dieser Ort durch Reichtum an Eicheln auszeichnete. Folglich gab es hier Eichen, und man verehrte die Eiche. Das belegt auch die Bezeichnung des in Mingrelien bekannten Ortes Tschqondidi (mingr.: *didi çqoni* »große Eiche«). Die Swanen veranstalteten Ende Juni in den Bergen und Wäldern unter Eichen orgiastische Feste.²⁵

In Pschawi zeigen die Chewisberis in der Umfriedung des Laschari-Heiligtums einen Ort, wo eine »alte Eiche« gestanden hat, die durch eine goldene Kette mit dem Himmel verbunden war. Diese Eiche, so heißt es in einer Heiligenerzählung, wollte der Eristawi Surab fällen, was aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Zuerst drang die Axt nicht in die Eiche ein; schließlich ließ der Eristawi aus jeder Sippe einen Pschawen kommen und verlangte von jedem zu verraten, auf welche Art und Weise die Eiche zu fällen sei. Aber niemand zeigte es dem Eristawi, niemand gab das Geheimnis preis. Da ließ der erzürnte Eristawi jeden unreine Tiere essen. Schließlich verriet ein Mann aus Ukana-Pschawi sein Heiligtum: Er besudelte die Eiche mit Menschenblut; da verließ der schützende Engel das Chati. Jetzt drang die Axt in den Baum ein, die Eiche stürzte um, und die goldene Kette rollte sich zum Himmel auf.²⁶

In Georgien wurde und wird allerdings die Linde nicht weniger verehrt als die Eiche, denn die Linde steht der Eiche weder an Schönheit, noch an Kraft oder Langlebigkeit nach. In ganz Westgeorgien huldigt man der Linde und bringt ihr noch immer große Achtung als einem heiligen Baum entgegen. In Imeretien ist es eine große Sünde, eine Linde zu fällen

und sie als Feuerholz zu verwenden.²⁷ Dort kam es in Dörfern, in denen es keine Kirche gab, nicht selten vor, daß die Linde die Kirche zu ersetzen hatte.²⁸ In Westgeorgien befestigte man an den heiligen Linden Holzkreuze.²⁹ In Ratscha, im Dorf Seda-Schawra, stehen am Eingang und Ausgang des Ortes riesige Linden, unter die man Hufeisen, Geld, Kerzen, Wollfäden usw. legt. Diese Linden bezeichnen die Einheimischen als »Kreuz«. In Ostgeorgien, bei der Kirche Rkoni, die der Muttergottes geweiht ist, steht eine heilige Linde. Ihre Äste überschatten eine weite Fläche und reichen im Südwesten an das Tedsami-Ufer.³⁰ Am Fuß des Baumes steht ein steinernes Chati, das man etwa im ersten Viertel des 19. Jh. s hierher gesetzt hat. Auf dem Chati ist eine Linde herausgemeißelt, unter deren Ästen zu beiden Seiten des Baumes eine *Mchedruli*-Inscription eingehauen ist: »Heiliger Georg der Linde, Gestalt der Muttergottes«³¹. Nach Ansicht von I. Dshawachischwili ist Georg (Giorgi) mit der Verehrung der Gestirne verknüpft, und was die Muttergottes betrifft, so ist einem unbekanntem Autor zufolge die Fruchtbarkeitsgottheit Manus oder Maia auf sie übergegangen, deren Kult in Kappadokien, im südlichen Teil des Pon-

tus und im Süden Kleinkasiens verbreitet war.³² Die Tatsache, daß der hl. Georg und die Muttergottes so tief in die heidnische Religion eingedrungen sind, könnte mit ihrer eigenen heidnischen Herkunft und Natur zu erklären sein.³³ Dafür spricht auch ein sprachwissenschaftliches Argument. Den Namen »Georg« hat aus linguistischer Sicht N. Marr untersucht. Seiner Meinung nach stellen das swanische *Dshgwrag* und das mingrelische *Dshgege* mit ihren Varianten den Terminus eines heidnischen Kultorts dar, und zwar die Eiche, den Eichenwald, die heiligen Eichen, den heiligen Eichenwald. Aus dem swanischen Äquivalent dieses Wortes entwickelt er nach den Normen des Stammes die Beschreibung des Chatis des hl. Georg von Ilori.³⁴

Das hier vorgelegte Material mag als ein Beispiel gelten für die Tatsache, daß die heidnische und christliche Religion in Geschichte und Gegenwart Georgiens in vielfältiger Weise miteinander verbunden waren und sind, teils nebeneinander fortbestehend, teils ineinander aufgegangen. Daß diese Tradition fortlebt, will auch der Film »Der Zauberbaum« des bekannten georgischen Regisseurs Tengis Abuladse bezeugen, der in der ganzen Welt mit großem Erfolg gezeigt wurde.

ANMERKUNGEN

- ¹ მოქცევაჲ ქართლისაჲ, ჭელიშური ხელნაწერი (XIV ს.) in: ძველი ქართული აგიოგრაფიული ლიტერატურის ძეგლები I (1964) 86 Zeile 12–25.
- ² Ebenda 86 Zeile 26–34.
- ³ Procopii Caesariensis, De bello gothico IV 3, 14.
- ⁴ *Somchiti* heißt es nach der Lesung von I. Dshawachischwili anstelle des in dem Zusatz vermerkten *samotchisa* (ი.ჯავახიშვილი, ქართველი ერის ისტორია I, 134). Diese Lesung erkennt auch W. Lomia an.
- ⁵ Ф. Жордания, Описание рукописей Тифлисского церковного Музея 200.
- ⁶ ქართლის ცხოვრება, ტექსტი დადგენილი ყველა ძირითადი ხელნაწერის მიხედვით ს. ყაუხჩიშვილის მიერ I (1955) 87 Zeile 17–19.
- ⁷ Ebenda 90 Zeile 6–8.
- ⁸ მოქცევაჲ ქართლისაჲ (1964) 103 Zeile 3–9.

- ⁹ ვ. ლომია, ხის კულტი საქართველოში, საქართველოს მუზეუმის მოამბე 3 (1926) 168. Das im weiteren angeführte alte und neue ethnographische Material wird meist nach dieser Arbeit zitiert.
- ¹⁰ ნ. ურბნელი, ეთნოგრაფიული წერილები, ივერია (1886).
- ¹¹ ა. ოჩიაური, თქმულებები ხევსურულ ღვთაებათა და ღვთისშვილთა შესახებ (ხელნაწერი), რეველი 11, 130–131. Die Arbeit wird im persönlichen Archiv A. Otschiauris im Handschriftenfonds des Sektors für Ethnographie des I. Dshawachischwili-Instituts für Geschichte, Archäologie und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Georgiens aufbewahrt.
- ¹² Бартоломей, Поездка в Вольную Сванетию, Записки Кавказского Отдела Русского Географического общества III, 161–162.
- ¹³ Д. Бакрадзе, Записки Кавказского Отдела '... VI (1864) 51–52.
- ¹⁴ ე. გაბლიანი, ძველი და ახალი სვანეთი (1925) 134; vgl. auch: Из жизни сванов, Кавказ (1891) Nr. 260.
- ¹⁵ Е. Г. Вейденбаум, Кавказские этюды I (1901) 81.
- ¹⁶ Кавказ (1855) Nr. 81; პ. გორგიძე, აფხაზეთი და აფხაზნი, ივერია (1888) Nr. 185.
- ¹⁷ Н. Дубровин, История войны и владычества русских на Кавказе, I, 2 (1871) 12; О положении Абхазии в религиозном отношении, Кавказ (1868) Nr. 5.
- ¹⁸ J. Reineggs, Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus (1797) Zweiter Theil, 10. 11.
- ¹⁹ A. Schiefner, Abchasische Studien, Mém. de l'Acad. des sciences de St. Petersb., VII série, VII Nr. 12, 58.
- ²⁰ М. Ковалевский, Современный обычай и древний закон (1896) 94; ვ. ლომია, საქართველოს მუზეუმის მოამბე 3 (1926) 169 Anm. 4.
- ²¹ Д. Бакрадзе, Краткий очерк Гурии, Чурук-су и Аджарии, Известия Кавказского Отдела Имп. Русского Географического Общества 2 (1874) 205; ლომია ა. ო. 169.
- ²² Е. Г. Вейденбаум, Кавказские этюды I (1901) 71; ლომია ა. ო. 169.
- ²³ Л. Я. Люлье, Верования, религиозные обряды и предрасудки у черкес, Записки Кавказского Отдела Русского Географического Общества V, 124. 129; ლომია ა. ო. 170.
- ²⁴ Siehe Каменев, Урочище Адыхекo in: Кубанские Областные ведомости (1866) Nr. 43 u. 47; W. Lomia zitiert nach Вейденбаум а. ო. 77. Wir führen die Angaben nach ლომია ა. ო. 170 an.
- ²⁵ В. Тепцов, Сванетия in: Сборник материалов для описания местностей и племен Кавказа V (1886) 59. 60.
- ²⁶ ვაჟა-ფშაველა, ღამარობა, ივერია (1888) Nr. 174.
- ²⁷ М. Глушанов, Памятники народного творчества Кутаисской губернии in: Сборник материалов для описания местностей и племен Кавказа 15–17 (1893).
- ²⁸ ლომია ა. ო. 171.
- ²⁹ Ebenda 173.
- ³⁰ Ebenda 164.
- ³¹ Ebenda 164–165.
- ³² Грузинские народные праздники, Кавказ (1878) Nr. 229.
- ³³ ლომია ა. ო. 174.
- ³⁴ Н. Мapp, О религиозных верованиях абхазов, Христианский Восток IV 1.

Susanne Ziegler

Kirchengesang in Georgien: zwischen nationaler Eigenständigkeit und russischer Bevormundung

Die enge Verbindung von Religion und nationalem Selbstverständnis findet in Georgien ihren Ausdruck auch in der Musik: Traditionelle Musik und kirchlicher Gesang sind eng miteinander verbunden. Beide sind durch die gleiche Form von Mehrstimmigkeit geprägt und für jemand, der die Sprache nicht versteht, schwer voneinander zu unterscheiden.

Die Situation in Georgien stellt sich damit ganz anders dar als beispielsweise auf dem Balkan, wo die Kirchenmusik von der traditionellen Mehrstimmigkeit der Volksmusik unberührt blieb oder erst spät, sozusagen sekundär von ihr beeinflusst wurde. Eine vergleichbare Situation bestand nur in Rußland, wo für die frühe Kirchenmusik ähnliche mehrstimmige Formen wie in der Volksmusik nachgewiesen wurden, die aber seit 1654 durch westliche Einflüsse fast völlig verdrängt worden sind.¹

Durch die politischen Verhältnisse bedingt war die georgische Kirchenmusik lange Zeit *terra incognita* (Arro 1962: 37), daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Die folgende Darstellung geht in erster Linie von der klingenden Musik aus, die ich während mehrerer Reisen (1988, Sommer und Herbst 1990, Sommer 1991) in verschiedenen Gegenden Georgiens aufnehmen konnte; diese Aufnahmen wurden ergänzt durch Gespräche mit Sängern und Wissenschaftlern in Tbilisi.² Erschöpfend kann das

Thema hier jedoch nicht behandelt werden, vor allem der Vergleich zwischen heutiger Gesangspraxis und den schriftlich vorliegenden Quellen muß einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Zur Kirchengeschichte Georgiens³

Die Christianisierung Georgiens erfolgte – den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend – aus zwei Richtungen: im westlichen Teil Georgiens (Kolchis) aus Byzanz, im östlichen Teil (Iberia) aus Antiochia. Für die Georgier ist die Einführung des Christentums mit der heiligen Nino verbunden, die – aus Kappadokien stammend – den ostgeorgischen König Mirian (265–342) zum Christentum bekehrte. Die Übernahme des Christentums als Staatsreligion 324 oder 326 muß im Zusammenhang mit der Politik der damaligen Großmächte gesehen werden, denn die Entscheidung des Königreichs Ostgeorgien für das Christentum war zugleich eine Entscheidung für die römische Großmacht gegen die Perser im Osten. Die Beziehungen Westgeorgiens zu Byzanz bedingten die Übernahme der Liturgie in griechischer Sprache, die aber im Laufe der Zeit von der georgischen verdrängt wurde. Die westgeorgische Kirche gehörte bis ins 10. Jh. zum Patriarchat von Konstantinopel, die ostgeorgische dagegen war dem Patriarchat von Antiochia unterstellt. Sie erlangte schon im 5. Jh.

unter dem ostgeorgischen König Wachtag Gorgasal kirchliche Autonomie. Die ostgeorgische Kirche übernahm Anfang des 6. Jh.s mit den Armeniern zusammen das monophysitische Bekenntnis, von dem sie sich kurze Zeit später aber wieder abwandte. Um 600 wurde der Bruch mit der monophysitischen armenischen Kirche vollzogen und damit die bis heute bestehende Trennung der georgischen und der armenischen Kirche besiegelt. Die ostgeorgische Kirche erreichte im 8. Jh. volle Anerkennung als autokephale Kirche, der sich im 10. Jh. die westgeorgischen Bischöfe anschlossen.

Unter der vier Jahrhunderte dauernden arabisch-islamischen Herrschaft konnte sich das Christentum in Georgien behaupten. Im »Goldenen Zeitalter« unter Dawit IV. dem Erbauer (1089–1125) und Königin Tamar (1184–1213) erlebte auch die georgische Kirche einen Aufschwung. Während dieser Zeit wurden prachtvolle Kirchen und Klöster gebaut und die Wissenschaften gefördert; auch der Kirchengesang hatte damals seine eigentliche Blütezeit.

Nach dem politischen und geistigen Niedergang des Landes unter mongolischer, türkischer und persischer Herrschaft riefen die Georgier Ende des 18. Jh.s zum Schutz vor den mohammedanischen Nachbarn die christlichen russischen Zaren zu Hilfe. Zar Alexander I. annektierte 1801 das Königreich Kartli-Kacheti (Ostgeorgien), 1810 das Königreich Imereti (Westgeorgien) und machte Georgien zu einer russischen Provinz. Im Zuge einer rigorosen Russifizierungspolitik wurde auch die Selbständigkeit der georgischen Kirche aufgehoben (1811), die georgisch-byzantinische Liturgie mit Altgeorgisch als Kirchensprache verboten und durch die russische Liturgie in Kirchenslawisch ersetzt. 1917 wurde zunächst zwar der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt, und 1943 wurde von der russischen Kir-

che die Autokephalie der georgischen Kirche anerkannt, doch litt diese während der Sowjetzeit erneut schwer unter Verfolgung.

Seit 1977 ist Ilia II. Katholikos-Patriarch von Georgien, ihm unterstehen 15 Bistümer, das geistliche Seminar, früher in Mzcheta, seit 1988 in Tbilisi, und die geistliche Akademie in Tbilisi. Im Zuge der Veränderungen in der ehemaligen Sowjetunion hat sich das Verhältnis von Kirche und Staat entscheidend verbessert, beispielsweise wurde in den letzten Jahren der Kirche das vom Staat eingezogene Eigentum wiedergegeben. Seitdem ist auch in der georgischen Kirche eine starke geistige Erneuerung zu beobachten, in immer mehr Kirchen werden regelmäßig Gottesdienste abgehalten, und man bemüht sich verstärkt um georgische Kirchenmusik. Durch die Unabhängigkeitserklärung Georgiens 1991 kann diese Entwicklung nun weiter gefördert werden.

Zur Geschichte der Kirchenmusik

Die Geschichte der georgischen Kirchenmusik ist eng mit der Kirchengeschichte des Landes verbunden; die Quellenlage erlaubt jedoch in vielen Fällen keine eindeutigen Aussagen, sondern nur Hypothesen.

Georgische Wissenschaftler vermuten, daß mit den Missionaren aus Byzanz auch die griechischen Kirchengesänge im System der 8 Kirchentöne in das Land gebracht wurden; im Laufe der Zeit soll aber eine immer stärkere Anpassung an die einheimischen (mehrstimmigen) heidnischen Gesänge stattgefunden haben (Arakčiev 1906: 326). Nach einer langen Zeit der Anpassung entstand im 10. Jh. eine eigene georgische Schule, die mit den Namen von Mikel Modrekili, Ioane Mintschchi, Ioane und Stepane Mtbewari sowie anderen verbunden ist.⁴

Es erschienen Sammelbände mit liturgischen Gesängen, alle in mittelalterlichen georgischen Neumen notiert⁵, deren Entzifferung heute jedoch immer noch Spekulation ist. Die wohl bekannteste Sammlung von 5000 in Neumen notierten Kirchengesängen stammt von Mikel Modrekili aus dem Kloster Oschki (heute Türkei), der selbst Sänger und Komponist war. Diese Sammlung enthält Modrekilis eigene Kompositionen sowie Kirchengesänge von Autoren früherer Zeit, die er gesammelt, bearbeitet und geordnet hat. Aus der Blütezeit Georgiens (10.–Mitte 13. Jh.) datieren neben den Sammlungen zahlreiche theoretische Schriften über Musik; häufig zitiert wird ein theologisch-philosophischer Traktat von Ioane Petrizi (12. Jh.), in dem er die Dreieinigkeit Gottes mit der Dreistimmigkeit des georgischen Gesanges vergleicht⁶.

Die reiche Tradition mittelalterlicher Handschriften und Quellen wurde in den Jahren der politischen Wirren zerstört. Die ursprünglich einheitliche Gesangstradition zerfiel in mehrere lokale Gesangsweisen, von denen zu Anfang unseres Jahrhunderts nur noch Bruchstücke vorhanden waren (Arakčiev 1906: 331).

Im Zuge eines erwachenden georgischen Nationalbewußtseins in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s setzte mit der Suche nach dem Volkslied in Georgien auch die Suche nach noch vorhandenen Resten des originalen georgischen Kirchengesanges ein. 1860 wurde in Tbilisi ein »Komitee zur Wiederherstellung des georgischen Kirchengesanges« gegründet, das sich die Aufgabe gesetzt hatte, die noch in mündlicher Tradition vorhandenen Gesänge zu notieren, sie zu publizieren und sie den neugegründeten Chorgemeinschaften in dieser Form zugänglich zu machen. Einige Jahre später wurden die ersten Sammlungen von Kirchengesängen veröffentlicht⁷, und sowohl kirch-

liche Institutionen wie Komponisten interessierten sich dafür. Der Komponist und Musikwissenschaftler Dimitri Arakischwili (1873–1953) nahm bei seinen Reisen mit dem Phonographen in Georgien auch einige Kirchengesänge auf, die jedoch leider verlorengegangen sind; erhalten sind aber die Notationen mit einer umfangreichen Einführung (Arakčiev 1906). Die 1909 von Sakaria Paliaschwili, dem zweiten großen georgischen Komponisten und Musikwissenschaftler der damaligen Zeit, veröffentlichte Liturgie (Paliev 1909) stellt dagegen eine Bearbeitung einer anderen Sammlung (Ippolitov-Ivanov 1899) dar. Daß georgische Kirchengesänge damals unter der Bevölkerung noch bekannt waren und gesungen wurden, davon zeugen auch einzelne Kirchenlieder auf den ersten georgischen Schallplatten⁸ sowie die Phonogrammaufnahmen georgischer Kriegsgefangener aus dem ersten Weltkrieg in Wien und Berlin⁹.

War die Situation georgischer Kirchengesänge schon damals katastrophal, so ist sie im Laufe dieses Jahrhunderts während der kommunistischen Herrschaft noch schlimmer geworden. Seit 1921 konnten kaum Arbeiten zu diesem Thema erscheinen, lediglich unter historischen oder literarischen Gesichtspunkten wurde der Kirchengesang am Rande erwähnt.

Erst im Zuge eines verstärkten Nationalgefühls wandte man sich in den sechziger Jahren wieder der Kirchenmusik zu. 1968 erschien die erste neuere Notensammlung mit Kirchengesängen, gesammelt von Kachi Rosebaschwili (Rosebaschwili 1968), allerdings ohne den liturgischen Zusammenhang anzugeben. Diese Sammlung beruht auf einer Feldforschung bei Artem Erkomaischwili, einem damals schon achtzigjährigen Sänger aus Gurien (Westgeorgien), der die alten Kirchengesänge noch beherrschte, aber niemand mehr zum Mitsingen hatte. So wur-

den von ihm nacheinander alle drei Stimmen aufgenommen und anschließend in Partiturform niedergeschrieben. Weitere Sammlungen folgten (Rosebaschwili 1972, Garakanidse 1992). Bis heute wurde m. W. keine neuere vollständige georgische Liturgie publiziert.

Ähnlich katastrophal wie bei den schriftlichen Sammlungen war die Situation in der Gesangspraxis. Anfang der sechziger Jahre erklangen zum ersten Mal georgische Kirchenchoräle in Konzerten georgischer Volksmusik¹⁰, allerdings wurden diese Gesänge schlicht als »Choräle« bezeichnet und kein weiterer Titel oder Kontext angegeben.¹¹ 1978 fand zum erstenmal ein Konzert des Ensembles *Pasisi* in einer Kirche statt, neben geistlichen Gesängen wurden auch Volkslieder gesungen.¹² Um die georgische Gesangsweise wieder in die Liturgie einzuführen, wurde 1988 von Studenten des Konservatoriums Tbilisi unter der Leitung von Malchas Erkwanidse ein Chor gegründet, der es sich zur Aufgabe machte, die ursprünglichen Gesänge aus alten Quellen zu rekonstruieren und an ihrem Platz im Gottesdienst zu singen. Seit dieser Zeit singt der kleine Chor regelmäßig in der Kirche Antschiskhati in Tbilisi. Inzwischen gibt es nach diesem Vorbild weitere Gruppen.¹³ Der Kirchenchor an der Sioni-Kathedrale, der Kirche des Patriarchen in Tbilisi, besteht seit Anfang des Jahrhunderts, ein zusätzlicher Männerchor existiert seit 1978; die alten georgischen Kirchengesänge können sich hier aber nur schwer neben den russischen Kirchengesängen behaupten¹⁴.

In jüngster Zeit kamen auch die ersten Schallplatten mit Kirchenmusik heraus. Außer einer Dissertation über das georgische Kirchentonsystem (Ositašvili 1989) und einer soeben erschienenen Sammlung von Kirchengesängen (Garakanidse 1992) ist m. W. weder in Georgien noch im Westen eine neuere Publikation

über georgische Kirchenmusik erschienen,

Wesentliche Aspekte des georgischen Kirchengesangs

Der liturgische Gesang im Unterschied zu den Volksliedern hat in Georgien eine eigene Bezeichnung: *galoba*. Um die georgische Gesangstradition von der russischen abzugrenzen, wird sie meist als *kartuli galoba* (georgischer Kirchengesang) bezeichnet.

Wie die Musik der byzantinischen und der russischen orthodoxen Kirche ist auch die georgische ausschließlich vokal und beruht auf einem System von acht Kirchentönen (georg.: *rwachma*). Grundlage der heute sowohl in der russischen wie der georgischen Liturgie mehrstimmigen Gesänge sind einstimmige modellhafte Melodien (georg.: *chma*), die den Regeln des Kirchentonsystems folgen. Für jeden Tag der Woche sowie für die einzelnen Festtage waren jeweils bestimmte Kirchentonarten vorgeschrieben; von der großen Vielfalt haben sich jedoch nur wenige erhalten¹⁵. Anders als in der Volksmehrstimmigkeit, wo meist die mittlere Stimme die Hauptstimme ist, hat in den mehrstimmigen Kirchengesängen die oberste Stimme die Funktion des *cantus firmus*¹⁶.

Grundlage des georgischen Gottesdienstes ist – ebenso wie in der russischen orthodoxen Kirche – die Liturgie des Heiligen Chrysostomus (georg.: *okropiri*). Neben der Göttlichen Liturgie, die sonntags gefeiert wird, sind der Abendgottesdienst (georg.: *mzuchri*) und die Morgenandacht (georg.: *ziskari*) musikalisch von Bedeutung.

Für die georgische Chrysostomus-Liturgie liegen mehrere musikalische Fassungen vor – teils mit russischem, teils mit georgischem Text, teils mit Text in beiden Sprachen –, die alle vor der Oktober-

revolution und oft von Russen verfaßt waren (Koridze 1895, Klenovskij 1896, Ippolitov-Ivanov 1899, Arakčiev 1906, Paliev 1909 u. a.). Gesungen wurden auch Werke bekannter russischer Kirchenkomponisten wie A. Lwow (1799–1870), S. Rachmaninow (1873–1943), P. Tschesnokow (1877–1944) u. a. In der Abfolge im Gottesdienst wird allerdings selten eine Liturgie durchgehend von einem Komponisten gesungen, meist werden Stücke verschiedener Komponisten kombiniert. Der Einfluß der russischen Kirchenmusik in Georgien war – durch die politischen Verhältnisse bedingt – immer sehr stark; dieser Zustand hat sich bis heute nur wenig verändert, russisch geprägte mehrstimmige Gesänge in vorzugsweise westlichen Harmonien erklingen neben Gesängen aus der georgischen Gesangstradition. Für jede Form des Gottesdienstes hat sich im Laufe der Zeit eine spezielle Abfolge von Kompositionen ergeben, die vom Chorleiter festgelegt wird und meist nur in handschriftlicher Form existiert.

Anders als in Rußland sind in Georgien viele Lieder aus den Gottesdiensten als Kirchenlieder (georg. *galoba* im Gegensatz zu *simghera* »Volkslied«) in das Repertoire des Volkes übernommen worden, wohl bedingt durch die lange Tradition der Tischgesänge, die – zumindest früher und teilweise heute wieder – an bestimmten Stellen des Tischrituals auch Kirchenlieder vorsah¹⁷. Auf diese Weise haben sich manche Kirchenlieder der georgischen Gesangstradition erhalten können, auch wenn den Sängern der liturgische Kontext heute oft unbekannt ist. Eine zusammenhängende vollständige Liturgie ist aber an keiner Stelle in Georgien erhalten, sondern muß mit Hilfe der alten Sammlungen rekonstruiert werden.

Im georgischen Kirchengesang unterscheidet man nach dem regionalen Ur-

sprung zwei Gesangstraditionen, die imeretisch-gurische in Westgeorgien und die kartlisch-kachetische in Ostgeorgien. Im Westen existierten mehrere Stilarten (Schulen), die nicht nur lokale Unterschiede aufwiesen, sondern auch mehr oder weniger komplizierte Formen der Gesänge, je nach dem Können der Sänger.¹⁸ In Ostgeorgien ist diese Vielfalt verschwunden, und es gibt nur eine einheitliche ostgeorgische Gesangsart, was darauf zurückgeführt wird, daß dort (in Mzcheta bei Tbilisi) der georgische Katholikos-Patriarch residierte, dies trug wesentlich zur Vereinheitlichung der ostgeorgischen Kirchengesänge bei. Der Unterschied zwischen den beiden Gesangstraditionen (georg.: *kilo*) liegt vor allem in den verwendeten Gesangsharmonien und in der Gesangsweise (Garanidse 1989). Ein Beispiel soll den Unterschied illustrieren:

Das Lied *Schen char wenachi* (Du bist die Weinrebe) ist in zwei Varianten überliefert, der Text geht auf Demetre I. zurück¹⁹. Im liturgischen Bereich hatte dieses Lied seine feste Position in der Morgenandacht; außerdem wurde es bei der kirchlichen Hochzeitsfeier als Schlußlied gesungen, dem noch ein *Mrawalshamier* folgte.

a) ostgeorgische Variante (Notenbeispiel 1)

Bei dieser Variante handelt es sich um eine kachetische Fassung, harmonisiert von Sakaria Paliaschwili (Paliev 1909), die sich gegenüber anderen durchgesetzt hat. Paliaschwilis Bearbeitung beruht auf einer Sammlung von Kirchengesängen in der ostgeorgischen Gesangsweise von V. Karbelaschwili (1897), die als authentisch und besonders verläßlich gilt (Ositašvili 1989). Diese Variante ist gekennzeichnet von Konsonanzen, besonders Terzenharmonien.

SHEN KHAR VENAKHI-

Larghetto $J=60$

1234.

Shen khar ve - na -

khi a - khlad a - qva

ve - bu - li da ta -

vit' tvi - sit' mze khar

da ga - brtsqin - ve - bu - li

1. Shen khar venakhi akhlad ayvavebuli.
2. Norch'i ket'ili edems shina nerguli,
3. Alva sunali, samat'khesa mosuli,
4. Ghmert'iman shegamko, vervina gajohs k'ebuli
5. Da tavit' t'visit' mze khar ganbrtsqinvebuli

Notenbeispiel 1: შენ ხარ ვენახი (Du bist die Weinrebe). – Lied an die Muttergottes, Text von Demetre I. – Quelle: »Georgische Kirchengesänge«, Hrg. E. Garakanidse und N. Kalandadse, Tbilisi 1992, 18.

Самодвижущийся
2025 11.16 22:54:40

Lento $\text{♩} = 56$

First system of musical notation. It consists of three staves: a vocal line (soprano), a piano accompaniment (right hand), and a piano accompaniment (left hand). The music is in 3/4 time and features a key signature of one sharp (F#). The tempo is marked 'Lento' with a quarter note equal to 56 beats per minute. The lyrics are written below the vocal line.

Second system of musical notation, continuing the piece with three staves and lyrics.

Third system of musical notation, continuing the piece with three staves and lyrics.

Fourth system of musical notation, continuing the piece with three staves and lyrics.

Fifth system of musical notation, continuing the piece with three staves and lyrics.

The image shows a musical score for a piece titled "შენ ხარ ვენახი" (You are the vineyard). The score is presented in four systems, each consisting of three staves (Soprano, Alto, and Bass). The music is written in a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The lyrics are in Georgian script. The first system shows the beginning of the piece with a vocal line and piano accompaniment. The second system continues the vocal line with lyrics "შენ ხარ ვენახი - სანა - ხარ". The third system continues the vocal line with lyrics "შენ ხარ ვენახი - სანა - ხარ". The fourth system concludes the piece with lyrics "შენ ხარ ვენახი - სანა - ხარ".

Notenbeispiel 2: შენ ხარ ვენახი s. Notenbeispiel 1. – Quelle: ქართული ხალხური სიმღერები (გურული), Hrg. A. Erkomaischwili, Tbilisi 1980, 44-46.

d) westgeorgische Variante (Notenbeispiel 2)

Diese Variante stammt aus Gurien, sie geht zurück auf die Schule von Anton Dumbadse, der viele berühmte Sänger dieser Gegend angehört haben. Anhand von Schallaufnahmen läßt sich die mündliche Tradition dieser Schule bis ins Ende des letzten Jahrhunderts nachweisen.²⁰ Die vorliegende Fassung ist auch in mehreren Volksliedersammlungen enthalten, u. a. in der gurischen Volksliedersammlung von A. Erkomaischwili (1980). Sie ist gegenüber der kachetischen Variante rauher und von mehr Dissonanzen geprägt. Die im Volksgesang übliche Praxis, von der temperierten Skala abweichende Tonhöhen zu singen, ist im Musikbeispiel deutlich zu hören, im Schriftbild aber kaum notiert.

Die hier an einem Beispiel dargestellte unterschiedliche Folge und Struktur der Gesangsharmonien läßt sich dahingehend verallgemeinern, daß im Westen grundsätzlich mehr Dissonanzen auftreten, im Osten dagegen die Gesangsart eher von konsonanten Harmonien geprägt ist. Außerdem ist in der westlichen Gesangstradition die Improvisation von größerer Bedeutung als in der östlichen, so daß Abweichungen von der überlieferten Fassung ständig vorkommen. Die ostgeorgische Gesangsweise wird als authentischer und konservativer angesehen, was die führende Stimme betrifft; lediglich in der Harmonisierung war hier der russische Einfluß spürbar stärker als in Westgeorgien.

Rekonstruktionsversuche

Um dem georgischen Kirchengesang zu seiner ursprünglichen Bedeutung zu verhelfen und die gebrochene Tradition wieder auf eine reale Basis zu stellen, wird heute viel getan. Versuche, einzelne Lieder nach der mündlichen Tradition zu

rekonstruieren, stellen die Sammlungen von Kaxi Rosebašvili (1968, 1972) dar, die nach dem Gesang eines der letzten damals noch lebenden Sänger gurischer (westgeorgischer) Gesangstradition notiert wurden; im 2. Heft wurde sogar die eigene Notation des Sängers zu den Noten und dem Text hinzugefügt (Notenbeispiel 3).

Andere Rekonstruktionsversuche gehen direkt auf alte Handschriften zurück, die von Historikern zwar teilweise erschlossen sind²¹, aber nicht so einfach in die Gesangspraxis umzusetzen sind. Die Arbeit nach der Rekonstruktionsmethode ist sehr mühsam, sie zeigt jedoch erste positive Ergebnisse bei jungen Ensembles, beispielsweise dem Männerchor der Kirche Antschiskhati oder dem Frauenchor der Kirche Dshwaris Mama in Tbilisi.

Eine weitere Möglichkeit zur Rekonstruktion georgischer Kirchengesänge ergibt sich durch die genaue musikalische Analyse und einen Vergleich der vorliegenden Sammlungen.

Abschließende Bemerkungen

Ungeachtet der eben im Überblick angesprochenen Probleme, vor allem der Frage einer möglichen Erneuerung und Rekonstruktion des georgischen Kirchenliedes, bleibt grundsätzlich noch die Frage nach dem Verhältnis von Kirchenmusik und Volksmusik und damit dem Ursprung der georgischen Mehrstimmigkeit offen. Es wird in Georgien immer vorausgesetzt, daß die Mehrstimmigkeit der Kirchengesänge aus der volksmusikalischen Praxis stammt und sich vom 5.–10. Jh. zu einer vollen Dreistimmigkeit entwickelt hat.²² Nun sind aber nachgewiesenermaßen die lokalen Stile der georgischen mehrstimmigen Volkstradition so unterschiedlich, daß von einer einheitlichen Tradition nicht die Rede sein kann. Ha-

ქრისტე აღგა მკვდრე თი თ სი კელი ლი თა სი კელი ლი სა

ქრისტე აღგა მკვდრე თი თ სი კელი ლი თა სი კელი ლი სა

ქრისტე აღგა მკვდრე თი თ სი კელი ლი თა სი კელი ლი სა

ლა მთრგუ ნეე ლი ლა სა ფლა ვე ბის ში ნა თა

ლა მთრგუ ნეე ლი ლა სა ფლა ვე ბის ში ნა თა

ლა მთრგუ ნეე ლი ლა სა ფლა ვე ბის ში ნა თა

ცხო ვრე ბის ში მნი ვე ბე ლი

ცხო ვრე ბის ში მნი ვე ბე ლი

ცხო ვრე ბის ში მნი ვე ბე ლი

Notenbeispiel 3: ქრისტე აღგა (Christ ist erstanden). – Tropar aus der Osterliturgie, westgeorgische (gurische) Gesangsweise. – Quelle: ქართული გალობა (გურული კილო), Hrg. K. Rosebaschwili, Tbilisi 1976, 16.

Die Zeichen dienten den Kirchensängern als Gedächtnisstütze, sie haben mit den offiziellen Notationen nichts gemeinsam, außer daß sie wie diese oberhalb und unterhalb des Textes notiert wurden. Im einzelnen haben die Zeichen folgende Bedeutung: Wenn die Stimme nach oben geht, dann steht ein Punkt über der Silbe und umgekehrt. Wenn einige Textsilben auf ein und derselben Tonhöhe gesungen werden sollen, werden die Silben von oben mit einem langen Bogen verbunden. Es begegnen auch kurze Linien, die etwas vertikal geneigt über den Silben stehen und ihre Länge bedeuten. Wie man erkennen kann, hat eine Achtelnote keinen Strich. Eine Viertelnote wird mit einem Punkt mit einer Linie bezeichnet und eine halbe mit einem Punkt und einer Linie, die voneinander entfernt stehen. (Aus dem Vorwort von Rosebašvili)

ben sich die lokalen Stile vor, parallel oder erst nach der Konsolidierung der kirchlichen Gesangsstile entwickelt? Wie ist es zu der Zweiteilung in den Kirchengesangsarten gekommen? Und welche Wechselbeziehungen mögen zwischen Kirchengesang und Volksmusik im Laufe der Zeit bestanden haben? Detaillierte Untersuchungen zum Verhältnis von Kirchengesang und Volkslied sind in Georgien m. W. bisher nicht unternommen worden, sie setzen neben dem intensiven Studium des schriftlich überlieferten Quellenmaterials auch eine umfang-

reiche Feldforschung der noch vorhandenen mündlichen Gesangstraditionen der Kirchengesänge voraus. Die gegenseitige Beeinflussung von mehrstimmiger Kirchen- und Volksmusik im einzelnen nachzuweisen, wird wohl sehr schwierig, wenn nicht gar ein aussichtsloses Unterfangen sein. Es ist jedoch zu vermuten und zu hoffen, daß das nunmehr verstärkte Interesse am georgischen Kirchengesang auch zur Lösung der Probleme der georgischen Volksmehrstimmigkeit beitragen und der Forschung wichtige neue Impulse geben kann.

ANMERKUNGEN

- 1 Zu einem Vergleich der Kirchenmusik im slawischen Raum vgl. McCredie 1972 und Arro 1962; in beiden Aufsätzen werden auch kurze Informationen zu Georgien gegeben.
- 2 An dieser Stelle sei allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, herzlich gedankt, insbesondere Tinatin Shwania, Ketino Matiaschwili, Marika Ositaschwili und Edischer Garakanidse.
- 3 Eine ausführliche Darstellung findet sich bei Heiser 1989.
- 4 Zur mittelalterlichen georgischen Musikgeschichte vgl. die Arbeiten von W. Gwacharija.
- 5 Zu den Neumen und ihrer Entzifferung vgl. Gwacharija 1982.
- 6 Vgl. Gwacharija 1962.
- 7 Nach Čidžavadze 1957: 96ff. gehören dazu vor allem die Sammlungen von P. Koridse aus Gurien (Westgeorgien), nämlich eine Chrysostomus-Liturgie 1895 und Ostergesänge 1904, sowie aus Ostgeorgien eine Sammlung mit Gesängen aus dem Morgengebet und dem Abendgebet (Karbelašvili 1897) und die Chrysostomus-Liturgie von Ippolitov-Ivanov 1899.
- 8 Vgl. die Plattenserien *Pirweli grampirpitebi sakartweloschi 1907–1914* mit einer umfangreichen Dokumentation: Erkomaischwili 1987.
- 9 Unter den Liedern, die Robert Lach 1928 veröffentlicht hat, befinden sich auch 15 Kirchenlieder, von denen allerdings der Text den Sängern teilweise nicht mehr bekannt war; die von S. Nadel 1933 veröffentlichte Sammlung georgischer Gesänge (Aufnahmen der Berliner Phonogrammkommission im ersten Weltkrieg) enthält nur ein Kirchenlied (13).
- 10 Das erste Ensemble, das in seinen Konzerten neben Volksliedern Kirchengesänge zur Aufführung brachte, war das Ensemble *Gordela*, von dem auch zahlreiche Plattenaufnahmen existieren.
- 11 In dieser Zeit wurde den Kirchengesängen der gleiche Stellenwert eingeräumt wie Ritualgesängen aus vorchristlicher Zeit, beide Arten galten als »Kultgesänge«, vgl. auch die Platte *Georgie – Chants religieux* von Yvette Grimaud bei Ocora.
- 12 Ähnliches gab es bei Konzerten im Ausland, beispielsweise bei einem Kirchenkonzert des Ensembles »Tbilisi« in der Nikolai-Kirche in Berlin-Spandau im Mai 1989, das ich mit dem Kassettenrecorder aufzeichnete.
- 13 z. B. einen Chor von jungen Frauen an der Kirche *Dshwaris Mama* in der Altstadt von Tbilisi, die ich am 4. 11. 1990 aufnehmen konnte.

- ¹⁴ Anlässlich der Konzertreihe »Musik in romanischen Kirchen« sangen die zwei Chöre der Sion-Kathedrale Tbilisi am 21.10.1989, in der Basilika St. Severin, in Köln, eine georgisch-orthodoxe Liturgie, die vom WDR aufgezeichnet wurde. Bei meiner Georgienreise im Herbst 1990 habe ich in der Sionkathedrale die Chöre mehrmals aufgenommen.
- ¹⁵ Einzelheiten bei Ositašvili 1989.
- ¹⁶ Vgl. Ositašvili 1989, die diese Erkenntnis als eine der wesentlichen Ergebnisse ihrer Arbeit bezeichnet.
- ¹⁷ Bei meinen Feldaufnahmen in Gurien (Westgeorgien) im Juni 1991 wurde ich öfter darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei bestimmten Liedern eigentlich um Kirchenlieder handelt, die heute aber ausschließlich als Tischlieder gesungen werden; z. B. wird das Lied *Mravalshamier* (langes Leben), das letzte Lied in der Kirche, mit dem der Geistliche die Gläubigen verabschiedet, häufig als erstes Lied bei einer festlichen Tischrunde gesungen.
- ¹⁸ In Westgeorgien existierte eine einfache, mittelschwere und komplizierte Gesangsweise (mündl. Information 4.11.1990).
- ¹⁹ Eine freie Übersetzung findet sich bei Gwacharija 1977: 423.
- ²⁰ Vgl. Erkomaischwili 1987.
- ²¹ Vgl. dazu die Schriften von Gwacharija.
- ²² Vgl. Ositašvili 1989, Gwacharija u. a.

LITERATUR

- Araščiev 1906: Д. Арақчиев (georg. Araqischwili), О грузинской духовной народной музыке. С приложением напевов на литургии св. Иоанна Златоустаго у грузин Тифлисской губернии, Труды Музыкально-Этнографической Комиссии 1 (1906) 319–360.
- Argo 1962: E. Argo, Hauptprobleme der osteuropäischen Musikgeschichte, Musik des Ostens 1 (1962) 9–48.
- Bock 1988: U. Bock, Georgien und Armenien, DuMont Kunst-Reiseführer (1988).
- Čidžavadze 1957: О. Чиджавадзе, Музыкальная культура XIX века in: Грузинская музыкальная литература (1957) 84–102.
- Erkomaischwili 1980: ა. ერკომაიშვილი, ქართული ხალხური სიმღერები (1980).
- Erkomaischwili 1987: ა. ერკომაიშვილი, პირველი გრამფირფიტები საქართველოში 1907–1914, Beiheft zu den Schallplatten Melodija M30 46903 009 – M30 46911 000.
- Garakanidse 1989: E. Garakanidse, Kommentar zu der Schallplatte »šen gigalobt«, Melodija C3029107000
- Garakanidse 1992: E. Garakanidse–N. Kalandadse, Georgische Kirchengesänge (1992).
- Gwacharija 1962: W. Gwacharija, Zu Fragen der grusinischen Musik, Beiträge zur Musikwissenschaft 4 (1962) 131–151.
- Gwacharija 1967: W. Gwacharija, Mehrstimmigkeit in altgrusinischen Handschriften?, Beiträge zur Musikwissenschaft 9 (1967) 284–304.
- Gwacharija 1975: В. Гвахария, Музыкальная культура Грузии эпохи царицы Тамары и Шота Руставели, Musica Antiqua Europae Orientalis IV (1975) 469–484.
- Gwacharija 1977: W. Gwacharija, Die Mehrstimmigkeit in der alten grusinischen (georgischen) Musik in: Musica Slavica. Beiträge zur Musikgeschichte Osteuropas (1977) 414–427.
- Gwacharija 1982: В. Гвахария, Древнегрузинские музыкальные знаки (X–XII вв.), Musica Antiqua Europae Orientalis VI (1982) 765–775.
- Hannick 1980: C. Hannick, Music of the Georgian Rite in: The New Grove Dictionary of Music and Musicians VII (1980) 241–243.
- Heiser 1989: L. Heiser, Die georgische orthodoxe Kirche und ihr Glaubenszeugnis, Sophia – Quellen östlicher Theologie 261 (1989).

- Ippolitov-Ivanov 1899: M. Ippolitov-Ivanov, ქართული გალობა (ქართლ-კახური კილოთი), ლიტურგია წმ. იოანე ოქროპირის წირვის წესი (1899).
- Karbelaschwili 1897: ქართლ-კახური გალობა, კარბელაანთ კილოთი: ნოტებზედ გადაღებული ვ. გ. კარბელოვის მიერ (1897).
- Klenovskij 1899: Н. Кленовский, Песнопения на Литургии св. Иоанна Златоустаго Грузинскаго (Кახетинскаго) роспева (1899).
- Lach 1928: R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener III 1: Georgische Gesänge, Texte von A. Dirr, 55. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission Wien (1928).
- Liturgie 1979: Die göttliche Liturgie unseres Heiligen Vaters Johannes Chrysostomus im byzantinisch-russischen Ritus, Kirchenslavisch-deutsch, Russische Gemeinde Essen.
- McCredie 1972: A.D. McCredie, Some Aspects of Current Research into Russian Liturgical Chant, VIII Georgian (Gruzinian) Liturgical Chant, Miscellanea Musicologica. Adelaide Studies in Musicology 6 (1972) 119–128.
- Nadel 1933: S. Nadel, Georgische Gesänge, Lautabteilung Berlin.
- Ositašvili 1989: М. Оситашвили, Грузинская система восьмигласия и ее интонационная основа (на материале песнопений картлийско-кахетинского распева). Автореферат дисс. (1989)
- Paliev 1909: Грузинския церковныя песнопения (карталино-кахетинскаго распева) на литургию св. Иоанна Златоуста, гармонизованныя для смешаннаго хора Зах. П. Палиевым, Исполнены на концертах Тифлисскаго грузинскаго филармоническаго о-ва (1909).
- Rosebaschwili 1968: კ. როსებაშვილი, ქართული გალობა (იმერულ-გურული კილო) (1968).
- Rosebaschwili 1976: კ. როსებაშვილი, ქართული გალობა (გურული კილო) (1976).

SPRACHE

Kevin Tuite

Aorist und Pseudoaorist für swanische atelische Verben

Einführung.

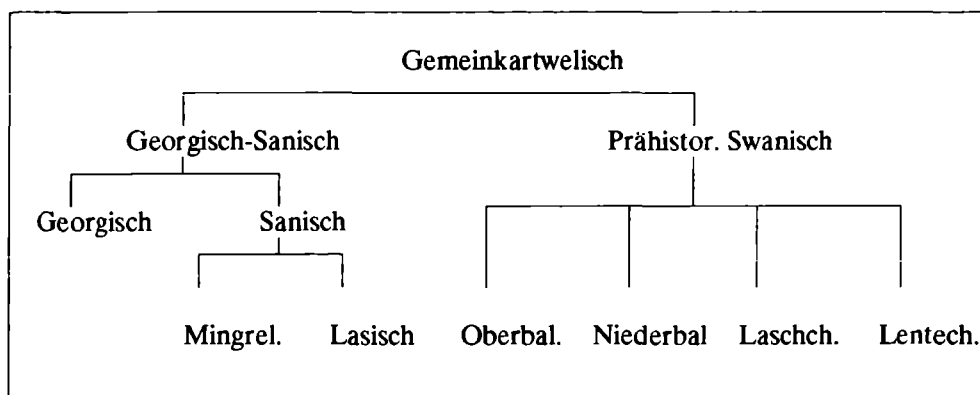
Die kartwelische oder südkaukasische Familie umfaßt drei Sprachen: Georgisch, das, wie alte Dokumente beweisen, bis ins 5. Jh. zurückgeht, Sanisch (oder Lasisch-Mingrelisch) und Swanisch. Im Falle von Sanisch und Swanisch gibt es keine Dokumente, die weiter als bis zur Mitte des 19. Jh. zurückreichen. Es herrscht Übereinstimmung der Experten darüber, daß Swanisch das entfernteste Glied der Familie ist, was in folgendem Diagramm dargestellt ist.

In diesem Aufsatz möchte ich mich nur einem Teil des Formensystems des Swanischen zuwenden – genauer, den konservativeren oberswanischen Dialekten –, um den Ausdruck des Aspekts zu untersuchen.

Mit dieser Einleitung werde ich mich dem widmen, was die Kartwelologen als »Reihen« bezeichnen (Markierung von Verbformen in allen Kategorien außer Person und Zahl). Anschließend werde ich mich der Klassifikation von Verben nach dem lexikalischen Aspekt zuwenden, mit welchem morphologische Fakten verglichen werden sollen.

Reihen und Gruppen.

In der Morphologie der Verben aller Kartwelsprachen besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Verbformen, die vom Stamm der I. Gruppe oder Präsensgruppe abgeleitet sind, und Verbformen, abgeleitet vom Stamm der II. Gruppe oder Aoristgruppe. Wir werden nicht auf alle formalen Unterschiede zwischen diesen beiden Stämmen bei den verschie-



denen Verbgruppen und in allen Sprachen eingehen können. Es soll hier nur angemerkt werden, daß für die meisten Verben der Stamm der I. Gruppe ein Suffix enthält (das »Gruppenzeichen« oder

»Präsens/Futurstammformans«), das in den Formen der II. Gruppe nicht auftritt. Es gibt in den Kartwelsprachen noch eine dritte Gruppe von Verbformen, die Perfektgruppe. Diese Formen scheinen rela-

{1} Neugeorgische und swanische Reihen

I. Gruppe (Präsensgruppe)

Syntaktisch: Verben der 1. und 3. Konjugation bedingen den Nominativ bei ihren Subjekten.

Morphologisch: Spezielle Suffixe (Gruppenmarker) treten in den Stämmen der I. Gruppe auf.

	Neugeorgisch		Swanisch			
	(1)	(2)	(1)	(2)	(3)	(4)
- Vergangenh.	Präsens	Futur	Präsens	Perf. Futur	Imperf. Futur	Narr. Präsens
+ Vergangenh.	Imperfekt	Konditional	Imperfekt	Perf. Kondit.	Imperf. Kondit.	Narr. Imperf.
Modal	Konj. Präsens	Konj. Futur	Konj. Präsens			Narr. Konj.

Beispiele des Swanischen (Oberbalisch; Gudjedjani/Palmaitis 1986): Stamm der Präsensgruppe: g=em »bauen«.

Präsens: a-g=em »er/sie baut es«

Imperfektives Futur: a-g=m-un-i \leftarrow ¹ a-g-em-un-i

Imperfekt: a-g=äm-da \leftarrow a-gem-w-da

Perfektives Futur: ad-g=em-n-e \leftarrow ad-a-g-em-in-e

II. Gruppe (Aoristgruppe)

Syntaktisch: Verben der 1. und 3. Konjugation bedingen den Ergativ bei ihren Subjekten.

Morphologisch: Gruppenmarker treten bei Stämmen der Aoristgruppe nicht auf; manchmal Abweichungen durch Ablaut.

	Neugeorgisch		Swanisch
	(1)	(2)	
+Vergangenh.	Imperf. Aorist	Perf. Aorist	Aorist
Modal	Imperf. Optativ	Perf. Optativ	Optativ

Beispiele des Swanischen (Oberbalisch; Gudjedjani/Palmaitis 1986): Stamm der Aoristgruppe: g »bauen«.

Aorist: ad-g-e \leftarrow ad-a-g-e »er/sie baute es«

Optativ: ad-g-a-s \leftarrow ad-a-g-a-s

tiv späten Ursprungs zu sein und werden, offensichtlich auf der Grundlage der Stämme der I. und II. Gruppe gebildet. Die III. Gruppe soll in diesem Aufsatz nicht behandelt werden.

Im Altgeorgischen (5.-11. Jh.) waren die Reihen, die Stämme der I. Gruppe benutzten, im Hinblick auf den Aspekt durativ oder linear (georg. xazovani), während sich die Verbformen, die auf dem Stamm der II. Gruppe aufbauten, durch einen punktuellen Aspekt (georg. certilebrivi) auszeichneten. Das bedeutet, daß das System eine Auswahl bezüglich der Darstellung eines Ereignisses bereitstellte: Das Ereignis konnte als über eine Zeitspanne andauernd angesehen werden, oder das Augenmerk konnte in gewisser Weise auf einen herausspringenden Punkt, eine Änderung des Zustandes, gelenkt werden. Die Natur des semantischen Unterschiedes, der durch die formale Gegenüberstellung von Reihen der I. und II. Gruppe in den modernen Kartwelsprachen erreicht wird, hat sich etwas im Verhältnis zum Altgeorgischen gewandelt, obwohl Relikte des älteren Aspektsystems noch in allen Zweigen der Familie vorhanden sind (Mačavariani 1974).

Die Reihen, die von Stämmen der I. und II. Gruppe des Swanischen und, zum

Zweck des Vergleichs, des Neugeorgischen abgeleitet sind, werden in {1} (Gudjedjiani/Palmaitis 1986) dargestellt, wobei die sanische Sprache hier nicht einbezogen ist: {1}

Konjugationsklassen.

Die swanischen Verben können in vier Konjugationsklassen gegliedert werden, die auf bestimmten morphologischen und syntaktischen Kriterien basieren. Das hier benutzte System beruht auf den Ergebnissen von Topuria (1967: 39-41) mit einigen Modifikationen von Harris (1985). Die 1. und 2. Konjugationsklasse sind größtenteils aus gepaarten transitiven und intransitiven Verben zusammengesetzt, die sich (gewöhnlich) durch Affixe oder Ablaut unterscheiden. Die Formen der Aoristgruppe der 1. Konjugation, die die Übereinstimmung des Subjekts kontrollieren, bedingen bei der Nominalphrase den Ergativ, während die Verben der 2. Konjugation den Nominativ erfordern. {2}

Die Verben der 3. und 4. Konjugation sind fast immer intransitiv und kommen nicht in Paaren vor. Viele Verben der 3. Konjugation besitzen Stämme, die die frequentativen/durativen Suffixe - ä:l- oder - ie:l- enthalten. Im Georgischen bedingen die Formen der Aoristgruppe

- | | | |
|-----|---|---|
| {2} | 1. Konjugation
ä-čm-e »er mäht Gras«
a-hrāq-i »er braut Schnaps«
i-šx-i »er verbrennt etw. Eigenes«
pxiž-e »er streut etw. aus«
kwic-e »er schneidet etw.« | 2. Konjugation
i-čm-i »es wird gemäht«
i-hrāq-i »es wird gebraut«
i-šx-i »es brennt«
pxež-n-i »es wird verstreut«
kwec-n-i »es wird geschnitten« |
| {3} | 3. Konjugation
sip »er dreht sich«
qu:li »(eine Kuh) muht«
i-yr-ä:l »er singt«
i-gi:č-ä:l »es schwingt«
i-qwi:l-ie:l »(Ziege) meckert« | 4. Konjugation
skur »jemand sitzt«
tera »es ist sichtbar«
x-a-čyx »er braucht etw.«
x-o-šgur »er schämt sich«
x-o-xal »er weiß etw.« |

der 3. Konjugation bei ihren Subjekten den Ergativ. Die Syntax dieser Verben zeigt in den swanischen Dialekten mehr Varietät, wie wir gleich sehen werden:

Telische und atelische Verben.

Die Morphologie der Verbstämme in den Kartwelsprachen reflektiert relativ genau die lexikalisch-semantische Unterscheidung zwischen telischen und atelischen Verben (Holisky 1981; Harris 1985). Die 1. und 2. Konjugationsklasse des Swanischen und Georgischen bestehen vorwiegend aus telischen Verben, nämlich Verben, deren Bedeutung eine deutliche Zustandsänderung enthält. Das Vendler-Klassifikations-Schema, das von den meisten Semantikern angewandt wird, unterscheidet zwei Arten von telischen Verben, die mit Ausführung (z. B. engl. »teach«, »break_{tr}«, »kill«, »give«) und Erreichung (z. B. engl. »learn«, »break_{intr}«, »die«, »arrive«, »stand up«) charakterisiert werden.

Die 3. und 4. Konjugationsklasse beinhalten (wiederum zum größten Teil) Verben des atelischen Aspekts. Atelische Verben unterscheiden sich von telischen Verben darin, daß ihre Bedeutung keine deutliche Zustandsänderung beinhaltet. Es gibt zwei Arten von atelischen Verben: statische Verben (z. B. engl. »have«, »know«, »be broken«, »be red«, »be standing«) und Aktivitätsverben (z. B. engl. »sing«, »gallop«, »glow«, »misbehave«).

In diesem Aufsatz werde ich einige der morphologischen Charakteristika der Verbformen der Aoristgruppe im Swanischen näher beleuchten. Ich werde versuchen zu zeigen, daß die prähistorischen swanischen atelischen Verben keine Reihen der Aoristgruppe hatten. Erst zu einem späteren Zeitpunkt der swanischen Prähistorie bekamen diese Verben einen »Pseudoaorist«, eine Reihe der Präsensgruppe, die vom Imperfekt durch Anfügen eines Präverbs abgeleitet wurde. Erst

auf einer sehr späten Stufe übernahmen die pseudoaoristischen Formen der atelischen Verben einige der syntaktischen und morphologischen Eigenschaften des (echten) Aorists der telischen Verben. Dieser Prozeß hat seine Richtung in den modernen swanischen Dialekten etwas geändert.

Die Morphologie der Aoristgruppe im Swanischen.

Die meisten swanischen Aoriste werden nach einer von zwei Möglichkeiten konjugiert, die ich Starke (athematische, mit Ablaut) und Schwache (thematische, ohne Ablaut) Inflektion nennen werde. Beide Inflektionsmuster benutzen zwei verschiedene Stämme, einen für die Subjektsform der 1. und 2. Person Singular ($S_{1/2sg}$) und eine für das Subjekt in der 3. Person Singular und alle Pluralpersonen ($S_{3/pl}$), wie aus den folgenden Paradigmen des Oberbalischen hervorgeht (Topuria 1967:137,141; die prähistorischen swanischen Formen, die mit einem einfachen oder doppelten Stern markiert sind, stammen von Kaldani 1978): {4,5}

Es gibt keine Stammveränderung in der swanischen Optativreihe. Bei den meisten Verben stimmt der Optativstamm mit dem $S_{1/2sg}$ -Aoriststamm überein.

Nach der von Kaldani (1978) vorgeschlagenen Rekonstruktion stammen beide Inflektionsmuster, sowohl das schwache als auch das starke, von den gleichen prähistorischen swanischen Paradigmen ab. Bei den transitiven Verben (von denen fast alle die Morphologie der 1. Konjugation in den modernen Dialekten besitzen) waren die Aorist-Desinenzen *-i beim $S_{1/2sg}$ -Stamm und *-i-a beim $S_{3/pl}$ -Stamm (*-a stammt von der gemeinkartwelschen Endung S_{3sg} Präteritum-Indikativ ab, später breitete es sich auf alle Pluralformen im Aorist aus). Beim Aorist der intransitiven Verben (z. B. Verben

{4} Schwacher Aorist (Verb der 1. Konjugation)

S_{1sg}/O_3 $\overset{2}{\text{žo}}=xw\text{-}\check{z}wem \leftarrow \check{z}i\text{-}an=xw\text{-}o\text{-}\check{z}öm < *-\check{z}om\text{-}i$

»ich zertrümmerte jemandes Etwas«

S_{2sg}/O_3 $\check{z}o=xw\text{-}\check{z}wem \leftarrow \check{z}i\text{-}an=x\text{-}o\text{-}\check{z}öm$

S_{3sg}/O_3 $\check{z}o=xw\text{-}\check{z}om\text{-}e \leftarrow \check{z}i\text{-}an=x\text{-}o\text{-}\check{z}om\text{-}e < *-\check{z}om\text{-}i\text{-}a$

$S_{1pl.incl}/O_3$ $\check{z}o=lw\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d \leftarrow \check{z}i\text{-}an=l\text{-}o\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d$

$S_{1pl.excl}/O_3$ $\check{z}o=xw\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d \leftarrow \check{z}i\text{-}an=xw\text{-}o\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d$

S_{2pl}/O_3 $\check{z}o=xw\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d \leftarrow \check{z}i\text{-}an=x\text{-}o\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}d$

S_{3pl}/O_3 $\check{z}o=xw\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}x \leftarrow \check{z}i\text{-}an=x\text{-}o\text{-}\check{z}om\text{-}e\text{-}x$

{5} Starker Aorist (Verb der 1. Konjugation)

S_{1sg} $o=\check{c}kor \leftarrow a=xw\text{-}\check{c}kor < *-\check{c}kor\text{-}\emptyset < **-\check{c}kor\text{-}i$ »ich schnitt etw.«

S_{2sg} $a=\check{c}kor \leftarrow a=x\text{-}\check{c}kor$

S_{3sg} $a=\check{c}kwer \leftarrow a=\check{c}k\check{o}r < *-\check{c}kor\text{-}i < **-\check{c}kor\text{-}i\text{-}a$

$S_{1pl.incl}$ $a=l\text{-}\check{c}kwer\text{-}d \leftarrow a=l\text{-}\check{c}k\check{o}r\text{-}d$

$S_{1pl.excl}$ $o=\check{c}kwer\text{-}d \leftarrow a=xw\text{-}\check{c}k\check{o}r\text{-}d$

S_{2pl} $a=\check{c}kwer\text{-}d \leftarrow a=x\text{-}\check{c}k\check{o}r\text{-}d$

S_{3pl} $a=\check{s}kwer\text{-}x \leftarrow a=\check{s}k\check{o}r\text{-}x$

der 2., 3. und 4. Konjugation in den modernen Dialekten) fehlte das Suffix *-i. Ihre Stammformantien waren *- \emptyset beim $S_{1/2sg}$ -Stamm und *- \emptyset -a beim S_{3pl} -Stamm. Die heutigen starken Aoriste stammen von Verbformen ab, die bereits auf einer zeitlich frühen Stufe vor dem Umlaut ihre Auslautvokale verloren (in den obigen Paradigmen mit einem doppelten Stern gekennzeichnet). Schwache Aoriste verloren ihre Auslautvokale etwas später, nachdem es zu einer produktiven Regel in der swanischen Morphophonemik geworden war, daß ausgefallene /i/ oder /e/ einen Umlaut des vorhergehenden Vokals bewirkten (die Ein-Stern-Stufe). Von dorthier rühren die Ablautvokale in der Wurzel von $S_{1/2sg}$ -Stämmen schwacher Aoriste und in den S_{3pl} -Stämmen starker Aoriste.

Präverben und Aspekt.

Die Anfangsmorpheme in den Verbformen bei {4} und {5}, die vom Rest des Wortes durch doppelten Binde .rich getrennt sind, werden *Präverben* genannt. Es gibt zwei Arten dieser Präverben im

Swanischen: *äußere Präverben* (z. B. ži »auf, darauf« bei {4}), die mit den folgenden Morphemen vergleichsweise schwach verbunden sind, und *innere Präverben* (z. B. an »hierher« bei {4} und a[d] »weg« in {5}), die morphophonematisch in den Verbalkomplex integriert sind. Obwohl die Präverben eine Richtungsbedeutung zur eigentlichen Bedeutung des Verbes hinzufügen können, ist in vielen Fällen deren semantischer Beitrag nicht unbedingt transparenter als der gleiche bei ihren indogermanischen Entsprechungen (z. B. russ. so=znat' »erkennen« [s(o) »mit«, znat' »wissen«]; engl. put up [with] »auskommen [mit]«, take over »übernehmen«).

Im Swanischen wie im Neugeorgischen – und ähnlich wie in den slawischen Sprachen – spielen die Präverben eine Rolle beim Hinweis auf Aspektunterschiede. Die swanischen und neugeorgischen Verben der 1. und 2. Konjugation haben gepaarte Reihen der 1. Gruppe, die sich (vorwiegend) hinsichtlich ihrer Perfektivität unterscheiden. Die Reihen in Spalte (1) des Schemas {1} sind imperfektiv und

{6} Die Aspektmarkierungsrolle von Präverben in der I. Gruppe

Neugeorgisch		
	Imperfektiver Aspekt	Perfektiver Aspekt
-Vergangenh.	Präsens: çer-s	Futur: $\text{da}=\text{çer-s}$
+Vergangenh.	Imperfekt: çer-d-a	Kond./Iterat.: $\text{da}=\text{çer-d-a}$
»er schrieb es«		
Swanisch (Oberbalisch)		
	Imperfektiver Aspekt	Perfektiver Aspekt
-Vergangenh.	Präsens: tix-e	Perf. Futur: $\text{ä}=\text{tix-e} \leftarrow \text{an}=\text{tix-e}$
+Vergangenh.	Imperfekt: tix-a	Perf. Kond.: $\text{ä}=\text{tixa} \leftarrow \text{an}=\text{tix-a}$
»er brachte es zurück«		
-Vergangenh.	Präsens: a-gem	Perf. Futur: $\text{ad}=\text{gem-n-e} \leftarrow \text{ad}=\text{gem-in-e}$
+Vergangenh.	Imperf.: a-gäm-da	Perf. Kond.: $\text{ad}=\text{gem-n-a} \leftarrow \text{ad}=\text{gem-in-a}$
»er baute es«		

{7} Die Aspektmarkierungsrolle von Präverben in der Aoristgruppe

Neugeorgisch		
	Imperfektiver Aspekt	Perfektiver Aspekt
+Vergangenh.	Imperf. Aorist: çer-a	Perf. Aorist: $\text{da}=\text{çer-a}$
Modal	Imperf. Optativ: çer-o-s	Perf. Optativ: $\text{da}=\text{çer-o-s}$
»er würde/sollte es schreiben«		

die in Spalte (2) perfektiv, da die meisten Verben der Reihen in Spalte (1) keine Präverben haben, die der Reihen in Spalte (2) jedoch solche aufweisen: {6}

In den meisten Fällen ist bei den neugeorgischen Verben der 1. und 2. Konjugation und auch bei vielen ihrer swanischen Entsprechungen das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Präverbs der einzige Aspektindikator. Bei vielen anderen swanischen Verben der 1. und 2. Konjugation enthalten die perfektiven Reihen der I. Gruppe ein zusätzliches Suffix wie auch ein Präverb

(Topuria 1967:115–130; Çumburize 1986:184–215).

Bei der formalen Markierung von Aspektunterschieden in den Reihen der Aoristgruppe gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen Swanisch auf der einen Seite und Neugeorgisch, Lasisch und Mingrelisch auf der anderen. Die letzteren erlauben die gleiche Unterscheidung von Formen mit und ohne Präverben in der Aorist- und Optativreihe wie in der Präsensgruppe (vgl. {7}).

Das Vorhandensein eines Präverbs gibt an, daß der erzählerische Schwerpunkt

auf der Vollendung oder Erreichung der angegebenen Handlung liegt, während das Nichtvorhandensein eines Präverbs den Focus auf die Zeit vor der Vollendung lenkt (egal, ob diese jemals eintritt oder nicht). In einigen Kontexten kann der imperfektive Aorist auch die Bedeutung einer Iteration haben (Mačavariani 1974:120–121). Šaniže (1953:272) illustrierte diesen Unterschied, indem er einige georgische Sprichwörter zitierte, die den semantischen Unterschied zwischen imperfektivem und perfektivem Aorist ausnutzen. So z. B. {8}.

Für Verben, die diese Gegenüberstellung besitzen, gilt, daß der Aorist ohne Präverb (z. B. čxriķa) besonders die Aufmerksamkeit auf die Zeit richtet, als das erwartete Resultat (noch) nicht erreicht war. Der Aorist mit Präverb jedoch (z. B. gamo=čxriķa) signalisiert die Erreichung (in diesem Falle, daß das Scharren des Huhnes das Messer hervorbrachte). Der mingrelische imperfektive Aorist wird in Kontexten benutzt, die dem obigen ähnlich sind (vgl. mit den von Kipšidze 1914:183, Par. 8–9 zitierten Sprichwörtern und Rätseln). Er wird ebenfalls in Verbindung mit negativen Partikeln verwendet wie in folgendem Satz von Saxoķia (1988:268) {9}.

In der Anwendung erscheinen imperfektive Aoriste und Optative bei vielen georgischen Verben der 1. Konjugation und verschiedenen Klassen von Verben der 2. Konjugation (sogenannte Suffix- und Wurzelintransitiva) eigenartig oder

sogar inakzeptabel. Im allgemeinen werden sie seltener als ihre perfektiven Entsprechungen verwendet, sind aber keinesfalls Ausnahmen (vgl. Mačavariani 1974:120–121; Meřreveli 1988). Im Gegensatz dazu scheint die formale Opposition von Reihen der Aoristgruppe mit Präverb und ohne Präverb im Swanischen nicht zu existieren (Topuria 1967:139; Mačavariani 1974:137)³. Es gibt keine swanische Parallele zu der semantischen Unterscheidung zwischen perfektiven und imperfektiven Aoristen und Optativen, die für das Georgische und Sanische so charakteristisch sind⁴.

Die Bildung von Reihen der Aoristgruppe bei atelischen Verben.

Die vorangehende Diskussion der swanischen Morphologie befaßte sich mit den Verben der 1. und 2. Konjugationsklasse. Wie erwähnt, bestehen diese formalen Klassen vorwiegend aus telischen Verben, deren semantische Repräsentation einen auffälligen Übergang oder einen Wechsel des Zustandes beinhaltet. Die verbleibenden Konjugationsklassen (3. und 4.) bestehen fast ausschließlich aus atelischen Verben. Die swanischen Verben der 3. Konjugation stellen zum größten Teil Aktivitätsverben dar. Die Verben der 4. Konjugation bestehen aus statischen Verben. Wir wenden uns nun zuerst den statischen Verben und später den Aktivitätsverben zu.

Nach Gudjedjiani/Palmaitis (1986:88–90) erscheinen »statische Verben« im all-

{8} katamma čxriķa, čxriķa

»Das Huhn scharrte und scharrte (imperf. Aorist)«
da tavisı dasaķlavi dana gamo=čxriķa-o.

»und scharrte (perf. Aorist) sein Schlachtmesser heraus.«

{9} čķver osurk kot ko=kiminu, vart mitins orčkinu;

»Die schlaue Frau tat es (perf. Aorist), aber hat es niemandem offenbart;«
xangak vart kiminu do ki'anas kišiotqvinu.

»die dumme tat es nicht (imperf. Aorist), aber ließ es jeden wissen.«

{10} Reihen mit Präverben bei den swanischen statischen Verben (Oberbalischer Dialekt)

	Imperfekt	Pseudoaorist
(1)	x-a-lo:n-(d-a) »kränkte sich (ipf.)« [çqinda]	at=lo:n ← ad=x-a-la-yn-(d-a) »war gekränkt (pf.)« [eçqina]
(2)	x-o-xal-d-a »wußte« [icoda]	lo=x-xal-d-a ← la=x-o-xal-d-a »meinte (es wäre der Fall)« [egona]
(3)	x-a-lt-yn-d-a »liebte« [uqvarda]	la=xlał-yn-d-a ← la=x-a-lał-yn-d-a »verliebte sich« [šeuqvarda]
	Konjunktiv Präsens	Pseudooptativ
(1)	x-a-lo:n-de:d-s	at=lo:n-de:d-s ← ad=x-a-la-yn-de:d-s
(2)	x-o-xal-de:d-s	lo=xw-xal-de:d-s ← la=x-o-xal-de:d-s
(3)	x-a-lt-yn-de:d-s	la=xlał-yn-de:d-s ← la=x-a-lał-yn-de:d-s

{11} Aorist (Verb der 3. Konjugation) – Oberbalisch

S_{1sg} ät=w-šdir-ä:l ← ad=xw-i-šdir-ä:l »ich spielte«

S_{2sg} ät=šdir-ä:l ← ad=x-i-šdir-ä:l

S_{3sg} äd=šdir-a:l-e ← ad=i-šdir-a:l-e

S_{1pl,incl} a=l-šdir-a:l-e-d

S_{1pl,excl} ät=w-šdir-a:l-e-d

S_{2pl} ät=šdir-a:l-e-d

S_{3pl} äd=šdir-a:l-e-x

(vgl. die neugeorgischen Äquivalente: v-i-tamaš-e, i-tamaš-e, i-tamaš-a ohne Präverben).

gemeinen nur in imperfektiven (d. h. präverblosen) Reihen. Das perfektive Futur und der Konditional der I. Gruppe und beide Reihen der II. Gruppe fehlen dabei. Ausnahmen bilden die statischen Verben mit Pseudoaoristen und Pseudooptativen, die durch Anfügen eines Präverbs an die Stämme des Imperfekts und Konjunktivs Präsens gebildet wurden. Folglich gehen diese Formen auf Stämme der I. Gruppe und nicht der II. Gruppe zurück (Topuria 1967:156–161, 166; Mačavariani 1974:138). Die Unterschiede zwischen

Imperfekt und Pseudoaorist reichen – nach den georgischen Anmerkungen von Topuria zu urteilen – von durativ gegenüber momentan (x-a-lo:n-[d-a]/at=lo:n) bis statisch gegenüber inchoativ (x-a-lt-yn-d-a/la=x-[a]-lał-yn-d-a). Hierfür einige Beispiele {10}.

Dieses Phänomen ist auf das Swanische begrenzt. In keiner anderen Kartwelsprache ist Ähnliches anzutreffen. Scheinbare Parallelen im Georgischen (z. B. uqvarda »jemand liebte jemanden/etwas« und še=uqvarda »jemand verliebte sich in je-

manden/etwas«), gehören nicht dazu. Das erste ist formal ein Imperfekt eines statischen Verbs der 4. Konjugation (u-qvar-s), das zweite der Aorist eines abgeleiteten Inchoativs der 2. Konjugation (še=u-qvar-d-eb-a). Deren morphologische Übereinstimmung ist rein zufällig (Topuria 1967: 159).

Die meisten swanischen Aktivitätsverben (3. Konjugation) werden in den meisten Dialekten wie schwache Verben der 1. Konjugation in der Aoristgruppe flektiert und bedingen, ebenfalls wie Verben der 1. Konjugation, den Ergativ bei ihren morphologischen Subjekten (z. B. ežne:m ädšdira:le »er/sie-ERG spielte«). Bei swanischen Aktivitätsverben treten im Aorist und Optativ stets Präverben auf. In dieser Hinsicht unterscheidet sich ihre Morphologie stark von der der georgischen Aktivitätsverben {11}.

Die Morphologie und Syntax von Aktivitätsverben ist nicht einheitlich im swanisch sprechenden Gebiet, besonders nicht in der Region des niederbalischen Dialekts. Wir können als erstes feststellen, daß ein und dasselbe Verb seinen

Stamm der Aoristgruppe in unterschiedlichen Dialekten nach verschiedenen Mustern bilden kann. Das folgende Aktivitätsverb bildet seinen Aorist nach dem Muster der 1. Konjugation im Ezer-Subdialekt des Niederbalischen, während seine Verwandten in den zwei niederwanischen Dialekten das Suffix -an/a: n-enthalten, das zur Bildung des Aorists von Verben der 2. Konjugation ohne Ablaut benutzt wird. Die Syntax ändert sich entsprechend: Das Ezer-Verb bedingt den Ergativ, und seine niederswanischen Entsprechungen bedingen den Nominativ (Beispiele von Topuria 1967: 237){12}.

Im lachamulischen Subdialekt des niederbalischen Swanisch sind athematische Aoriste ohne Umlaut für Verben der 3. Konjugation beschrieben worden, insbesondere Aktivitätsverben mit Stämmen, die auf das frequentative Suffix -äl/el- enden (Kaldani 1978; Harris 1985: 119–123). Harris stellt fest, daß athematische Formen neben thematischen Aoristformen derselben Verben existieren und diesen semantisch äquivalent sind. Der auffälligste Unterschied

{12} Ezer	Lentech.	Laschch.
Präs.: i-ṭbyn-äl-x	i-ṭbyn-äl-x	i-ṭbyn-a:l-x
Aor.: äd=tybn-al-e-x	čwäd=tybn-an-x	čwed=tybn-a:l-a:n-x
← ad=i-tybn-al-e-x	← ču-ad=i-tybn-an-x	← ču-ad=i-tybn-a:l-a:n-x
	»sie spuckten«	

{13} Aorist-Paradigmen (Verben der 3. Konjugation) – Lachamulisch (Niederbalisch)

	thematisch	athematisch
S _{1sg}	ot=šdir-al	ot=šdir-al ← ad=xw-i-šdir-al
S _{2sg}	ät=šdir-al	ät=šdir-al ← ad=x-i-šdir-al
S _{3sg}	äd=šdir-al-e	äd=šdir-al ← ad=i-šdir-al
S _{1pl,inc}	o=l-šdir-al-e-d	o=l-šdir-al-d ← ad=l-i-šdir-al-d
S _{1pl,excl}	ot=šdir-al-e-d	ot=šdir-al-d
S _{2pl}	ät=šdir-al-e-d	ät=šdir-al-d
S _{3pl}	äd=šdir-al-e-x	äd=šdir-al-x
	»sie [ERG] spielten«	»sie [NOM] spielten«

zwischen diesen verschiedenen Verbformen ist ihre Syntax. Der thematische Aorist bedingt den Ergativ (z. B. ež-nem äd=šdiral-e »er/sie-ERG spielte«), während die athematischen Äquivalente den Nominativ bedingen (ež-i äd=šdiral »er/sie-NOM spielte«). Die beiden Muster werden in [13] verdeutlicht (Formen entnommen von A. Čkadua; vgl. Kaldani 1978:152).

Kaldani (1978) argumentiert, daß die athematischen Muster von einem Paradigma abstammen, das er für die swanischen intransitiven Verben konstruierte (d. h. *-∅ beim $S_{1/2sg}$ -Stamm und *-∅-a beim S_{3pl} -Stamm mit späterem Verlust des auslautenden Vokals, was einen athematischen S_{3pl} -Stamm hervorbringt). Harris (1985:134–140) akzeptiert Kaldanis Hypothese und gibt weitere Argumente zur Unterstützung der Ansicht, daß das (gegenwärtige) athematische Paradigma für die Verben der 3. Konjugation älter als das Muster mit $S_{3pl} - e$ ist. Das Auftreten des letzteren Inflektionsparadigmas im Lachamulischen und, als das dominante Muster bei den Verben der 3. Konjugation, auch anderswo im Swanischen kann auf den paradigmatischen Ausgleich unter Einfluß der schwachen 1. Konjugation zurückgeführt werden. Die Syntax von Aktivitätsverben in der Aoristgruppe ist ebenso »geliehen« von der 1. Konjugation, und zwar wahrscheinlich deshalb, weil die meisten dieser Verben, obwohl intransitiv, Agentes als Subjekte haben (mit Harris' Worten hat ein Übergang vom Ergativ zur Markierung des Aktiv-Kasus stattgefunden).

Pseudoaoriste mit Präverben bei swanischen atelischen Verben.

Die Hypothese von Kaldani/Harris scheint mir in den meisten Punkten überzeugend. Bei der Klassifikation von Formen wie äd=šdir-al im prähistorischen Swanisch weiche ich allerdings von ihrer

Meinung ab. Ich bin der Ansicht, daß diese keine ursprünglichen Aoriste oder andere Reihen der Aoristgruppe darstellen, sondern Formen der Präsensgruppe, die später als Aoriste angesehen wurden. Die Fakten, die meine Ansicht bestätigen, kommen aus den niederbalischen Subdialekten. Die Imperfektstämme der Verben der 3. Konjugation auf -äl/el- sind durch den Ablaut des suffixalen Vokals zu /a/ markiert, den Kaldani (1968) auf ein jetzt verlorengegangenes Imperfekt-Stammformans *-a zurückführt (Beispiele von Topuria 1967:90,91 Anm.1): {14}

Jetzt vergleiche man die oben genannten Formen mit den athematischen Aoristen derselben Verben im lachamulischen Subdialekt (der Aorist für išdräl steht in [13], der für iburgel ist in [15] angegeben).

Diese Korrelation trifft ebenso auf alle anderen Aktivitätsverben auf -äl/el- zu, wie meine Informanten bestätigen. Einige Beispiele werden im folgenden zusammen mit den georgischen Glossen meiner Informanten gegeben. In allen Fällen wurden die lachamulischen Formen, die durch Hinzufügung eines Präverbs vom Imperfekt abgeleitet wurden, durch georgische Aoriste gedeutet. {16}

Folglich haben im lachamulischen Subdialekt des Niederbalischen eine ansehnliche Zahl von atelischen Verben, sowohl statische als auch Aktivitätsverben, Reihen mit aoristähnlicher Semantik, die durch Anfügen eines Präverbs (gewöhnlich ad-) an das Imperfekt gebildet werden. Die mit Präverben versehenen Imperfekte von Aktivitätsverben bezeichnen nach meinen Informanten Handlungen, die in der Vergangenheit begonnen wurden und auch endeten und die als einzelne Ereignisse in der Struktur von Erzählungen repräsentiert sind (d. h. diese Reihe kann nicht benutzt werden, wenn beschrieben wird, daß ein anderes Ereignis innerhalb des Zeitrahmens der

{14} Imperfektstämme von Verben der 3. Konjugation
(Niederbalisch)

S _{3sg}	Präsens: i-šdr-äl »er spielt«	i-burg-el »er ringt«
S _{1sg}	Imperf.: xw-i-šdr-al	xw-i-burg-al
S _{2sg}	Imperf.: x-i-šdr-al	x-i-burg-al
S _{3sg}	Imperf.: i-šdr-al ← i-šdir-al < *i-šdir-äl-a	i-burg-al < *i-burg-el-a

{15} Athematischer »Aorist« bei Verben der 3. Konjugation
Niederbalisch (Lachamulisch)

S _{1sg}	ot=burg-al ← ad=xw-i-burg-al »er/sie hat gerungen/rang«
S _{2sg}	ät=burg-al ← ad=x-i-burg-al
S _{3sg}	äd=burg-al ← ad=i-burg-al

{16} Imperfekte und Pseudoaoriste bei Verben der 3. Konjugation – Lachamulisch

Imperfekt	Pseudoaorist	Georg. Deutung desPseudoaorists (S _{3sg})	
i-kil-al	äd=kil-al	ikivla	»schrie auf, kreischte«
i-qul-al	äd=qul-al	ibjavla	»muhte, brüllte«
i-bkyr-al	äd=beķur-al	ibluķuna	»stammelte«
i-ķyrķac-al	äd=ķyrķc-al	iķaķana	»schnatterte«
i-ķwc-al	äd=ķwec-al	iķvnesa	»seufzte«
i-ķkun-al	äd=ķkun-al	iķveta	»tropfte intr«

fraglichen Aktivität stattfand). Bei einigen Verben drückt das Imperfekt mit einem Präverb die zusätzliche Bedeutung eines einzelnen Auftretens aus (Semelfaktivität), z. B. eži äd=kil-al (< ad=i-ķil-al) [er/sie-NOM schreien: Pvb+Impf] »er/sie schrie (einmal), stieß einen Schrei aus« (vgl. Imperfekt: i-ķil-al). Zu beachten sind auch die folgenden niederbalischen Formen (Betscho-Subdialekt), die von Topuria zitiert wurden (1967:159, 166), der das swanische Imperfekt mit Präverb in einen georgischen Aorist der 2. Konjugation übersetzt (mit punktlinaarer Semantik): {17}

Eine ähnliche Form, die auf der gleichen Wurzel basiert, aber ein anderes Präverb verwendet, tritt in einem oberbalischen Gedicht auf (Šanize et al. 1939:150_g; aufgezeichnet 1927 in dem Dorf Mulachi). Auch hier deuten die Editoren die swanische Form mit einem georgischen Aorist der 2. Konjugation {18}.

(Die beiden letzten Beispiele zeigen, daß mit Präverben versehene Imperfekte von Verben der 3. Konjugation mit aorist-ähnlicher Semantik nicht auf den lachamulischen Subdialekt des Niederbalischen beschränkt blieben.)

- | | |
|--|---|
| <p>[17] Imperfekt
sip-d-a
»drehte sich«
(georg. ṭrialebda)</p> <p>Konjunktiv Präsens
sip-d-e-s</p> | <p>Pseudoaorist
an=sip-d-a
»drehte sich (hierher)«
(georg. moṭrialda)</p> <p>Pseudooptativ
an=sip-d-e-s</p> |
| <p>[18] čäž-ild myrtente
Pferd-DIM:NOM zurück-zu
»Das Pferd drehte sich zu dir um.«
[georg.: cxeni uķu šegitrialda.]</p> | <p>lä=ž-sip-d-a
drehen: S_{3sg}: O₂: Pvb+ Impf (»AOR«)</p> |
| <p>[19] [Oberbalisch; Šaniže et al. 1939:38⁵¹⁻⁵²]</p> | |
| <p>aš dam že:ka
so nicht sagen: S_{1sg}: O₂: AOR
gela kurda: n ču=mi-čwer-da!
G. K.-NOM rächen: S_{3sg}: O_{1sg}: Pvb+ Impf (PRFV. CONDL)</p> <p>»Habe ich euch gemeinen Tschegemianis nicht gesagt, daß Gela Kurdan mich rächen würde!«
[georg.: xom gitxarit ugvaro čegemlebs gela kurdani aiyebda čems sisxls!]</p> | <p>ugvarw čegmärs
gemein Tschegem-PI-DAT</p> |

Dieses Phänomen, die Bildung eines Verbs mit semantischen Charakteristika der Aoristgruppe (d. h. punktlinearer/se-melfaktiver Aspekt) und Hinzufügung eines Präverbs zu einem Stamm der Präsensgruppe (Imperfekt oder Konjunktiv Präsens), scheint auf atelische Verben begrenzt zu sein (3. und 4. Konjugation). Auf der anderen Seite ergibt die Anfügung eines Präverbs an das Imperfekt oder den Konjunktiv Präsens von Verben der 1. oder 2. Konjugation die (perfektive) Konditionalreihe und Konjunktiv-Futur-Reihe in beiden Sprachen, Georgisch und Swanisch. Der Konditional wird vorwiegend angewandt bei: (1) hypothetischen und unrealen Konstruktionen (»had you called me sooner, I would have come [Konditional] in time«); (2) Futur-in-der-Vergangenheit (»the day before yesterday I heard that he would buy a car [Konditional] yesterday«) (Vamling 1989: 70) und (3) Beschreibungen von ha-

bituellen Vorgängen in der Vergangenheit (»as soon as the sun would rise, Peter would get up, dress, wash, eat breakfast...« [alles Konditionale]) (vgl. Šaniže 1953: 215; Mačavariani 1974: 120; Meṭreveli 1988). Folgend ein Beispiel des swanischen perfektiven Konditionals, der benutzt wurde, um das Futur-in-der-Vergangenheit in indirekter Rede auszudrücken [19].

Der semantische Umfang dieser mit Präverben versehenen Imperfekte der georgischen und swanischen telischen Verben ähnelt dem der englischen und französischen Konstruktionen, die, um es formal auszudrücken, aus dem Präteritum des Futurs bestehen, zum Beispiel: would + Infinitiv im Englischen (would als Präteritumform des Futur-Hilfsverbs will), der französische conditionnel (der die gleiche morphologische Relation zum Futur innehat wie das Imperfekt zum Präsens). Diese Tatsachen können durch

{20} Zuordnung von morphologischen Komponenten bei swanischen telischen Verben

[Präverb + Präsensstamm]	+ Imperfekt	=
Futur	+ Imperfekt	= Konditional, Futur-in-der-Vergangenheit u. dergl.
z. B.: [č̣u + mi-çwer]	+ da	= č̣u=mi-çwer-da »er würde mich rächen«

{21} Zuordnung von morphologischen Komponenten bei swanischen atelischen Verben

Präverb	+ [Präsensstamm + Imperfekt]	=
Perfektiv	+ Präteritum Imperfekt	= Perfektives Präteritum (Pseudoaorist)
z. B.: la	+ [xa-laṭ + yn-da]	= la=x-laṭ-yn-d-a »jmd. verliebte sich in jmd.«
ad	+ [i-šdir-äl + a]	= äd=šdir-al »er spielte«

eine Art semantische Algebra präsentiert werden, wie in {20}.

Im Gegensatz dazu ist die Zuordnung, die mit dem Pseudoaorist atelischer Verben verknüpft ist, folgendermaßen⁵: {21}

Im vorliegenden Aufsatz werde ich mich nicht länger bei diesen alternativen Zuordnungen aufhalten. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, daß die swanische morphologische Algebra sich nicht an das assoziative Gesetz hält. Ich werde sicher in künftigen Arbeiten zu diesem und anderen Themen, die sich mit der Evolution des swanischen Aspektsystems beschäftigen, zurückkehren.

Aoriste und Pseudoaoriste bei swanischen atelischen Verben.

Meine Hypothese in bezug auf die aorist- und optativähnlichen Reihen bei swanischen atelischen Verben (3. und 4. Konjugation) lautet folgendermaßen:

1. Auf einer frühen Stufe des prähistorischen Swanisch besaßen nur telische Verben (1. und 2. Konjugation) oppositionelle Stämme der Präsens- und der Aoristgruppe. Der punktuelle Aspekt, der mit der Aoristgruppe verbunden

wird, zeigte sich derart, daß der erzählerische Blickpunkt auf eine deutliche Veränderung des Zustandes gerichtet wurde. Dies war jedoch unvereinbar mit der Natur der atelischen Verben, da deren Semantik ein Ereignis oder einen Zustand als im wesentlichen homogen und damit ohne einen signifikanten Wendepunkt darstellt.

2. Im prähistorischen Swanisch kam es dazu, daß die Präverben mit Perfektivität verbunden wurden (d. h. mit der Vollendung oder Erreichung eines Ereignisses). Wegen ihrer Semantik wurden sie zu einer obligatorischen Komponente der perfektiven Reihen der Präsensgruppe und der beiden Reihen der Aoristgruppe bei telischen Verben (ausgenommen einige Relikte eines früheren Aspektsystems, in dem Präverben nicht zum Ausdruck des Aspekts herangezogen wurden).

3. Obwohl ihre Grundbedeutung atelisch ist, können einige Ereignisse, die mit Verben der 3. und 4. Konjugation verbunden sind, als punktuell wiedergegeben werden (z. B. einmalige, kurze Erscheinungen: »er stieß einen Schrei aus«) und/oder als telisch wiedergegeben wer-

den (z. B. der Anfang eines Ereignisses oder Zustandes: »er verliebte sich in sie«). Um solche Repräsentationen auszudrücken, fügten die Sprecher des prähistorischen Swanisch bestimmten Reihen der Präsensgruppe atelischer Verben Präverben hinzu. Daher stammen die oben genannten Imperfekte und Konjunktive mit Präverben in {10} und {15}-{18}⁶.

4. Die folgenden Formen der Reihen der Präsensgruppe mit Präverben bei statischen Verben scheinen sich in den modernen swanischen Dialekten wenig geändert zu haben: Sie haben erkennbare Stämme des Imperfekts und des Konjunktivs Präsens (man beachte die Anwesenheit solcher Suffixe wie - yn-, - d-a, - de: d- in {10}, die niemals in den Stämmen der Aoristgruppe telischer Verben benutzt werden, die jedoch in den Stämmen

der Präsensgruppe dieser Verben erscheinen). Was die Imperfekte und Konjunktive mit Präverben bei den Aktivitätsverben betrifft, so behielten diese ihre ursprünglichen morphologischen und syntaktischen Charakteristika im Lachamulischen. Anderswo haben sie zu verschiedenen Graden die formalen Eigenschaften der (echten) Aoriste und Optative der 1. und 2. Konjugation angenommen. In der vorliegenden Tabelle finden sich repräsentative Verben von vier Inflektionsmustern: 1. Konjugation mit schwachem Aorist (ama:re »jemand bereitet etwas [vor]«); 2. Konjugation mit suffixalem Aorist (imä:ri »jemand/etwas wird vorbereitet«); Aktivitätsverb auf -äl/el-, das den Ergativ in der Aoristgruppe bedingt (išdräl »jemand spielt«); Aktivitätsverb auf -äl/el-, das den Nominativ in

{22} Markierungsmuster für Personen im Aorist des Oberswanischen				
Oberbal.	3. Konj. [+ERG]	1. Konj. [schw.]	3. Konj. [+NOM]	2. Konj.
S _{2sg}	ät=šdir-ä:l	ax=mä:r	ät=di:r-än	äx=mär-än
S _{3sg}	äd=šdir-a:l-e	an=mär-e	äd=di:r-ä:n	än=mär-ä:n
Niederbal.				
Betscho	3. Konj. [+ERG]	1. Konj. [schw.]	3. Konj. [+NOM]	2. Konj.
S _{2sg}	ät=šdir-al	ax=mär	ät=dir-en	äx=mar-en
S _{3sg}	äd=šdir-al-e	an=mar-e	äd=dir-an	än=mar-an
Ezer	3. Konj. [+ERG]	1. Konj. [schw.]	3. Konj. [+NOM]	2. Konj.
S _{2sg}	ät=šdir-äl	ax=mär	ät=dir-en	äx=mar-en
S _{3sg}	äd=šdir-al-e	an=mar-e	äd=dir-än	än=mar-än
Lachamul.	3. Konj. [+ERG]	1. Konj. [schw.]	3. Konj. [+NOM]	2. Konj.
S _{2sg}	ät=šdir-al	ax=mär	ät=dir-en	äx=mar-en
S _{3sg}	äd=šdir-al-e	an=mar-e	äd=dir-an	än=mar-an
Lachamul.	athematischer Aorist (= Präverb + Imperfekt)			
S _{2sg}	ät=šdir-al			
S _{3sg}	äd=šdir-al [+NOM]			

{23}	Alter Pseudoaorist	1. Konj.-Muster	2. Konj.-Muster
S _{1/2sg}	- a:l	- ä:l	- än
S _{3sg/alle pl}	- a:l	- a:l-e	- ä:n
	[+nom]	[+erg]	[+nom; vgl. Präs. auf - ä:l]
{24}	Betscho	Ezer	Lachamul.
S _{1/2sg}	- al	- äl/-al	[-al] - al
S _{3sg/alle pl}	- al-e	- al-e	- al - al-e
			[+nom] [+erg]
	(1/2sg v. Ps-Aor, 3sg/pls von 1. Konj.)	(meist 1. Konj., Spuren des Ps- Aor in 1/2sg)	(Ps-Aor) (1/2sg von Ps- Aor, 3sg/pls von 1. Konj.)

der Aoristgruppe bedingt (idiräl »jemand speist«). {22}

Im Oberbalischen und im Ezer-Subdialekt des Niederbalischen sind die Verben der 3. Konjugation vollständig zu dem einen oder anderen Muster, die für telische Verben charakteristisch sind, übergegangen. Im Betscho und Lachamulischen tritt beim S_{1/2sg}-Stamm der ergativbedingenden 3. Konjugation der Umlaut nicht auf, der bei den schwachen Aoristen der 1. Konjugation zu finden ist.

5. Diese Fakten in Verbindung mit den Erkenntnissen von Kaldani (1978) und Harris (1985), die ein höheres Alter des lachamulischen athematischen Aorists angaben, führten zu meiner Rekonstruktion des folgenden Ablaufs für die Entwicklung der Aoriste der 3. Konjugation im Swanischen.

Ablauf der Geschichte der Verben der 3. Konjugation im Swanischen.

Stufe 1: Verben der 3. Konjugation bilden nur Reihen der Präsensgruppe. Ihnen fehlen alle Reihen der Aoristgruppe. Ihre Imperfektstämme werden gebildet durch Anfügen von *-a in allen Personen und

Zahlen (Kaldani 1968; Mačavariani 1980). Dieses Suffix ging später verloren, nachdem es das /e/ der -el-Aktivitätsverben zu /a/ abgesenkt hatte (Präsens iburg-el »er/sie ringt«, Imperfekt iburg-al in {14}). Die Imperfekte und Konjunktive des Präsens bedingen den Nominativ bei ihren Subjekten (eži ad=i-burg-el »er/sie:NOM rang«), wie das für Reihen der Präsensgruppe normal ist.

Stufe 2: Im Zusammenhang mit einer Veränderung im Aspektsystem des prähistorischen Swanisch ist die Aoristgruppe nicht länger mit atelischen Verben semantisch unvereinbar. Die Aktivitätsverben auf - äl/el übernehmen Stämme der Aoristgruppe nach den gleichen Mustern, die auch bei telischen Verben angewandt werden. Bestimmte weniger agentive Verben der 3. Konjugation (z. B. i-rxun-äl »es donnert«, dagegen aber auch zu beachten das ziemlich agentive i-dir-äl »jemand speist« in {22}) übernehmen die Inflektionscharakteristika der Verben der 2. Konjugation auf - ä:n (nur in der Aoristgruppe). Die restlichen bilden neue Reihen, die auf der 1. Konjugation basieren (mit dem Bedingen des Ergativs), behalten aber ebenfalls ihre alten

Pseudoaoriste der 3. Konjugation (Imperfekte mit Präverben). [23]

Stufe 3 (Oberbalisch): Das alte Pseudoaoristmuster geht vollständig verloren und wird durch das Muster, das der 1. Konjugation angelehnt ist, ersetzt (so auch das Bedingen des Kasus).

Stufe 3 (Niederbalisch): Spuren des alten Pseudoaoristes bleiben in bestimmtem Grade erhalten, besonders beim $S_{1/2sg}$ -Stamm. Im Lachamulischen bleiben Pseudoaorist und wirkliche Aoriste, basierend auf der 1. Konjugation, nebeneinander bestehen. [24]

Nachwort.

Der Verfasser möchte die Unterstützung seitens seines Schwiegervaters Ambako Tschkadua (Toponymie-For-

schungsgruppe der Iwane-Dshawachisch-wili-Universität Tbilisi) würdigen, der viele hilfreiche Hinweise in der Vorbereitung dieses Aufsatzes gab und Hauptquelle der zitierten lachamulischen Beispiele war. Ich bin ebenfalls dankbar für die Hilfe von Ambakos Brüdern Artschil und Otar Tschkadua (alle geboren im Dorf Shabe Wed bei Chaischi), Ekaterine Kachiani (geboren in Lachamula) und Giwi Adsas-Dse Tschkadua (Achal Chaischi) beim Überprüfen der lachamulischen Fakten. Mein Dank gilt auch Howard Aronson (Universität Chicago) sowie Chato Gudjedjani (Swanisches Ethnographisches Museum, Mestia) für ihre Kommentare zu den vorliegenden Ideen. Möge Dshgyräg verhindern, daß sie für die in diesem Aufsatz enthaltenen Fehler verantwortlich gemacht werden.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die swanische Grammatik hat eine lebhafte morphophonemische Komponente. Wenn es für die Klarheit der Darstellung erforderlich ist, werden Oberflächenformen durch Repräsentationen der Tiefenmorphologie gefolgt, was durch einen Pfeil (\Leftarrow) dargestellt wird.
- ² Bei der Bezeichnung der Personenmarkierung von kartwelischen Verben benutze ich »S« für »Subjekt-« und »O« für »Objekt-«Affixe, wobei die tiefgestellten Zeichen Person, Zahl und die Unterscheidung inklusiv/exklusiv wiedergeben.
- ³ Ich konnte keine Beispiele in Texten finden, auch nicht in Davitiani (1973) Sammlung niederbalisch-swanischer Sprichwörter. Auf die Bitte, das georgische Sprichwort in {8} zu übersetzen, nannte mir ein swanischer Informant eine Paraphrase mit nur einem Verb (ein Aorist mit Präverb). Nach Mačavariani (1974: 137) »... gibt es im Swanischen im Gegensatz zu anderen Kartwelsprachen nur selten imperfektive (ohne Präverb) Aoriste... V. Topuria (1967: 139) sieht das Präverb als untrennbaren Bestandteil des swanischen Aorists.« In einer Fußnote auf derselben Seite zitiert Mačavariani, was er für das einzige Beispiel eines swanischen imperfektiven Aoristes hält, das er finden konnte. Es stammt von einem laschchischen Informanten: xočid i xočid »er schlug und schlug ihn« (georg.: urtqa da urtqa). Es ist zu beachten, daß Laschchisch ein niederswanischer Dialekt ist, der in vielem mehr vom Georgischen beeinflußt wurde als die ziemlich isolierten oberswanischen Dialekte.
- ⁴ Diejenigen swanischen Aoriste, die ohne Präverb auftreten, sind vom Aspekt her perfektiv. Man nimmt an, daß es sich um Relikte handelt, die auf eine frühere Stufe des Swanischen hinweisen, als die Präverben noch nicht ihre Aspektbedeutung besaßen (Topuria 1967: 155–156; Mačavariani 1974: 137, 139; Schmidt 1985).
- ⁵ Ich würde die Möglichkeit nicht ausschließen, daß die Imperfekte mit Präverben bei zumindest einigen atelischen Verben, sogar im lachamulischen Niederbalisch, nach dem Muster der Zuordnung in {20} wie auch {21} interpretiert werden könnten. In einem der lachamulischen Texte bei Davitiani et al. (1957: 297 35–36) wird das, was wie ein Imperfekt

- mit Präverb der 4. Konjugation anmutet, bei der Beschreibung einer hypothetischen Situation eingesetzt. Diese Anwendung würde man mit dem Konditional in Verbindung bringen:

šomä	mič	es=cyx-i-w,
wenn	er/sie: DAT	brauchen: O ₃ : S _{3sg} : Pvb+Impf(PR.FV.CONDL)
gam-s		xätxa.
in gleicher Art-DAT		zurückgeben: S _{3sg} : O ₃ : Impf

»Wenn jene Person jemals Hilfe brauchen sollte, würde (die Familie) es ihm in gleicher Art zurückgeben.«

Dieses Problem bedarf weiterer Untersuchung. Man kann feststellen, daß das Suffix – w, ein gebräuchliches Imperfekt-Stammformans bei den meisten Verbklassen des Lachamulischen (Topuria 1967: 91, Anm. 1), bei der Mehrzahl der statischen Verben (4. Konjugation) durch – n ersetzt wird. Bei dem von Topuria (1967: 157) angegebenen niederbalischen Pseudoaorist heißt dieses Verb es=cyx-yn (georg. dassirda) »jemand brauchte etwas«. Daraus folgt, daß perfektiver Konditional und Pseudoaorist formal unterschiedlich sind, obwohl beide aus Präverb + Präsensstamm + Imperfektsuffix bestehen.

- ⁶ Nach Meinung der Swanischsprecher, die ich befragte, bilden viele Wurzelverben der 3. Konjugation (d. h. Verben ohne die frequentativen/durativen Suffixe – ä:l- oder – iel- im Stamm) weder echte Aoristreihen noch Pseudoaoristreihen. Das trifft besonders auf das Niederbalische zu (mit seiner konservativeren Morphologie der Aspektmarkierung) und ebenso auf das Oberbalische. Chato Gudjedjiani gab über ein Dutzend oberbalische Aktivitätsverben an, deren Imperfekte nicht einer aoristähnlichen Reihe gegenüberstehen, z. B. ve:l-da »blökte«, txi:l-da »schnarchte«, ky:r-a »schien«, swib-da »tanzte«. Man beachte auch das Fehlen aller Reihen mit Präverben bei einigen der niederbalischen Aktivitätsverben, die bei Gagua (1976: 209–215) aufgelistet sind.

LITERATUR

- Čumburize 1986: ზ. ჭუმბურიძე, მეოფადი ქართველურ ენებში (1986).
 Davitiani 1973: ა. დავითიანი, სვანური ანდაზები (1973).
 Davitiani et al. 1957: ა. დავითიანი – ვ. თოფურია – მ. ქალღანი, სვანური პროზაული ტექსტები II: ბალსქვემოური კილო (1957).
 Gagua 1976: კ. გაგუა, ღრო-ნაკლი ზმნები სვანურში (1976).
 Gudjedjiani/Palmaitis 1986: Ch. Gudjedjiani – M. L. Palmaitis, Upper Svan: Grammar and texts (1986).
 Harris 1985: A. C. Harris, Diachronic syntax: The Kartvelian case, Syntax and semantics 18 (1985).
 Holisky 1981 a: D. A. Holisky, Aspect and Georgian medial verbs (1981).
 Holisky 1981 b: D. A. Holisky, Aspect theory and Georgian aspect, in: Tense and aspect, Syntax and semantics 14 (1981) 127–144.
 Kaldani 1968: მ. ქალღანი, ე/ა ხმოვანთმონაცვლეობის ზოგი საკითხისათვის სვანურ ზმნებში, in: იბერიულ-კავკასიური ენათმეცნიერება 16 (1968) 132–143.
 Kaldani 1978: მ. ქალღანი, აორისტის წარმოება სვანურში, in: იბერიულ-კავკასიური ენათმეცნიერება 20 (1978) 150–161.
 Kipšidze 1914: И. Кипшидзе, Грамматика мингрельскаго (иверскаго) языка съ хрестоматією и словаремъ, Материалы по яфетическому языкознанию VII (1914).
 Mačavariani 1974: გ. მაჭავარიანი, ასპექტის კატეგორია ქართველურ ენებში, in: ქართველურ ენათა სტრუქტურის საკითხები 4 (1974) 118–141.
 Mačavariani 1980: გ. მაჭავარიანი, ნამყო უსრული სვანურში და მისი ადგილი ქართველურ ენათა უღვლილების სისტემაში, in: იბერიულ-კავკასიური ენათმეცნიერება 22 (1980) 207–218.

- Metreveli 1988: თ. მეტრეველი, ასპექტის შესწავლის ისტორიიდან ქართულში, in: ძველი ქართული ენის კათედრის შრომები 27 (1988) 150–161.
- Saxokia 1988: თ. სახოკია, მეგრული ანდაზები და გამოთქმები, in: იბერიულ-კავკასიური ენათმეცნიერება 28 (1988) 240–271.
- Schmidt 1984: K. H. Schmidt, On aspect and tense in Old Georgian, Folia Slavica 7 (1984) 290–302.
- Šanize 1953: ა. შანიძე, ქართული გრამატიკის საფუძვლები, I: მორფოლოგია (1953).
- Šanize et al. 1939: ა. შანიძე – ვ. თოფურია – მ. გუჯეჯიანი, სვანური პოეზია I (1939).
- Topuria 1967: ვ. თოფურია, სვანური ენა, I: ზმნა (1967).
- Vamling 1989: K. Vamling, Complementation in Georgian, Travaux de l'Institut de Linguistique de Lund 23 (1989).

Heinz Fähnrich

Die kartwelische Benennung des Pferdes

In der Einführung zu seinem »Etymologischen Wörterbuch der Kartwelsprachen« hat G. A. Klimow darauf aufmerksam gemacht, daß zahlreiche charakteristische Lexeme der Viehzucht für die gemeinkartwelische Grundsprache rekonstruierbar sind, während sich das Wortgut des Feldbaus meist nur bis in die chronologische Ebene der georgisch-sanischen Einheit zurückverfolgen läßt¹. Interessanterweise fehlt dem gemeinkartwelischen bzw. georgisch-sanischen Wortschatz der Viehzucht der Name des Pferdes, obwohl schon A. Tschikobawa die Wörter georg. cxen-i »Pferd«, mingr. cxen-i, las. cxen-i/nxen-i zusammenstellte². Spätere Arbeiten griffen aber diese Zusammenstellung nicht mehr auf³, denn die lautliche Übereinstimmung der georgischen und sanischen Belege galt als Hinweis für die Entlehnung des mingrelischen und lasischen Materials aus dem Georgischen⁴. Das Swanische bot ohnehin anderes Material, das mit dem Lexem cxen- in keinerlei Zusammenhang stand.

Die These von der Entlehnung der sanischen Bezeichnung des Pferdes aus der

georgischen Sprache scheint aber überdenkenswert, denn es gibt außer der lautlichen Übereinstimmung der Lexeme keine weiteren Hinweise auf Entlehnung. Die lautliche Gleichheit kann aber allenfalls ein Indiz für Entlehnung, aber kein schlüssiger Beweis dafür sein. Dagegen sprechen mehrere Umstände dafür, das sanische Wortgut nicht als entlehnt zu betrachten.

Das Nomen cxen-i »Pferd« läßt sich schon in der altgeorgischen Sprache durch reiches Material belegen. Seither hat die formale Gestalt dieses Wortes keine Veränderungen erfahren. Schon damals besaß dieses Lexem die harmonische Anlautgruppe cx-, die auch im Sanischen vorliegt. Die Tatsache, daß dieses Wort mit einer harmonischen Konsonantengruppe anlautet, wie sie für die Kartwelsprachen so typisch sind⁵, könnte ein ernsthafter Hinweis auf seine kartwelische Herkunft sein. Auch die Struktur der Wurzel entspricht der grundlegenden gesetzmäßigen Form eines kartwelischen Wurzelmorphems (CVC, wobei C auch in Gestalt eines harmonischen Komple-

ქეს ყოფილიყო) ⁶. Gleichzeitig hat es den Anschein, als sei eine ähnliche Form in keiner Sprache benachbarter Sprachfamilien anzutreffen, so daß eine Entlehnung aus nichtkartwelischen Sprachen in eine Kartwelsprache wenig wahrscheinlich wirkt.

Schließt man sich der Ansicht A. Tschikobawas an, daß das georgische und sanische Material nicht voneinander entlehnt ist, sondern Reflexe der grundsprachlichen Form darstellt, so ergibt sich, wenn man den Vokalismus erst einmal unberücksichtigt läßt, ein georgisch-sanischer Ansatz *cxen-. Teilt man dagegen die Ansicht I. Kerkadses, die das imerische Toponym Čxen-iš-i, das ihrer Ansicht nach das sanische Äquivalent des georgischen Wurzelmorphems enthält ⁷, mit georg. cxen- verbindet, so wäre *čxen- zu rekonstruieren. Letztere Annahme besitzt wohl geringere Wahrscheinlichkeit, denn für die Verknüpfung des imerischen Toponyms mit der Bedeutung »Pferd« gibt es m. E. keinen Anhaltspunkt.

Als wichtiges Argument gegen die Zusammenstellung von georg. cxen- und san. cxen- wird die Irregularität der Vokalverhältnisse angeführt. Wenn das sanische Wort nicht aus dem georgischen entlehnt wäre, müßte eigentlich im Sanischen die Form cxan- mit dem Vokal a, der dem georg. e regelmäßig entspricht, anzutreffen sein. Dies ist der wichtigste Einwand gegen die Zusammenstellung des georgischen Materials mit dem mingrelisch-lasischen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Г. А. Климов, Этимологический словарь картвельских языков (1964) 35–36.
- ² ა.ჩიქობავა, ჭანურ-მეგრულ-ქართული შედარებითი ლექსიკონი (1938) 79. Allerdings zerreißt der Verfasser das Wurzelmorphem unbegründet in eine angebliche Wurzel cx- und einen Determinanten -en.
- ³ Vgl. z. B. თ. გამყრელიძე- გ. მაჭავარიანი, სონანტთა სისტემა და აბლაუტი ქართველურ ენებში, თბილისი 1965.
- ⁴ И. Кипшидзе, Грамматика мингрельского (иверского) языка (1914) 373.

. Nimmt man aber an, daß das san. e in diesem Fall aus *a umgelautet wurde, wie dies auch in anderen Nominalstämmen unter dem Einfluß des nachfolgenden i geschehen ist ⁸, so ergäbe sich für das Mingrelisch-Lasische die Entwicklung: *cxan-i ⇒ *cxän-i ⇒ cxen-i. Diese Entwicklung läßt sich an vielen Beispielen belegen: *berg- (mingr. barg-un-s »er hackt«, aber: berg-i »Hacke«, las. berg-i »Hacke«, swan. bērg »Hacke«), *gwel- (georg. gwel-i »Schlange«, mingr. gver-i »Schlange«, las. mgver-i »Schlange«), *-eb »Pluralzeichen beim Nomen« (georg. -eb, mingr. -ep, las. -ep/-eb), *wer₃₁- (georg. ver₃₁-i »Widder«, mingr. er₃₁-i »Widder«), *we₃₁- (georg. ve₃₁-a »Mineralquelle«, mingr. men₃₁-i »Toponym mit der Bedeutung: Mineralwasser«), *m₁twer- (georg. m₁tver-i »Staub«, mingr. t₁ver-i, las. m₁tver-i »Staub, Asche«), *nems₁- (georg. nems-i »Nadel«, mingr. lep₁-i, las. lem₁-i), *gen- (georg. gen-v-a »saugen«, gen-i »Kalb«, mingr. gan-u-a »saugen«, aber: gen-i »Kalb«, las. gen-i »Kalb«) usw. Die Ursache für die sanische Umlautung ist vor allem in den Fällen zweifelsfrei, wo die Verbformen den Vokal a aufweisen, die Nominalformen dagegen e, wie das bei *berg- und *gen- zu verzeichnen ist. Aus diesem Grund ist nicht auszuschließen, daß eine Grundform *cxen- zur Benennung des Pferdes auf georgisch-sanischem chronologischen Niveau zu rekonstruieren ist.

- ⁵ Vgl. beispielsweise die kartwelischen bzw. georgisch-sanischen Wurzeln *txar- »graben«, *txil- »Haselnuß«, *cxeml- »Hainbuche«, *cgal- »Wasser«, *cqw- »vernichten« usw.
- ⁶ გამყრელიძე-მაჭავარიანი a. O. 304–306.
- ⁷ ი.ქერქაძე, ცხოველების აღმნიშვნელი ლექსიკა ძველ ქართულში (1974) 61 unter Bezug auf ი.ჯავახიშვილი, ქართველი ერის ისტორია, I (1960) 428.
- ⁸ K. H. Schmidt, Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache (1962) 35; თ. გამყრელიძე- გ. მაჭავარიანი a. O. 160–170.

Helga Kothhoff

Weibliche Lamento-Kunst in Ostgeorgien

Taf. 3

Das kaukasische Georgien kennt viele mündliche Gattungen von bemerkenswerter ethnopoetischer Stilisiertheit. Nur eine Gattung bietet den Frauen ein unumstrittenes Betätigungsfeld, diejenige der Klagelieder¹. Sie sind auf dem Land noch heute sehr populär; nur in der Hauptstadt Tbilisi wird das Genre nicht mehr gepflegt.

Ich werde die uns »exotisch« anmutenden Sprachdaten in ihren Kontexten vorführen, ihre Struktur erläutern und zeigen, welches kulturelle Wissen zum Verständnis des Gesagten notwendig ist. Die Vermittlung von Kommunikationsstruktur und Sozialstruktur möchte ich dabei nicht aus den Augen verlieren.

Einem ethnopoetischen Genre begegnen Fremde in Georgien sofort, und zwar dem der Trinksprüche (dazu Kothhoff 1991 und 1993b). Der georgischen Tafel steht eine Art Zeremonienmeister vor, der *Tamada*. Oft übernimmt der Hausherr selbst die Rolle des *Tamada* oder ein Freund des Hauses. Kein Tropfen Wein wird genossen, ohne daß der Tamada nicht einen elaborierten Toast geäußert hätte. Mit den anderen Gat-

tungen kommen Fremde hingegen kaum in Kontakt.

Ich bin erst nach einem mehrmonatigen Aufenthalt mit den Klageliedern der Frauen in Berührung gekommen.² Diese *xmit natirlebi* sind auf dem Land noch überall verbreitet, und stets lamentieren nur Frauen. In Swanetien, einem westgeorgischen Gebiet, singen Männer im Hintergrund die Klagemelodie ohne Text mit. In den anderen georgischen Regionen, so auch in den östlichen Bergregionen Pschavi, Chewsurien und Tuschetien, werden sowohl die kunstvollen poetischen Improvisationen als auch das stilisierte Hintergrundweinen von Frauen dargeboten. Die georgischen Regionen haben in vieler Hinsicht starke Spezifika ausgebildet. Westgeorgische Sitten unterscheiden sich auch in kommunikativer Hinsicht von ostgeorgischen. Auf letztere werde ich mich in meinen Ausführungen beschränken. Je abgelegener die Gegend, um so lyrischer das Lamento. Im Tal wird ohne Reimstruktur lamentiert, und nur in der Hauptstadt Tbilisi hat sich das Lamento schon gänzlich verflüchtigt. Aber auch dort wird der/die Tote fünf bis sie-

ben Tage lang von einer sich täglich um den Sarg versammelnden Frauenrunde beweint.

Außerdem gibt es in den Bergregionen kunstvolle ethnopoetische Streitgattungen, in denen sich hauptsächlich Männer hervortun (Kotthoff 1993a).

Für meine ethno-linguistische Arbeit über die oralpoetischen Gattungen Georgiens bevorzuge ich generell als methodisches Vorgehen eine Verbindung aus Kulturanthropologie (Greverus 1987), Ethnographie des Sprechens (Gumperz und Hymes 1972) und Konversationsanalyse (Moerman 1981³). Die Daten sollten in ihrem natürlichen Umfeld mit Audio- oder Videoaufzeichnungsgeräten so aufgenommen werden, daß der Ablauf realistisch repräsentiert werden kann. Diese Daten sind aber wegen der Dramatik der Situation äußerst schwer zu erheben. Mein eigenes Korpus enthält bislang keine Aufnahmen aus natürlichen Situationen, und so greife ich hier auf eine Aufnahme eines Lamento zurück, welches für mich aufgeführt wurde, aber einen natürlichen Anlaß hatte. Dankenswerterweise hat mir der georgische Folkloreforscher Irakli Gogolauri seine Mitschriften von Lamentos aus Pschawi zur Verfügung gestellt. Diese Mitschriften wurden allerdings etwas »bereinigt«, da viele Wiederholungen gestrichen wurden und außerdem die Dialogizität des Geschehens auf Monologizität zurückgeschraubt wurde.

Die Klagelieder im Kontext der Trauerriten

Xmit natirlebi heißt »mit Stimme laut weinen«. Das Genre wird auch *motkmiti jirili*⁴ (gesprochenes Weinen) genannt und gehört zu den besonderen Formen ritueller Kommunikation. Nach Leach (1968) wird ein Verhalten dann rituell genannt, wenn es stereotyp ist und im Rahmen der kulturellen Konventionen

der Handelnden in sich mächtig ist, obwohl wirkungslos in einem rational-technischen Sinn.⁵

Wenn in den georgischen ländlichen Regionen jemand gestorben ist, kommen die *motiralebi*⁶ zusammen, welche die oder den Toten laut mit einem improvisierten Klagelied beweinen, das in Reimen strukturiert sein kann.

Jede Frau kann prinzipiell lamentieren; sie muß nur die entsprechende Kompetenz dafür ausgebildet haben. Diese Kompetenz beinhaltet sowohl die Ausdruckskunst als auch die Fähigkeit zum Leiden; d. h., es lamentieren fast nur Frauen, die selbst schon nahestehende Menschen verloren haben. Die Frauen, die besonders schön-traurige Lamentos äußern können, sind im ganzen Dorf bekannt und verehrt und eilen sofort zu dem Haus, in welchem jemand verstarb. Den Tod einer Person kündigt die Familie durch lautes Schreien an. Schon hierin deutet sich an, daß Trauern in Georgien – im Unterschied zu nordeuropäischen Kulturen – ein sehr expressives Unterfangen ist. Die lamentierenden Frauen lösen ihre Haare und raufen sich diese demonstrativ, indem sie vor dem Toten auf die Knie fallen. Es wird mit einer Ästhetik des Schmerzes Außer-sich-Sein demonstriert.

Trauern wird als gemeinschaftlicher Akt begangen. Vor dem Haus des/der Toten wird für ein Jahr ein Bild von ihm/ihr aufgestellt. Die Übersichtlichkeit des Dorfes bringt es mit sich, daß die Klagenden über das Leben der/des Toten gut informiert sind. Oft lamentieren nahestehende Verwandte. Bei einem verstorbenen Kind wird erwartungsgemäß die Mutter das Hauptklageweib sein. Wenn ihre Kompetenz aber nicht ausreicht, übernimmt eine andere Frau diese Rolle. Überhaupt wechseln sich die Frauen beim Lamentieren ab, denn es wird fünf bis sieben Tage lang von morgens bis

abends geklagt, also nur, während es draußen hell ist. In der Regel klagen mehrere Frauen abwechselnd. Die Familie des Verstorbenen wird so mit ihrem Verlust nicht allein gelassen. Er wird symbolisch gemeinsam getragen, wodurch das soziale Netz der gesamten Trauergemeinschaft bestätigt wird⁷. Die Frauen lamentieren noch auf dem Friedhof, bis der Sarg mit dem/der Toten in die Erde eingelassen worden ist⁸. Am 40. Todestag und am einjährigen Todestag wird wieder lamentiert.

In den Klageliedern wird die Stärke des Verlustes des Menschen für die Gemeinschaft besonders herausgearbeitet. Von verschiedenen georgischen Informanten wurde mir erklärt, daß über den Mann, der große Verdienste für das Dorf erworben habe, länger und formenreicher geklagt würde als über einen unscheinbaren Mann. In jungem Alter Verstorbene werden ebenfalls intensiv besungen. Ein schlimmer Fluch von Mann zu Mann besteht darin, dem anderen zu wünschen, daß er nicht von einer Frau beweint werden solle. In der Tat wird einem Verbrecher die Ehre des Lamentos nicht zuteil. Im Dorf Muchrani bei Mzcheta wurde mir von einem Mann erzählt, der nicht gearbeitet, aber getrunken und Frau und Kinder verprügelt habe. Als er starb, wollten ihm weder seine Familie noch Nachbarinnen die »Erde erweichen«. Dies bezeichnet die den Lamentos in Georgien zugeschriebene Funktion. Erst kurz vor der Beerdigung stellte sich eine alte Frau ein, die ihn beklagte und ein Lamento formulierte, in dem sie herausstellte, daß sie im Jenseits vor der Mutter des Verstorbenen kein schlechtes Gewissen haben wolle, weil sie ihrem Sohn »die Erde nicht erweicht« habe.

Im wortreichen Abschied des Lamentos wird die soziale Hierarchie des Dorfes reproduziert. Klagelieder können auch als Instrumente der sozialen Normenkon-

trolle betrachtet werden. Indem die Frauen das Gute im Leben eines Menschen besingen, bestätigen sie die moralischen Kriterien der Gemeinschaft. Außerdem bieten die Klagen als institutionalisierte Form einer expressiven Sprechaktivität einen Rahmen für aggressive und traurige Emotionen der Frauen selbst, die auf diese Weise kanalisiert werden können. Expressive Traurigkeit ist den Frauen hier nicht nur gesellschaftlich erlaubt, sondern sie ist geradezu ihre Pflicht. Die Frauen übernehmen diesen Part in der emotionalen Arbeitsteilung vieler Gesellschaften (Danforth 1982, Caravelli 1986, Stubbe 1986). Sie haben damit auch wichtige Funktionen für die Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Moral inne. Die Klagelieder versinnbildlichen immerhin eine Art letzter Beurteilung eines Mitglieds der Gesellschaft. Eine geschlechtstypische Arbeitsteilung findet statt, indem an die Frauen als hauptsächlich Trauernde die entsprechenden Gefühle delegiert werden, welche sie im Übergangsritus zu entäußern haben. Dem Mann, für den auch sonst eher die Aggression als die Trauer reserviert ist, wird hier weitgehend Stummheit auferlegt. Als sichtbares Zeichen seiner Trauer kann er sich Stoffetzen aus dem Hemd reißen und sich an die eigene Brust schlagen.⁹ Außerdem rasieren sich die Männer auf dem Dorf nach dem Trauerfall oft jahrelang nicht. Bartträger galten früher als Männer, die eine nahestehende Person, meist eine Ehefrau, zu betrauern hatten. Formen des Sich-gehen-Lassens als Trauerkundgabe wurden in vielen Gesellschaften gefunden.

Inhalt und Darbietungsstruktur eines Lamentos

Unter den georgischen Ethnologinnen und Ethnologen existieren meines Wissens keine Audio- oder Videoaufnahmen

- 21 auch den Kuß, den ich immer für
Dich hatte, Kind.
- 22 Mutter, Mutter, unglückliche Mutter,
Kind,
- 23 Du hast mich bestraft, Kind, mich ge-
quält, Kind,
- 24 Marina, Marina, Kind.
- 25 Deine Freunde werden die Schule ab-
solvieren, genacvalos deda,
- 26 Du wirst der Schule fehlen.
- 27 Sie bekommen das Zeugnis der Rei-
fe, Kind,
- 28 ich beneide Deine Freunde nicht,
genacvalos deda::,
- 29 ich wünsche ihnen auf der Erde ein
langes und glückliches Leben.
- 30 Es reicht uns, daß Du von uns ins
Land der Ewigkeit gegangen bist.
- 31 Du bist eine ewige Gefangene der
schwarzen Erde geworden.
- 32 Ox, Kind, Marina, Marina:::,
- 33 genacvalos deda, genacvalos deda,
- 34 Deine unglückliche Mutter,
- 35 Du hast mich sehr auf die Knie fal-
len lassen, Kind,
- 36 Du hast mich sehr bitter gemacht,
Kind,
- 37 nichts kann mein Herz mehr fröhlich
machen, genacvalos deda Marina::,
- 38 ax Mutter, Mutter, traurige Mutter,
demütige Mutter,
- 39 demütiger Vater, Maxarašvili Gia.
- 12 ŝen ki samares miebare genacvalos
deda:::.
- 13 a:x, Marina ŝvilo:::.,
- 14 ŝeni tanaklaselebi ŝvilo:
- 15 ŝeviqvaro zalian, genacvalo:::s
deda::.
- 16 Mari:::na, ŝvilo:, Marina,
- 17 ŝens siqvaruls ŝens dazeda vqri::::
- 18 genacvalos deda:, 'H
- 19 mival isev ŝen dasta:n,
- 20 imas vaqoceb orže:::r,
- 21 ŝens magivrad ŝvilo::.
- 22 de:::da, de:::da, ubeduri ded:a ŝvi-
lo:::.
- 23 cxovrebaŝi damtanže ŝvilo. damtanže
ŝvilo::.
- 24 Marina, Marina, ŝvilo::.
- 25 ŝeni tanaklaselebi daamtavreben, gen-
acvalos deda:,
- 26 ŝen ki gamoaqldi ŝvilo::: ŝolas.
- 27 isini aiyeben ateŝtaŝ, ŝvilo:::.
- 28 ar ŝemŝurdeba genacvalos deda:::.
- 29 icocxlon, ixaro:::n am kveqanaŝi.
- 30 isica kmara, deda, ŝen rom qaavedi
mudmiv kveqanaŝ.
- 31 mudmivi paŝimari gaxdi ŝavi mičoŝi
ŝvilo::.
- 32 ox, ŝvilo Marina, Marina:::.
- 33 genacvalos deda, genacvalos deda,
- 34 ŝeni ubeduri deda::.
- 35 zalian damačoke ŝvilo::.
- 36 zalian gamamqare ŝvilo::.
- 37 ŝens guls araperi uxaria genacvalos
deda Marina::.
- 38 ax, de:da, de:da, ubeduri deda, daqa-
gruli deda,
- 39 daqagruli mama, Maxarašvili Gia.

Transkript:

- 1 o:::x¹⁰, Marina, Marina,
- 2 Marina, Marina, — moqikqike Marina.
((kurze Unterbrechung))
- 3 Marina ŝvilo Marina.
- 4 niqiero Marina, priadosano Marina.
- 5 ra uceb gamogvetxove gogo.
- 6 ra uceb daeci mšoblebs – mexi,
- 7 Marina ŝvilo Marina::.
- 8 Marina genacvalo:::s deda::.
- 9 dedao ŝvilo deduli::: -deda:::o.
- 10 ŝeni zapxulia lamazi buneba:::.
- 11 qemtviz mqarea, ŝvilo::.

Das Lamento wird stimmlich von der ersten Silbe an vom Gespräch abgesetzt. Der mit hoher Stimme vorgetragene Text wendet sich immer wieder beschwörend an das verstorbene Kind Marina und seine Mutter. Die ersten sechs Zeilen spricht die Frau mit seufzender Stimme. Die Lamentos wenden sich selten an Gott, sondern oft an die verstorbene Person selbst

und ihre Verwandten. Mit einem langgezogenen Seufzer wird zunächst das Kind angesprochen und sein Name immer wieder gerufen. Das verstorbene Kind und seine Verwandten und Freunde werden immer wieder direkt angesprochen. Die Nachbarin drückt ihre Trauer mit bewegenden Worten aus, welche sich wiederholen. Alle werden in einer Gemeinschaft des Leidens vereinigt. Fast in jeder Zeile wird mit langgezogenen Vokalen Weinen imitiert und stilisiert. Die Klägerin baut mehrmals den Gegensatz zwischen den Lebenden und der Toten auf, bis am Schluß nur noch der große Verlust beklagt wird. Zwischendurch ruft sie konkrete und detaillierte Bilder aus dem Leben des Schulmädchens wach. Tannen (1989) sieht die Kommunikation von Details als Involviertheitsstrategie, und das Herstellen von involvierter Teilnahme an der Trauer ist das primäre Ziel von Lamentos. Anfang und Schluß markieren gleichermaßen einzig das Thema des Leidens. Die Mutter des Mädchens wird oft angesungen, was typisch ist für Lamentos. Die Frau, die dem Menschen das Leben einst schenkte, gilt als die am stärksten Betroffene. Ihr wird das stärkste Mitgefühl übermittelt. Beurteilungskriterium der Lamento-Ethnoperformanz ist auch die Intensität der dargestellten und wachgerufenen Emotion. Die Klägerin soll andere mit ihrem Schmerz anstecken. Als schön gilt nur das Lamento, welches das Leiden adäquat ausdrückt. Ästhetische Kriterien gehen hier mit emotionalen Hand in Hand.

Dieses Klage lied weist keine Endreimstruktur auf, seine Silbenstruktur ist ungerade und unregelmäßig.¹¹ Auffällige Wiederholungen ziehen sich teils durch den ganzen Text und teils nur durch einige Zeilen. Immer wieder kehrt der Name »Marina« und *švilo* (Kind). Das oral-rhetorische Prinzip der *copia* kommt hier zum Tragen (Ong 1982: 41). *Genacvalos*

deda wird auch häufig wiederholt. Das läßt sich kaum übersetzen, da die Bedeutung so vielschichtig ist. *Deda* heißt »Mutter« und *genacvale* kann in manchen Kontexten auch als »Liebling« oder »Schätzchen« wiedergegeben werden; es bezeichnet aber eigentlich den Prozeß der Übernahme des Leides von der Person (Boeder 1988, 12: »ich bin an Deine Stelle getreten«). Hier kann es so gemeint sein, daß die Mutter jetzt für und durch das Kind leidet, an seine Stelle getreten ist, oder auch, daß die Klägerin das Leid der Mutter auf sich nimmt. Die Bereitschaft zum stellvertretenden Leiden wird besungen. Sie gilt in Georgien und in anderen Regionen des Vorderen Orients als der stärkste Ausdruck der Liebe (Boeder 1988).

Zeilen, in denen nur »Marina, *švilo*, Marina« geschrien wird, durchziehen das Klage lied. Wiederholungen fungieren für die Sprecherin als Planungsstützen und für die Hörerinnen und Hörer auch als Gedächtnisstützen. Dergleichen Stützen sind für den oralen Diskurs notwendiger als für schriftliche und für alle mündlichen Gattungen belegt (Edwards/Sienkewics 1990). Weitere Wiederholungen verbinden durch das gesamte Klage lied hindurch jeweils mindestens zwei Zeilen, wie z. B. *ra uceb* in Zeile 5 und 6, *damjanže švilo* in Zeile 23, *kveqanaš(i)* in den Zeilen 29 und 30, *zalian* und die identische Zeilenstruktur in 35 und 36, *dačagruli* in Zeile 38 und 39 und die vielen Zeilenanfänge mit präalveolaren Reibelauten (10, 11, 14, 15, 17, 21, 25, 26, 34, 37). *šen* (Du) oder *šeni* (Dein) steht oft in herausgehobener Position am Zeilenbeginn (10, 12, 14, 21, 25, 26, 34) und verleihen dem Klage lied Alliterationen ein.

Die Melodie stilisiert auf der einen Seite Trauer und Klage und sichert durch ihre Repetitivität auf der anderen Seite die Zeilenstruktur und eine gewisse Automatik. Die wenig variable Melodie macht

den Text leichter memorierbar. Später werden sich die Angehörigen für die am besten und am traurigsten formulierten Lamentos bedanken. Die Texte werden einzig im Gedächtnis aufbewahrt.

Die Zeilen haben keine regelmäßige rhythmische Form, ungerade Schlaglängen sind die Regel. Die Tonhöhe sinkt im Verlauf aller Phrasen zum Ende hin ab. Zumeist konzentriert sich der Schwerpunkt jeder Zeile am Anfang, das Absinken geschieht in langen auslaufenden Silben. Der Tonumfang der Klage umspannt den Bereich einer großen Sext – 10 Halbtöne in unserem Tonsystem. Die Sängerin benutzt jedoch gleich in der ersten Zeile im Halbtonraum Dis–D vier klar unterschiedene Tonhöhen. In Abbildung 1 werden der Tonhöhenverlauf und der Rhythmus der beiden ersten Gesangszeilen wiedergegeben.¹²

In der »Allgemeinen Enzyklopädie der Musik« (1966) wird der Klagegesang des Vorderen Orients als erstaunlich einheitlich beschrieben. Vorherrschend seien elf- und siebensilbige Zeilen und rhythmisch freie Formen mit deszendenter Melodieverlauf. Die rhythmische Form wird »lange Melodie« (*uzun hava*) genannt und sei ob ihres elegisch-trauernden Charakters fast stets als Totenklage zu finden. Am Anfang stehen laut gesungene Halbtöne. Leise Schlußpulsationen und die Einteilung in zwei bis vier allmählich absinkende Tonräume seien typisch. Oft wird die Melodie stilistisch mohammedanischen Gebetsrufen angenähert.

»Für die Kombination der Text- und Melodieformen gibt es kaum Regeln. Nur selten sind die Melodien so lang wie die Textstrophe. Typisch für alle *uzun hava* ist die Gepflogenheit, die meisten Silben einer Textzeile dem Beginn oder Ende der Melodiezeile fast syllabisch zu unterlegen und die größere Länge der melodischen Phrase vokalisiert und stark ornamentiert zu bieten« (1966, XIII: 953).

Hier ist die Ornamentierung geringer, der Vortragsstil jedoch stärker mit schluchzartigen Motiven durchsetzt.

Frauen unter sich

Im folgenden präsentiere ich noch einen Teil eines Lamentos¹³ aus Pshawi, welches Irakli Gogolauri während der Klage im Nebenraum mitgeschrieben hat und welches seiner Sammlung entstammt¹⁴. Diese Verschriftlichung ist von ihm überarbeitet worden, aber die Reimstruktur war nach Aussagen von Gogolauri im Original so dargeboten und nicht nachträglich von ihm gestaltet. Es wird hier nicht mehr deutlich, wann und wie das laute Weinen in den Gesangstext integriert wird, und es wird leider auch hier nicht klar, welche Textstellen von allen anwesenden Frauen wiederholt werden. Der Text zeigt aber Inhalt und Aufbau eines Lamentos:

- Eine Mutter beweint ihren Sohn
- 1 Tod, ich habe für Dich einen Sohn großgezogen,
 - 2 ich bin nicht den anderen Müttern ähnlich,
 - 3 ich bin in tiefer Trauer,
 - 4 ich schwimme in einem Meer von Blut und Tränen.
 - 5 Bis jetzt war ich glücklich,
 - 6 jetzt aber bin ich die Sonne der Wehmut,
 - 7 die Sonne der Trauer, welche im Untergang begriffen ist,
 - 8 welche sich bald hinter dem Berg verstecken wird.
 - 9 O weh, bist Du aber schrecklich, Du, Tod,
 - 10 hast mir das Herz mit Dolchen zerstückt.
 - 11 O Nacht,
 - 12 hast Du auch von meinem Kummer erfahren?
 - 13 Hast Du viele Tränen vergossen?

- 14 Hast Du Sterne als Tränen vergossen?
 15 O Morgen,
 16 auch Du hast von meinem Kummer
 erfahren.
 17 Die schönen Bergblumen hast Du
 mit Deinen Tautränen benäßt.
 18 Wozu braucht jetzt mein Sohn Klei-
 dung,
 19 zieht ihm seinen Čocha¹⁵ aus und
 werft ihn weg,
 20 näht ihm seine Kleidung aus der
 Erde,
 21 als Futter benutzt das Weinen,
 22 die Tränen benutzt als Knöpfe,
 23 näht das Grab zu
 24 mit den Fäden meiner Tränen,
 25 mit dem Samtgras.
 26 O Grab,
 27 wasch Dich mit den Tränen der trau-
 ernden Mutter.
 28 O Erde,
 29 kümmere Dich um meinen Sohn,
 30 darum flehe ich Dich demütig an.

Diese Klage ist zunächst an den perso-
 nifizierten Tod adressiert, dann an die
 Natur. Rhetorische Verfahren der Kon-
 trastbildung von Leben und Tod sind
 auffällig, ebenfalls Wiederholungen wie
 z. B. »hast Du von meinem Kummer er-
 fahren«. Der Text ist von naturmetapho-
 rischen Ausdrücken und Vergleichen
 durchsetzt (Kleidung aus Erde, Tränen
 als Knöpfe und Fäden). Viermal wird
 direkt ein Adressat der personalisierten
 Natur angesungen (o Nacht; o Morgen; o
 Grab; o Erde). Die direkte Anrede, wel-
 che in den ersten zehn Zeilen an den Tod
 gerichtet war, bleibt erhalten, wird aber
 auf verschiedene Adressaten der perso-
 nalisierten Natur verteilt. Um auf die
 poetische Endreimstruktur eingehen zu
 können, gebe ich auch für die ersten zehn
 Zeilen dieses Lamentos die georgische
 Originalversion, die sich bei Gogolauri
 (1981) findet, mit Zeilenzählung wieder:

- 1 . siqvdiło, švili gagizarde,
 2 me sxva dedebs ki ara vgevar,
 3 zalian dayonebuli var,
 4 sixlis da cremlis tborši vzivar.
 5 akamdis bednieri viqav,
 6 axla ki mçuxarebis mze var,
 7 dayonebis mze gadaxrili,
 8 gors ikit gadaparebuli.
 9 vahme, siqvdiło, ra qopilxar,
 10 xanžrebit čamikaqe guli!

Die Zeilen enthalten neun Silben. Es
 überwiegt der Endreim auf *var*, welcher
 allerdings in Zeile 1, 5 und 9 defizitär
 realisiert ist. In Zeile 7 beginnt ein neuer
 Endreim auf *li*, der die Zeilen 7, 8 und 10
 verbindet. Durch das Wiederaufgreifen
 von *ar* in Zeile 9 bleibt aber die formale
 Konnexion zum Vorhergehenden ge-
 wahrt. Beim nicht im Original wiederge-
 gebenen Teil des Lamentos ist selbst in
 der Übersetzung an der syntaktischen
 Wiederholungsstruktur eine rhetorisch-
 poetische Struktur erkennbar.

Die Geschlechter werden inhaltlich
 mit anderen Themen beweint. Häufig
 wird die Schönheit einer Frau noch ein-
 mal gepriesen, ihr Geschick, ihre Müt-
 terlichkeit. Beim Mann betont man seine
 Heldenhaftigkeit, seinen Mut, seinen
 Einsatz für das Dorf. Die geschlechtliche
 Rollen- und Arbeitsteilung wird in den
 Lamentos sowohl thematisch reprodu-
 ziert als auch auf der Ebene ihrer Or-
 ganisation. Die Frauen sind unter sich.
 Oft lassen die Klägerinnen auch eigenes
 Leid in ihr Lied einfließen, welches nicht
 direkt mit dem Tod der Person zu tun
 hat. Sie nutzen die Gelegenheit, unter
 Frauen eigene Sorgen mitzuteilen und
 sich emotional zusammen mit den an-
 deren Frauen zu entlasten, wie auch
 Caraveli (1986) es für Griechenland be-
 schreibt. Die Männer befinden sich in
 einem anderen Raum in der Nähe, oft
 vor der Tür. Sie hören also sehr wohl,
 was die Frauen zu beklagen haben. Sie
 versinnbildlichen ihre Trauer, indem sie

sich wie rasend vor Schmerz am Hemd reißen und auf die Brust schlagen.

Ich präsentiere einen weiteren Teil des Klageliedes:

- 1 O Tag, verlängere Dich, weiche der Nacht nicht,
- 2 der Sohn verläßt seine Mutter für immer.
- 3 Gehe nicht weg, sonst halte ich Dich mit Gewalt an.
- 4 Dich, den Heiden, lasse ich bekehren!
- 5 Willst Du trotzdem gehen, bestehst Du so darauf --
- 6 so gehe ich mit...
- 7 Im Jenseits wird man Deine Hochzeit feiern,
- 8 man setzt Dir aufs Haupt eine schwarze Hochzeitskrone!
- 9 Warum ziehst Du eine Hochzeit im Jenseits vor?
- 10 Deine Braut ist doch hier
- 11 und sieht mich, Deine weinende Mutter, mitleidig an!
- 12 Sie soll nach vorn treten, wenn sie ein Herz besitzt,
- 13 uns, die Armen, zu trösten --
- 14 und unsere Tochter zu werden.¹⁶

Die gesamte Natur wird zu Hilfe gerufen. Immer wieder wird der Tote direkt angesprochen, zwischendurch schluchzen alle Frauen laut und expressiv. Die Frau erwähnt Episoden aus dem Leben des Toten, und sie spricht auch andere Betroffene direkt an, wie hier die Braut, welche in den Raum hereintrat. Die Frauen wechseln sich beim Klagen ab. Sobald eine neue Frau in den Raum tritt, wird das Lamentieren wieder verstärkt, neue Texte werden ersonnen, die oft mit der hereinkommenden Frau und deren Beziehung zum Toten zu tun haben. Ereignisse, die im Leben erwartet wurden, wie hier die Hochzeit, werden ins Jenseits verlagert. Vermutlich gilt es als ein Ehre für die junge Frau, daß sie im Kreis der älteren zum Mitklagen ermuntert wird.

Obwohl das Gefühl der Trauer zu den universalen Grundgefühlen des Menschen gehört, wird es doch je nach Kultur in unterschiedliche Ausdrucksformen gegossen. Hier stilisiert die Frau, oft eine einfache Bäuerin, ihre Trauer noch in lyrischen Formen. Kunst und Emotion gehen hier Hand in Hand.

Im Lamento kann die Bäuerin auch ihrem sonstigen Leid Luft machen. Sie, die in ein anderes Dorf verheiratet wurde¹⁷, die immer still und bescheiden im Hintergrund steht, harte Feldarbeit leistet und die Familie versorgt und bedient, kann in den Klageliedern ihrem Schmerz Ausdruck verleihen. Diese generelle sozialkritische Funktion wird auch für griechische und russische Klagelieder erwähnt. Sokolov (1950) beschreibt das enorme sozialkritische Potential russischer Lamentos des 19. Jh.s. Der Dichter N.A. Nekrasov sei insbesondere von den Klage Liedern der seinerzeit populären Irina Andreevna Fedosova sehr beeindruckt gewesen. Er habe Fedosovas Fähigkeit, in ihren Lamentos die großen Sorgen der Bauern und Bäuerinnen zu spiegeln und den Protest der ganzen Bauernschaft gegen die soziale Ungerechtigkeit des zaristischen Regimes zu akkumulieren, tief bewundert.¹⁸

Im Totenraum sind nur Frauen anwesend, die Männer stehen vor der Tür. Das Leiden der Frauen wird an Frauen adressiert, aber die Männer müssen es auch zur Kenntnis nehmen.

Eine Mutter beweint ihre Tochter

- 1 Du, meine liebste Tochter,
- 2 Du, die schönste Blume der Erde,
- 3 die beste Spinnerin, die geschickte Weberin,
- 4 Mutters Helferin zu Hause und fleißige
- 5 kleine Hirtin auf der Bergweide.
- 6 Wenn ich zum Tod werden könnte,

7. ~~würde ich dem Tod seinen Sohn um-~~
 bringen,
 8 mich an ihm rächen
 9 und ihn – mir ähnlich – jammern las-
 sen!
 10 Des schrecklichen Todes soll sterben
 meine Brautwerberin,
 11 die verursacht hat, daß ich einen Xo-
 sara geheiratet habe.
 12 Ich kann bei den Xosara nicht leben.
 13 Ich kann das hier übliche Gersten-
 brot nicht essen,
 14 weil mir nur das Brot aus Weizen-
 mehl schmeckt.
 15 Ich kann kein Wasser aus einer Pfüt-
 ze trinken,
 16 weil mir nur das Flußwasser
 schmeckt.
 17 Ich kriege das zerschmetterte Hirn
 meines Kindes nicht zusammen,
 18 und ich kann auch sein vergossenes
 Blut nicht sammeln,
 19 seine zerrissenen Glieder,
 20 kann ich nicht auf meinen Schoß le-
 gen.
 (Gogolauri 1981)

Die Klägerin bringt ihr eigenes Leid deutlich zum Ausdruck. Im Leiden lobpreist sie ihre Tochter. Der Tod wird angeklagt. Grausame Wünsche wie der in Zeile 10 scheinen den Frauen ob der rasenden Trauer verziehen zu werden. Die Frau macht überhaupt keinen Hehl daraus, daß sie unglücklich in der Fremde lebt, wo ihr Brot und Wasser nicht schmecken. In der Familie ihres Mannes ist sie verzweifelt. Wahrscheinlich ist ihr

dieser direkte Ausdruck ihres eigenen Unglücks nur innerhalb des Klagegesanges gestattet.

Im Unterschied zu Griechenland sind die Klagelieder im ländlichen Georgien noch recht angesehen. Sie können, wie die griechischen (Caraveli 1986), als inoffizielle religiöse Ausdrucksform gesehen werden. Zum einen war in der kommunistischen Zeit Religionsausübung in der UdSSR nicht opportun, und zum anderen weist auch die heute wieder sehr populäre georgisch-orthodoxe Kirche den Frauen nur Plätze im Hintergrund zu. In der inoffiziellen Volksreligion nehmen die Frauen als Künstlerinnen des Schmerzes aber einen wichtigen Platz ein. Die Ausübung von Religion ist nicht auf die Kirche beschränkt (Luckmann 1991); für die Konstitution des Religiösen im Alltag sind die Klagelieder von großer Bedeutung.

Die Erforschung der Lamentos stellt bis heute ein erhebliches Problem dar. Dieser Gattung haftet höchste Privatheit an. Sie widersetzt sich stärker als die anderen Gattungen der technischen Aufnahme. Ein männlicher Forscher wäre vor noch größere Probleme gestellt, da für ihn Lamentos auch nicht extra aufgeführt würden. Die Kunst der Frauen entfaltet sich im privatesten Winkel¹⁹ und hat den traurigsten Anlaß. Ihre schönsten und kreativsten Formulierungen waren und sind so flüchtig oder so fest im Volksgedächtnis lokalisiert wie das Ereignis des Todes selbst.

ANMERKUNGEN

- ¹ Klagelieder sind seit der Antike für den slavischen, den vorderorientalischen und den Mittelmeerraum belegt, s. Sokolov (1950).
² Ich habe 6 Semester lang als Lektorin des DAAD an einer Hochschule in Tbilisi unterrichtet. Ich bin nicht nach Georgien gegangen, um orale Poesie zu erforschen. Ganz allmählich hat sich mir die außerordentlich reiche Vielfalt der Formen erschlossen. In Tbilisi selbst ist nur noch das Toasten als oralpoetisches Genre erhalten geblieben.

- ³ Ich finde allerdings, daß eine so weitgehende Beschränkung der Ethnolinguistik auf konversationelle Mikrophenomene, wie Moerman (1988) sie vornimmt, den Blick auf die jeweilige Kultur über Gebühr einschränkt. Man erfährt in seinem Buch »Talking culture« wenig über Thailand und viel über die Konversationsanalyse. Über den sinnvollen Platz der Konversationsanalyse innerhalb der Ethnolinguistik muß an anderer Stelle noch debattiert werden.
- ⁴ Die Transliteration folgt in den Transkripten den wissenschaftlichen Konventionen dieser Zeitschrift.
- ⁵ Dazu auch Senft 1985; Werlen 1984.
- ⁶ *Moḡrali* heißt Klageweib.
- ⁷ Senft (1985) gibt ähnliche Funktionen für die Trauerrituale auf Trobriand an und beruft sich dabei auch auf Berichte von Malinowski (1925) und Feld (1982).
- ⁸ Um den Kontakt mit dem Toten noch zu halten, wird diesem Essen ans Grab gestellt. Zu allen religiösen Festtagen bringen die Leute in Georgien ihren Toten Essen und Getränke ans Grab, in der Regel *Xašlama*, einen Brei aus gekochtem Kalb- und Hammelfleisch. Der Tote erhält für vierzig Tage eine Wegversorgung, d. h. es wird ihm unbedingt am 2., am 7., am 9. und am 40. Tag auf einem Teller Essen gebracht. Außerdem hält man während dieser Zeit Kerzen am Brennen. Später gibt es zwei Totengedenktage im Jahr.
- ⁹ Diese Formen der Selbstaggression sind bei Stubbe auch für andere Kulturen belegt. In Georgien findet sich bei den Frauen auch das ebenfalls bei Stubbe erwähnte Zerkratzen des Gesichts.
- ¹⁰ Die Doppelpunkte bedeuten Vokallängen.
- ¹¹ Es gilt auch formulierungsmäßig nicht als besonders schön.
- ¹² Dabei hat mir Robert Bredthauer, Bonn, netterweise geholfen. Ich danke ihm herzlich. Nach unten weisende Pfeile kennzeichnen einen erniedrigten Halbton und nach oben weisende einen erhöhten.
- ¹³ Ohne die wertvollen Übersetzungshilfen von Elsa Gabedawa und ihre Hilfsbereitschaft wäre dieser Artikel nicht entstanden. Ich möchte ihr, Lewan Dsheiraneischwili und Gia Okudshawa an dieser Stelle noch einmal herzlich danken.
- ¹⁴ Ich habe die Problematik dieser Art der Mitschrift bereits angedeutet. Tonaufnahmen bieten eine wesentlich stärkere Gewähr für die Vollständigkeit der Datenpräsentation. Nachträgliche Transkriptionen vom Band, wie sie in der Konversationsanalyse und der Ethnographie des Sprechens üblich sind, werden in der georgischen Ethnologie m. W. nicht angefertigt. Bei meiner Materialsuche und in den Gesprächen mit den georgischen Folkloreforschern bin ich mit der mir bekannten Tatsache erneut konfrontiert worden, daß sich wissenschaftliches Arbeiten in der ehemaligen Sowjetunion von dem im Westen stark unterscheidet. In der Dialektologie wird in Georgien mit Tonbändern gearbeitet. In der Ethnologie basieren die Aufzeichnungen auf in der Situation oder nachträglich Mitgeschriebnem.
- ¹⁵ Männerbekleidung in Pschawi.
- ¹⁶ Irakli Gogolauri sei herzlich für die Daten gedankt.
- ¹⁷ In den Bergregionen bleiben die Männer im Dorf ihrer Herkunft und heiraten Frauen aus anderen Dörfern, die dann in der Sippe der Ehemänner leben.
- ¹⁸ Das Lamento der Fedosova (Sokolov 1950: 230), welches sie im Namen der Witwe eines Trinkers aufführte, ist ein wertvolles kunst- und sozialhistorisches Dokument.
- ¹⁹ Nadig (1982) hat auf die Verborgenheit der Kultur der Frau besonders hingewiesen.

LITERATUR

- Allgemeine Enzyklopedie der Musik. Die Musik in Geschichte und Gegenwart XIII (1966).
- Boeder, W. 1988: Über einige Anredeformen im Kaukasus, *Georgica* 11 (1988) 11–20.
- Caraveli, A. 1986: The bitter Wounding: The Lament as Social Protest, in: J. Dubisch (Hrsg.), *Gender and Power in Rural Greece* (1986).
- Danforth, L. M.–Tsiaras, A. 1982: *The Death Rituals of Rural Greece* (1982).
- Edwards, V.–Sienkewcs, T. J. 1990: *Oral Cultures Past and Present* (1990).
- Gogolauri, I. 1981: *Xnit natirlebi* (1981).
- Greverus, I. 1987: *Kultur und Alltagswelt*, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (1987).
- Gumperz, J.–Hymes, D. 1972: *Directions in Sociolinguistics: the Ethnography of Communications* (1972).
- Jacobson, R. 1960: Concluding Statement: Linguistics and Poetics, in: T. Sebeok (Hrsg.), *Style in Language* (1960).
- Kotthoff, H. 1991: Der Tamada gibt am Tisch den Ton an, in: S. Günthner–H. Kotthoff (Hrsg.), *Von fremden Stimmen* (1991).
- Kotthoff, H. 1993 a: Verbal Duelling in Caucasian Georgia, in: U. Quasthoff (Hrsg.), *Aspects of Oral Communication* (1993).
- Kotthoff, H. 1993 b: Mahlzeiten mit Moral. Georgische Trinksprüche zwischen Kunst und Kompetition, in: T. Luckmann–J. Bergmann (Hrsg.), *Mündliche Gattungen* (1993).
- Leach, E. 1968: *Rethinking Anthropology* (1968).
- Luckmann, T. 1991: *Die unsichtbare Religion* (1991).
- Moerman, M. 1988: *Talking Culture. Ethnography and Conversation Analysis* (1988).
- Nadig, M. 1982: *Die verborgene Kultur der Frau* (1982).
- Ong, W. 1982: *Orality and Literacy. The Technologizing of the World* (1982).
- Senft, G. 1985: Traue: auf Trobriand, *Anthropos* 80, 1985, 471–492.
- Sokolov, Y. 1950: *Russian Folklore* (1950).
- Stubbe, H. 1985: *Fornen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung* (1985).
- Tannen, D. 1989: *Talking Voices: Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse* (1989).
- Werlen, I. 1984: *Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen* (1984).

LITERATUR

Lewan Menabde

Alte Porträts von Schota Rustaweli

(Taf. 4–6)

Die georgische Wissenschaft zeigt ebenso wie die georgische Öffentlichkeit überhaupt lebhaftes Interesse an allen Fragen zu Leben und Werk des großen georgischen Dichters und Denkers Schota Rustaweli. Natürlicherweise gehört auch die Ikonographie Rustawelis zu ihrer Interessensphäre. Bekanntlich gab es mehrere Versuche, Darstellungen an verschiedenen Denkmälern, auf den Fresken von Kwabiskhewi, Gelati und Wardsia, auf dem Basrelief von Adsikwa und anderswo als Porträts des Dichters zu werten, doch trotz eifrigen Bemühens mancher Wissenschaftler sind einige Ansichten unannehmbar, während andere zusätzlicher Beweise bedürfen. Allgemein wird die Meinung vertreten, daß nur drei alte Porträts auf uns gekommen sind, deren Identifikation mit Rustaweli außer Zweifel steht. Im folgenden wird nur auf diese Porträts eingegangen.

Die Handschrift des Sasa

Seit langem ist eine farbige Miniatur Rustawelis in der sogenannten Handschrift des Sasa bekannt (Taf. 4). In alten Quellen wird Sasa Zizischwili (17. Jh.) häufig erwähnt, ein hochrangiger Fürst am Königshof von Kartli, Feldherr und Sachluchuzesi (Majordomus). In seinem

Auftrag wurde eine kostbare Handschrift des »Recken im Pantherfell« abgeschrieben, die in der Fachliteratur unter dem Namen Handschrift des Sasa bekannt ist. Sie wurde in den sechziger Jahren des 17. Jh.s von dem Schriftsteller und Geistlichen Ioseb Saakadse angefertigt, der am Ende noch 61 zusätzliche Strophen über Tariel und Awtandil hinzufügte.

Diese Handschrift hat einen komplizierten und abenteuerlichen Weg zurückgelegt. Nach dem Tode von Sasa Zizischwili geriet sie in den Besitz der Königsfamilie von Kartli. Zuerst besaß sie Lewan Batonischwili (gest. 1709), dann dessen Sohn, der Dichter und Wissenschaftler Wachtang Bagrationi (1675–1737), der als König Wachtang VI. von 1716 bis 1724 regierte. In der Folgezeit wechselte sie noch mehrfach den Besitzer. Zuletzt gelangte sie in die Familie der Orbelianis, wo sie der Ehefrau Wachtang Orbelianis, der Tochter von Erekle II. (1744–1798) und Tekla (1776–1846), gehörte. Ihr Sohn, der Schriftsteller Aleksandre Orbeliani (1802–1869), überreichte sie 1853 dem Statthalter des Zaren in Kaukasien, Michail Woronzow (1782–1856). Damals verließ die Handschrift Georgien und wurde lange in Rußland aufbewahrt. Erst 1935 kehrte sie nach Tbilisi zurück, wo sie gegenwärtig im K. Kekelidse-Hand-

schriften-Institut der Akademie der Wissenschaften Georgiens, verwahrt wird. (Q1082).

Der Text der Sasa-Handschrift des »Recken im Pantherfell« ist in farbige Rahmen gefaßt, die Ränder sind mit Blumenornament geschmückt. Der Text umfaßt eine umfangreiche Redaktion des Epos und zeichnet sich durch eine Reihe von Besonderheiten aus.

Diese Handschrift zierte ein Porträt Rustawelis, das man später entnahm und 1922 nach Batumi schickte, um es den Engländern zu verkaufen. Davon erfuhr der Leiter des Zentralen Geschichtsarchivs Georgiens, Sargis Kakabadse (1886–1967). Er ermittelte, daß dies von dem früheren Verwalter der Orbelianis, Arto Qasarow, veranlaßt worden war, und zwang den Schuldigen, das Porträt nach Tbilisi zurückzuholen. Dafür mußte eine hohe Summe gezahlt werden, die das Zentrale Geschichtsarchiv nicht aufbringen konnte, so daß das Schicksal des Bildes wieder ungewiß wurde. Glücklicherweise schaltete sich ein echter Patriot ein, der Gartenbaukünstler Micheil Mamulaschwili (1873–1973), der die entsprechende Summe zur Verfügung stellte. So wurde das Porträt davor bewahrt, ins Ausland verkauft zu werden. M. Mamulaschwili übergab es dem Rektor der Universität Tbilisi, I. Dshawachischwili (1876–1940). Eine Zeitlang wurde es im Altertumsmuseum der Universität aufbewahrt, dann im Universitätsmuseum für georgische Kunst; gegenwärtig befindet es sich im Staatlichen Kunstmuseum Georgiens.

Die aus der Handschrift des Sasa stammende Miniatur (Taf. 4) besteht aus einem Blatt, dessen Ränder eingerissen sind. Im Zentrum steht das Porträt Rustawelis, das von einem recht beschädigten dekorativen Rahmen umgeben ist (nur Teile der oberen und der rechten Kante sind erhalten geblieben). Nach An-

sicht mancher Wissenschaftler gehen Rahmen und Porträt auf verschiedene Künstler zurück und sind zu verschiedenen Zeiten entstanden. So soll der Rahmen aus dem 16. Jh. (nach Sch. Amiranschwili) oder dem 17. Jh. (so P. Ingoroqwa, S. Kakabadse) stammen, während das Porträt einer früheren Zeit angehört.

Das Porträt Rustawelis im Rahmen ist besser erhalten, nur an einigen Stellen ist die Darstellung des Dichters beschädigt, es fehlt ein Teil der linken Seite des Hintergrunds. In der Tiefe ist ein Gebäude mit einer Kuppel zu sehen, auf die später ein Kreuz aufgemalt wurde. Im Vordergrund steht ein fünfgeschossiger Turm (Palast), auf dessen Balkon mit untergeschlagenen Beinen auf einem Teppich ein hübscher junger Mann sitzt, der sich an ein Kissen lehnt. In der Hand hält er ein aufgeschlagenes Buch und eine Feder, mit der er den Text des »Recken im Pantherfell« schreibt. Seine Kleidung – ein langes Gewand, eine kurzärmelige Jacke, ein Umhang u. a. – wirkt festlich und ist in nationalem Stil gehalten. So kleideten sich vornehme Georgier, Personen, die am Königshof einen Rang innehatten, in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s.

Der erste Forscher, der das Porträt Rustawelis untersuchte, war P. Ingoroqwa. Er datierte es in das 15. Jh. Dagegen betrachtete es Sch. Amiranschwili als zu Lebzeiten des Dichters, an der Wende vom 12. zum 13. Jh., entstanden und im 15. Jh. erneuert, während S. Kakabadse meinte, es sei im 17. Jh. von einem Original aus dem 15. Jh. abgemalt worden. In letzter Zeit hat E. Matschawariani die Auffassung vertreten, die goldenen Umrahmungen und die Miniatur Rustawelis seien zu gleicher Zeit, und zwar im 17. Jh., entstanden und zur Ausschmückung der Handschrift des Sasa verwendet worden.¹

Schließlich ist noch zu vermerken, daß im vergangenen Jahrhundert, als sich Ru-

stawelis Porträt noch in der Sasa-Handschrift des »Recken im Pantherfell« befand, ein Duplikat des Bildes angefertigt und nach Frankreich geschickt wurde. Dieses lag dem Rustaweli-Porträt zugrunde, das der russische Maler G. Gagarin (1810–1893) im Jahre 1847 in seinem Album veröffentlichte.² Aus diesem Album stammen im wesentlichen die über Jahrzehnte hinweg verbreiteten Porträts Rustawelis.

Die Miniatur des M. Tawakalashwili

In den Handschriften des »Recken im Pantherfell« begegnet ein weiteres Porträt Rustawelis, das auf den Dichter, Maler und Kalligraphen Mamuka Tawakalashwili (Tawakarashwili) zurückgeht.

M. Tawakalashwili war Sekretär am Königshof von Imeretien. In den dreißiger Jahren des 17. Jh.s ging er nach Mingrelien und wirkte am Hof des dortigen Fürsten Lewan II. Dadiani (1611–1657). Er leistete fruchtbare schriftstellerische und Bildungsarbeit und beteiligte sich aktiv an der dort betriebenen kulturellen und literarischen Tätigkeit. 1646 verfaßte er eine kostbare Abschrift des »Recken im Pantherfell« und versah sie mit Illustrationen. Es handelt sich um die älteste datierte Handschrift des Epos, deren Text bedeutende Eigenheiten aufweist und in redaktioneller Hinsicht sehr interessant ist. Gegenwärtig wird sie im K. Kekelidse-Handschriften-Institut der Akademie der Wissenschaften Georgiens aufbewahrt (H 599). Diese reich bemalte Handschrift besitzt an die vierzig in Farbe und Goldtinte ausgeführte Illustrationen (Miniaturen) sowie Porträts von Lewan Dadiani, Rustaweli und dem Sekretär Mamuka. Diese Persönlichkeiten sind auf der Miniatur dargestellt, die am Anfang der Handschrift eingefügt ist (Taf. 5). Im oberen Teil erscheint der auf dem Thron sitzende

Lewan II. Dadiani und im unteren Teil der junge, bartlose Rustaweli, der dem Sekretär Mamuka den Text des Epos diktiert (später hat ein Unbekannter den Schnurrbart verlängert und einen Bart hinzugemalt). Zwar zeichnet sich das von Mamuka stammende Porträt durch keinen besonderen künstlerischen Wert aus, aber es ist doch beachtenswert, denn es bezeugt wie das Porträt aus der Handschrift des Sasa die fest eingebürgerte Tradition, derzufolge der Verfasser das Epos in seiner Jugendzeit geschrieben hat.³

Das Porträt in Jerusalem

In der Geschichte unserer Nationalkultur ist das Kreuzkloster in Jerusalem als geistliches und literarisches Zentrum der georgischen Klöster Palästinas und als Stätte schriftstellerischer Tätigkeit bekannt. Ursprünglich befand es sich etwas außerhalb Jerusalems, im Südwesten. Jetzt aber, nach dem Wachstum der Stadt, liegt es inmitten neuer Stadtviertel.

Seit langem ist die Vorstellung, Rustaweli sei nach Palästina gegangen und habe dort gelebt, sowohl in der georgischen Folklore als auch in der Fachliteratur verbreitet. Auch in die Literatur hat sie Eingang gefunden. Zudem betrachtete man Rustaweli bisweilen als Mönch und vermutete sein Grab in Jerusalem. Die Grundlage hierfür lieferten die mündliche Überlieferung, ein Fresko im Kreuzkloster und eine Notiz im Buch für die Seelenmessen.

Der erste, der die alte Überlieferung niederschrieb, war der georgische Schriftsteller und Reisende Timote Gabaschwili (gest. 1764), der in den Jahren 1757–1758 Jerusalem und seine Sehenswürdigkeiten besuchte, unter historischem und archäologischem Aspekt untersuchte und die dortigen georgischen Altertümer beschrieb. Er gab erstmals einen Hinweis

auf das Bild Rustawelis: »Das Kreuzkloster ist alt geworden, und die Säulen unter der Kuppel hat Schota Rustweli, der Metschurtschlet-Uchuzesi [Finanzminister], erneuert und bemalt. Auch er selbst ist darin als Greis gemalt.«⁴ Diese Information griffen bekannte Kartwelologen wie T. Bagrationi, M. Brosset, D. Tschubinaschwili und andere auf und wiederholten sie in etwas ausführlicherer Form.

Nach T. Gabaschwili sahen auch N. Tschubinaschwili (1845), A. Zagareli (1883), P. Kontschoschwili (1899) und andere georgische Persönlichkeiten das Porträt Rustawelis im Jerusalemer Kreuzkloster. Danach war es verschwunden. Jedenfalls schrieb N. Marr, der sich 1902 im Kreuzkloster aufhielt, nichts über dieses Porträt, so daß moderne Wissenschaftler wie K. Kekelidse, Sch. Nuzubidse und andere im wesentlichen auf der Grundlage von T. Gabaschwilis und A. Zagarelis Nachrichten zu dieser Frage Stellung bezogen.

1959 weilte der ukrainische Schriftsteller G. Plotkin in Jerusalem und besichtigte das Kreuzkloster, wo er Rustawelis »Grab« aufsuchte. Er veröffentlichte umgehend seine Eindrücke und förderte damit das wachsende Interesse der Öffentlichkeit. Im Herbst 1960 reiste eine Gruppe georgischer Persönlichkeiten (I. Abaschidse, A. Schanidse, G. Zereteli) nach Jerusalem, die überaus interessantes Material fand und nach Georgien brachte.⁵ Dieser wissenschaftlichen Expedition gelang es, einige Fragen der Biographie Rustawelis, und zwar seine Beziehung zum Kreuzkloster, zu klären.

Die Expedition entdeckte Rustawelis Porträt an einer der Hauptsäulen des Kreuzklosters unter einer dicken Schicht grüner Farbe. Es befindet sich zwischen den riesigen Porträts der bekannten Kirchenpersönlichkeiten Maximus Confessor (etwa 580–662) und Johannes von Damaskus (etwa 675–753). Rustaweli ist

in der Pose eines knieenden, mit erhobenen Händen betenden und flehenden Greises dargestellt. Sein weiser Gesichtsausdruck ist erstaunlich eindrucksvoll. Anhand der reichen Kleidung von festlichem Charakter in rötlich violetter Farbe und der hohen, rundlichen, weißen Kopfbedeckung ließ sich ermitteln, daß er als georgischer Fürst an der Wende vom 12. zum 13. Jh., als weltliche Persönlichkeit hohen Ranges, dargestellt ist (Taf. 6).⁶

Dieses Porträt war der georgischen Öffentlichkeit schon früher bekannt, allerdings nicht in dieser Form. N. Tschubinaschwili hatte im Jahre 1845 die georgischen Altertümer des Kreuzklosters gesehen und beschrieben. Mit Bleistift malte er die Konturen des Rustaweli-Freskos ab. Nach seiner Zeichnung und Beschreibung ließ er einen Petersburger Maler ein Porträt des Dichters anfertigen, das außerordentlich schlecht gelang und mit dem Original fast nichts gemein hat. Dieses Porträt wurde mehrfach publiziert. Im Jahre 1883 malte A. Zagareli Rustawelis Porträt als Aquarell auf Leinwand ab. Er beabsichtigte, es zu lithographieren, konnte aber seine Idee nicht verwirklichen. Nach seinem Bild fertigte A. Tarnischwili eine Skulptur Rustawelis an. Die Fotografie dieser Skulptur wurde mehrmals veröffentlicht. A. Zagarelis Aquarell aber ist nicht mehr auffindbar. Angesichts solcher Umstände wird es verständlich, welche große Bedeutung die Wiederauffindung des echten Porträts von Rustaweli hat.

Bei der Wiederentdeckung des Rustaweli-Porträts konnte auch seine Entstehungszeit geklärt werden. Früher datierte man das Bild in die Mitte des 17. Jh. s und schrieb es N. Tscholoqaschwili zu (K. Kekelidse). Manchmal wurde es in frühere Zeit datiert und N. Tscholoqaschwili als Erneuerer genannt (A. Zagareli). Jetzt wird fast allgemein anerkannt, daß Rustawelis Porträt an der Wende vom 12.

zum 13. Jh. gemalt wurde – möglicherweise noch zu Lebzeiten des Dichters. Restauriert wurde es im 14. Jh., jedenfalls nicht später als im 16. Jh. Es gibt jedoch auch eine andere Auffassung, nach der die von der Malerei der Hauptkirche des Kreuzklosters verbliebenen Fragmente in das 14.–17. Jh. gehören: der Hauptteil der Malerei, Porträts jener historischen georgischen Persönlichkeiten, die durch ihr Wirken mit dem Kloster in Verbindung stehen, sei zur Zeit der letzten Restauration der Malerei, im Jahre 1643, entstanden, und das Porträt Rustawelis gehöre dazu.⁷

Die wissenschaftliche Expedition entdeckte auch eine Mrglowani-Beischrift zu dem Porträt, aus der Rustawelis Restaurationstätigkeit klar hervorgeht. Frühere Abschriften, die schon im vorigen Jahrhundert veröffentlicht wurden, führten zu Unverständnis und riefen bei den Wissenschaftlern Mißtrauen hervor. Jetzt ergab sich, daß ein Teil der Beischrift (»Schota, dem Maler dieses, möge Gott vergeben, Amen«) von Rustawelis Verdiensten um das Kreuzkloster kündigt, die in der Bemalung der Kirche (oder dieses Kirchenteils) bestanden. Der zweite Teil der Beischrift (»Röstvli« = Rustweli, Rustaweli) bezeichnet die Person des auf der Säule Dargestellten. Beide Teile der Inschrift sind von einer Hand geschrieben und betreffen eine Person, einen Fürsten, der in weltlichem Gewand dargestellt ist. Natürlich war nicht Rustaweli selbst der Maler – zu dieser Annahme gibt das uns bekannte Material keine Veranlassung –, vielmehr hat er das Kloster ausmalen lassen. Aufgrund seiner großen Verdienste hat ihm die Klostersgemeinde offenbar eine Seelenmesse gelesen (»eine Seelenmesse für Schota, den Metschurtschlet-Uchuzesi«). Diese Seelenmesse muß an der Wende vom 12. zum 13. Jh. anberaumt worden sein, spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jh. s.

Heute ist die Identität von Rustaweli und dem Metschurtschlet-Uchuzesi Schota einwandfrei bewiesen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sich Rustawelis Bild im Kreuzkloster und das Lesen einer Seelenmesse für ihn mit den großen Verdiensten erklären, die sich der Dichter um dieses alte georgische Kloster erworben hat. Wie T. Gabaschwilis oben angeführte Nachricht belegt, hat Rustaweli der Hauptkirche des Kreuzklosters wirklich bedeutende Hilfe erwiesen: Er hat sie restaurieren und bemalen lassen.

Bisweilen ist die Rede davon, daß Rustaweli im Kreuzkloster gelebt habe und dort verstorben und bestattet sei. Manche halten es für glaubhaft, daß er Mönch geworden sei, andere meinen gar, einzelne Strophen des »Recken im Pantherfell« seien im Kreuzkloster geschrieben worden.

Diese Frage ist schwierig zu entscheiden. Wir besitzen keine authentische Quelle, die bezeugt, daß Rustaweli in Jerusalem war und dort gestorben ist. Zwar kann man diese Hypothese nicht einfach zurückweisen, aber es ist auch kein Material zu ersehen, das sie bestätigen könnte. Das Malen von Rustawelis Porträt und die Festsetzung einer Seelenmesse für ihn bedeuten noch nicht, daß sich der Dichter im Kreuzkloster aufgehalten hat: dies läßt sich allein dadurch erklären, daß der Metschurtschlet-Uchuzesi der Königin Tamar (1184–1213) der Kirche Hilfe erwiesen hat. Dazu aber war es nicht notwendig, sich nach Jerusalem zu begeben; es sind mehrere Persönlichkeiten bekannt, die das Kreuzkloster unterstützt haben, ohne je dort gewesen zu sein. So ist Rustawelis Name zwar mit dem Kreuzkloster verknüpft, es kann damit jedoch nicht bewiesen werden, daß das Grab des Dichters ausgerechnet in Jerusalem zu suchen ist.

ANMERKUNGEN

1. *Über die Gata-Handschrift des »Recken im Pantherfell« gibt es eine umfangreiche Literatur. Von den in letzter Zeit veröffentlichten Arbeiten seien genannt: შ. ამირანაშვილი, »ვეფხისტყაოსანი« ძველ ქართულ ხელოვნებაში (1968) 49–56; ე. მაჭავარიანი, პალეოგრაფიული ძიებანი II (1969) 51–58; გ. შარაძე in: არქეოლოგიური ძიებანი (1973) 3–40.*
2. *La Caucase Pittoresque, Dessiné d'après nature par le prince G. Gagarine (1847).*
3. *ამირანაშვილი ზ. ო. 56–59.*
4. *ე. მეტრეველი (ed.), ტ. გაბაშვილი, მიმოსლვა (1956) 80, 82, 121, 123.*
5. *ი. აბაშიძე–ა. შანიძე–გ. წერეთელი, კომუნისტი 271 (22.11.1960).*
6. *ამირანაშვილი ზ. ო. 35–49.*
7. *Т. Вирсаладзе, Роспись иерусалимского Крестного монастыря и портрет Шота Руставели (1973).*

KUNST

Nodar Dshanberidse

Die moderne georgische Architektur

(Tafel 7–9)

Das 20. Jh. brachte wie in anderen Ländern auch in Georgien in allen Sphären des künstlerischen Schaffens deutlich erkennbare neue Erscheinungen mit sich. Waren zur Jahrhundertwende und zu Beginn unseres Jahrhunderts fast überall einheitliche künstlerische Tendenzen zu verzeichnen, so deuteten sich in der Folgezeit allmählich jene sich später verstärkenden Besonderheiten an, welche die damaligen historischen, politischen und sozialen Bewegungen widerspiegeln.

Georgien nahm an der allgemeinen Entwicklung teil. Ende des vergangenen Jahrhunderts und zu Beginn unseres Jahrhunderts bildete sich nach der Dominanz stilistischer Vielfalt, der beherrschenden Stellung des Eklektizismus und der Fetischierung verschiedener klassischer und exotischer Motive allmählich eine neue Richtung heraus, die vielleicht noch nicht vollkommen ausgeprägt war, deren Entstehung allein aber schon ein bedeutendes Ereignis in der georgischen Architektur darstellte. In dem deutlich hervortretenden Bestreben, nationale Traditionen wiederzubeleben, fand der in Georgien voranschreitende Prozeß der nationalen Befreiungsbewegung seinen Ausdruck.

Diese Strömung bahnte der modernen georgischen Kunst den Weg und ließ ne-

ben rein künstlerischen Anliegen auch breite gesellschaftliche Interessen erkennen.

Die staatliche Unabhängigkeit Georgiens (1918–1921) brachte mächtige nationale Impulse mit sich. Die 1920 in Tbilisi von der Georgischen Historischen und Ethnographischen Gesellschaft veranstaltete Ausstellung der georgischen Baukunst, die auf E. Taqaischwilis Initiative hin zustande kam, trug dazu bei, das Interesse an den nationalen architektonischen Formen zu wecken.

Anfang der zwanziger Jahre, als die Rote Armee Georgien okkupierte und das Land Bestandteil des Sowjetstaates wurde, geriet auch die Kunst in den Kreis neuer Entwicklungen, die für das russische Imperium im allgemeinen kennzeichnend waren. Dennoch zeichnete sich die georgische Architektur durch spezifische Merkmale aus: Einerseits gab es Versuche, nationale architektonische Formen zu betonen, andererseits Bemühungen um die Entwicklung einer neuen schöpferischen Richtung auf der Grundlage des Rationalismus und Konstruktivismus.¹

Die Verwendung traditioneller Formen der georgischen Baukunst war oft durch mechanische Übernahme historischer Elemente gekennzeichnet, deren blinde

Wiederholung nicht über eine oberflächliche »Gestaltung« der Fassaden hinausging. Aber auch der Konstruktivismus fand keine organische Entwicklung. Die Vorstellungen und Projekte der Architekten stießen aufgrund der Ingenieurtechnik und ihrer Möglichkeiten bei der Realisierung am Bau auf harten Widerstand.

Trotzdem entstanden einige Bauwerke, die sich für ihre Zeit durch den Rückgriff auf nationale Traditionen (z.B. der Komplex des Semo-Awtschala-Wasserkraftwerkes, A.Kalgin, M.Matschawariani, K.Leontjew, 1922–1927) oder die Anwendung konstruktivistischer Strömungen (z.B. das Gebäude des Rates der Volkskommissare Transkaukasiens, Architekt N.Sewerow, 1930) auszeichneten.

Die Architektur des Semo-Awtschala-Wasserkraftwerks hat Bedeutung für die Unterordnung der Industriearchitektur unter künstlerische Aufgabenstellungen. Sie ist faktisch das erste Beispiel komplexen Bauens in der modernen georgischen Architektur. Hier stören die in die natürliche Umwelt gestellten Einzelbauten nicht die in Jahrhunderten geprägte Landschaft. Ihr architektonisches Äußeres und die schlichte, einfache Komposition der Gebäude wird mehrfach durch den einheitlichen Rhythmus des Bogensystems hervorgehoben, es gibt freie Wandflächen, bisweilen fand traditioneller Dekor Verwendung.

Die Architektur des Gebäudes des Rates der Volkskommissare Transkaukasiens fußt auf den rationellen Grundlagen des Grundrisses und ist fest mit den konkreten Aufgaben der Projektierung eines Verwaltungsgebäudes verbunden. Hier ordnen sich jede architektonische Form und jedes Element der Funktion unter. Dieses Bauwerk gilt als Musterbeispiel der konstruktivistischen Architektur in Georgien.

Da im damaligen Georgien einheimische Architekten fehlten, wurde der Ausbildung neuer Generationen von Architekten besondere Bedeutung beigemessen. Hierbei spielte die Gründung von Fakultäten für Architektur an den Hochschulen von Tbilisi eine große Rolle (1922).

In den zwanziger Jahren begannen Arbeiten zur Wiederherstellung und Organisation der städtischen Wirtschaft. Man beschäftigte sich mit der Aufstellung eines Entwicklungsplans für die Städte Gori, Batumi und Tbilisi. Eine Reihe interessanter städtebaulicher Probleme wurde diskutiert, obwohl ihre Lösung von der Realisierung weit entfernt war. In städtebaulicher Hinsicht waren es die Baukomplexe in den Wohnvierteln von Tbilisi und Batumi, welche die ersten Beispiele für eine Typen-Planung lieferten. Aber wegen der ökonomischen Zwänge bei der Projektierung entsprachen die Wohnbedingungen keineswegs immer den Wünschen: die Gebäude besaßen nicht die richtige Orientierung und keine durchgehende Belüftung, es fehlten Bäder, Hilfseinrichtungen und anderes.

Den im Städtebau von Tbilisi durchgeführten Arbeiten lag ein 1932–1934 aufgestellter Generalplan zugrunde (I.Malosemow, S.Kurdiani, G.Gogawa, G.Schelejchowski). Die Verwaltung zeichnete die künftigen Möglichkeiten des Wachstums der Stadt vor und skizzierte ihre Entwicklungsperspektiven im wesentlichen richtig.²

Der Beginn der dreißiger Jahre war für die Entwicklung der georgischen Architektur insofern ausschlaggebend, als die beiden bis dahin bestehenden und sich scharf voneinander unterscheidenden Tendenzen – die des Rückgriffs auf nationale Formen und die des Konstruktivismus –, die noch völlig unausgereift waren und den Anforderungen nicht entsprachen, abbrachen, weil in der UdSSR

eine neue Konjunktur einsetzte. Diese prägte in besonderer Weise die Einführung und Anwendung neuer Konstruktionen, neuer Baumaterialien und industrieller Methoden. Dadurch entfernte sich die georgische Baukunst faktisch von der architektonischen Praxis der Welt und geriet in ein künstlich geschaffenes Strombett, das vom offiziellen Bau die Einbeziehung des nationalen und klassischen Erbes forderte.

Eine besondere Rolle spielte der Ratsbeschluß von 1932 über den Bau des Rätepalastes in Moskau, unter dessen Einfluß die »Gestaltung« der Gebäude in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt wurde. Allmählich, aber beharrlich setzten sich in der gesamten Sowjetarchitektur und auch in Georgien Tendenzen zum Dekorativen und zur Monumentalität durch.

Die Übernahme des architektonischen Erbes vollzog sich in den schon bekannten ouvragierten architektonischen Kompositionen und Formen, die nicht über bloße Nachahmung hinausgingen³.

In den dreißiger Jahren verstärkte sich nach der Aufgabe des Konstruktivismus die Tendenz zur Schaffung einer »nationalen Form«, die sich im wesentlichen auf die äußerliche Anwendung historischer Bauformen beschränkte. Im Unterschied zu den zwanziger Jahren, als man Elemente der alten Architektur wie Türme und massive Bögen verwendete, um den Gebäuden ein nationales Aussehen zu geben, wurden jetzt aus dem Repertoire der altgeorgischen Baukunst übernommene Ornamente das Wichtigste. Dieses Vorgehen brachte der Architektur des Gebäudes keinerlei Gewinn, da es nicht den praktischen und ästhetischen Bedürfnissen der Menschen entsprach.

Der komplizierte Prozeß der Suche nach der »nationalen Form« spiegelt sich in den Ausschreibungsprojekten für den Regierungspalast Georgiens und das Dy-

namo-Stadion ebenso wider wie in dem Wettbewerb um die Projektierung des Metechi-Museums und einer Reihe von tatsächlich errichteten Gebäuden: dem oberen Teil des Regierungspalastes Georgiens (Architekt W. Kokorin unter Beteiligung von G. Leshawa, 1938), im Dynamo-Stadion (Architekt A. Kurdiani, 1937) und im Pavillon der Landwirtschafts-Ausstellung in Moskau (Architekt A. Kurdiani, 1939). Der Hauptteil des Regierungspalastes Georgiens (Architekten W. Kokorin und G. Leshawa unter Beteiligung von W. Nasaridse, 1953), das Theater in Kutaisi (Architekten Schawischwili und Sch. Tawadse, 1955), das Theater in Tschiatura (Architekt K. Tschcheidse unter Beteiligung von M. Tschchikwadse, 1949), das Theater in Sochumi (M. Tschchikwadse unter Beteiligung von K. Tschcheidse, 1952) und das Verwaltungsgebäude des *Saknachschi* in Tbilisi (Architekten K. Tschcheidse und M. Tschchikwadse, 1954) setzten diesen schwierigen, oft widersprüchlichen Weg des Suchens fort, wobei in den oben aufgeführten Beispielen ganz unterschiedliche Lösungen gefunden wurden.

Der Hauptteil des Regierungspalastes Georgiens (Taf. 7a), der auf die wichtigste Magistrale von Tbilisi, den Rustaweli-Prospekt, blickt, schließt einen Komplex alter und neuer Gebäude zusammen. Vor dem Gebäude erstrecken sich begrünte Terrassen, in deren Mitte breite Treppen zu den Propyläen führen. Die Propyläen bilden die zentrale Achse der Komposition, die in die Tiefe des ganzen Komplexes strebt. Obwohl diese durchgehende Achse recht klar ausgeprägt ist, schließt der einheitliche monumentale Bogengang der Hauptfassade die beiden Flügel des Hauptteils so zusammen, daß sich das Gebäude als ein geschlossener architektonischer Organismus präsentiert.

Die beiden voneinander unabhängigen Teile des Gebäudes sind nach den gleichen Prinzipien geplant. Kernstück des Plans sind das Vestibül und die perimetrisch dazu angeordneten Räume. Äußerst eindrucksvoll ist der einheitliche Raum des linken Vestibül-Atriums, der die gesamte Höhe des Gebäudes einnimmt.

Das hohe Bogensystem, das an der Hauptfassade eine schattige Loggia bildet, wird in der Mitte über den Propyläen von einem reliefierten dreieckigen Giebelfeld bekrönt. Den Blick fesselt das Hof-Vestibül, von dem aus Zugänge in beide Flügel führen. Der Hof selbst ist mit dekorativen Portalen reich verziert (Taf. 7 b). Den Architekten ist es in diesem Gebäude gelungen, ein Muster moderner georgischer Architektur zu schaffen, und zwar ohne historische Bauelemente zu zitieren, nur durch das einheitliche Erfassen der nationalen Besonderheit.⁴

Die Verwendung klassischer Formen und Methoden, die andere Stilrichtung der damaligen Architektur, zeigt sich im Rustaweli-Lichtspieltheater von Tbilisi (Architekt N. Sewerow, 1939) und im Zirkus-Gebäude (Architekten N. Neprinzew, S. Satunz, W. Uruschadse, 1940) sowie in der Architektur des Gebäudes der Eisenbahner (Architekt G. Ter-Mikelow, 1950).

Seit den dreißiger Jahren festigten sich diese beiden Grundtendenzen des architektonischen Schaffens, die letztlich die Herausbildung des künstlerischen Gesichts monumentaler, imposanter Gebäude förderten, bei denen der Blick in erster Linie auf die prächtigen architektonischen Formen gelenkt wird, während die funktionale Seite des Gebäudes, die geschickte Planung, die ingenieurtechnischen Möglichkeiten im Hintergrund bleiben.

In der Mitte der fünfziger Jahre kehrte die Architektur auf Weisung übergeord-

nete Organe abrupt auf den Weg des industriellen Bauens und der Typenplanung zurück, was einen grundlegenden Umbruch im architektonischen Schaffen bewirkte. Die Industrialisierung betraf vor allem den Bau von Wohnhäusern. In den Städten wurden in Typenprojektierung neue, große Wohnkomplexe, *Mikrorayons*, gebaut. Die Nutzung neuer Baumaterialien und Konstruktionen näherte die künstlerische Gestaltung der Gebäude modernen ästhetischen Bedürfnissen an, obgleich die Einführung der Typisierung und Standardisierung eine gesichtslose Einförmigkeit der Wohnblöcke mit sich brachte. Der umfangreiche Wohnungsbau war für die fünfziger und sechziger Jahre kennzeichnend. Auch wenn seine sozialökonomische Bedeutung sehr groß war, so konnte er doch sein Endziel nicht erreichen, denn die typisierten Projekte waren nicht auf die örtlichen Gegebenheiten abgestimmt und stützten sich mehr auf allgemeine Normen der UdSSR, sie berücksichtigten nicht die Besonderheiten Georgiens, seine Gliederung in klimabedingte Bauzonen, die demographische Struktur der Städte usw.

Von der zweiten Hälfte der sechziger Jahre an trat im Schaffen der georgischen Architekten die Einheit der bautechnischen und der künstlerisch-ästhetischen Seite klar zutage. Bis dahin hatten die Einführung neuer Konstruktionen, die Industrialisierung des Bauwesens und die Typisierung der Projektierung eine Vernachlässigung der Lösung künstlerischer Aufgaben gegenüber den Erfolgen in der Baupraxis mit sich gebracht. Jetzt stellte sich das Problem der Aneignung und Verwendung einheimischer Traditionen, da das Verständnis der nationalen Architektur moderne Baumöglichkeiten mit einbezog und sich nach und nach von der oberflächlichen Nachahmung löste.

In dieser Hinsicht tritt die Architektur des Sportpalastes von Tbilisi hervor (Ar-

chitekten W. Aleksi-Meskhischwili und I. Kasradse, Konstrukteur D. Kadshaia, 1961), dessen einfache Komposition sich der vertikalen, zentralen Kuppelachse unterordnet. Der von den Zuschauertribünen eingefasste Vorführungssaal ist quadratisch. Die Architektur des Gebäudes fesselt durch die Verwendung schlichter Formen, gestützt auf die Herausarbeitung der konstruktiven Lösung und der künstlerischen Möglichkeiten der Baumaterialien. Besonders hervorzuheben ist die Konstruktion der Kuppel, die aus einer Eisenbetonhaube besteht, die den großen Raum der Halle geschlossen überdeckt.

Die gelungenen Proportionen der Bögen, die um das gesamte Gebäude laufen, und ihr Kontrast zur kahlen Wandfläche lassen eine ausdrucksstarke Fassadenkomposition entstehen. Die Architekten wenden sich einem bekannten Kunstgriff in der altgeorgischen Baukunst zu, dem Hervorheben künstlerischen Kontrastes, der es beinhaltet, aus dem äußerlich kleinen Maßstab des Gebäudes einen großen Innenraum zu schaffen. Mit der örtlichen Umgebung verknüpft sind das schattige Bogensystem an den Fassaden, der proportionale Aufbau der Massen und die gesamte räumliche Lösung des Bauwerks.

In der Architektur der sechziger Jahre verdienen das Gebäude des Instituts für Landwirtschaft (Architekten W. Aleksi-Meskhischwili, G. Gabaschwili, 1967), das Hotel *Iweria* (Architekt O. Kalandarischwili, Koautor I. Zchomelidse, 1967) und das Gebäude der Philharmonie (Architekt I. Tschchenkeli, 1971) Beachtung (Taf. 8 a). Interessant wirkt auch die Architektur der Metro-Stationen in Tbilisi (1966).

Als Musterbeispiel eines einheitlichen künstlerisch-architektonischen Ensembles gilt der Kurort-Komplex von Bitschwinta (Gruppe des Architekten M. Po-

sochin, Hauptkünstler S. Zereteli), in dem die bedeutende Rolle der monumentalen Kunst in architektonischer Umgebung prägnant ausgeformt wurde.⁵

In den siebziger Jahren nahmen die Restaurierungs- und Regenerierungsarbeiten am historischen Zentrum von Tbilisi eine besondere Stellung ein. Sie waren sehr umfangreich, und trotz der bisweilen übermäßig theatralisch-dekorativen Gestaltung der Altstadtviertel stellten sie deren Kolorit und Faszination wieder her.⁶

Die Praxis der Architektur seit den siebziger Jahren läßt bereits klar erkennen, daß die georgische Baukunst ein für sie charakteristisches, individuelles Gesicht besitzt und sich ihr Schaffen auf die Anwendung der realen ingenieurtechnischen Möglichkeiten stützt, wobei häufig Formen der Baukunst entstehen, die den örtlichen Besonderheiten gerecht werden. Natürlich prägt sich diese Tendenz bei den einzelnen Bauten (Rekonstruktion des Dynamo-Stadions [Architekten A. und G. Kurdiani, 1977, Konstrukteur Sch. Gasaschwili], »Palast der Rituale« [Architekten W. Dshorbenadse, W. Orbeladse, 1984], Gebäude des Straßenverkehrsministeriums [Architekten G. Tschachawa und S. Dshalagonia, 1974], Institut für Physiologie [Architekten W. Gelaschwili, T. Todadse, D. Kostowi, D. Tewdoradse, 1986], das Hotel *Metechi* [Sch. Qawlaschwili, Sch. Gwanzeladse, I. Tschakman, 1990]) in unterschiedlicher Weise aus. Aber alle tragen jene spezifischen Kennzeichen der modernen georgischen Baukunst, die auf neue Art das Relief der Örtlichkeit, die formal-ästhetischen Merkmale der modernen architektonischen Formen, die Umsetzung der materiellen und funktionalen Seite und die Synthese von Architektur und bildender Kunst bestimmen.

Zur Illustration führen wir zwei Beispiele an. Die Massen der wie Konsolen wir-

kenden Stockwerke des Gebäudes des **Straßenverkehrsministeriums** (Taf. 8b) bilden einander überschneidende Blöcke in einer komplizierten Anordnung. Die geringe Zahl der Stockwerke erleichtert allerdings die Wahrnehmung des architektonischen Bildes. Die von den Autoren gewählte dynamische Komposition fügt sich gut in die Umgebung ein, und das Gebäude fand in dem schwierigen Relief einen passenden Platz.

Ähnlich wie dieses Gebäude sticht der »Palast der Rituale« gänzlich von der ihn umgebenden Bausubstanz ab und setzt einen deutlichen Akzent (Taf. 9). Während das Gebäude des Straßenverkehrsministeriums trotz allem eine Demonstration der ingenieurtechnischen Möglichkeiten darstellt, bildet die scheinbar geschlossen modellierte Masse des »Palastes der Rituale« ein Beispiel für die Umsetzung der Fassaden in gerundete Formen und die plastische Gestaltung der Architektur. Das Gebäude ist auf einem Hügel errichtet und besteht aus halbzy-

lindrischen Baukörpern, die durch bogenartige Durchbrüche gegliedert sind und in der Mitte von starken vertikalen Pylonen zusammengehalten werden. Das freistehende Gebäude hebt sich durch seine abweichenden Ausmaße und durch den individuellen Charakter der Baukörper von seiner Umgebung ab. In diesem Palast verdient die künstlerische Bearbeitung der Innenräume besondere Aufmerksamkeit. Die freien, offenen Räume mit ihren farbigen Vitragen und ihrer Wandmalerei rufen wie bei einem Kultgebäude eine erhabene Stimmung hervor.

In letzter Zeit ist als interessante Erscheinung in der georgischen Architektur die Ausschreibung eines Wettbewerbs um das Projekt der Episkopatskirche von Tbilisi zu werten, der auf starkes Interesse der breiten Öffentlichkeit stieß. Die überwiegende Mehrheit der vorgestellten Projekte basierte auf den traditionellen Formen der historischen georgischen Architektur.

ANMERKUNGEN

- ¹ А. Журавлев, С. Хан-Магомедов, Советская архитектура (1968) 12.
- ² Н. Асатиани, Грузинское советское градостроительство 1920–1930 годов (1989) 45.
- ³ ნ. ჯანბერიძე, ქართული საბჭოთა არქიტექტურა, განვითარების გზა (1971) 346.
- ⁴ ნ. ჯანბერიძე, საქართველოს მთავრობის სახლის არქიტექტურა, თბილისი 1957.
- ⁵ М. Посохин, Архитектура курорта Пицунда (1974) 129.
- ⁶ Т. Квирквелия, Н. Мглоблишвили, Архитектура Советской Грузии (1986) 254.

Irakli Zizischwili

Zur Situation des Denkmalschutzes in Georgien

(Tafel 10–12)

In seiner jahrtausendealten Geschichte hat das georgische Volk eine hohe, eigenständige Kultur geschaffen, die einen bedeutenden Platz in der Kulturgeschichte der Menschheit einnimmt. Da sich die Fähigkeiten des georgischen Volkes vor allem auf den Gebieten der Poesie und der Baukunst entwickelten, besitzt das kleine Territorium Georgiens eine erstaunliche Fülle und Mannigfaltigkeit von Baudenkmalern aus verschiedenen Zeiten.

In den Städten und Dörfern, auf den Bergen und in den Wäldern sind zahlreiche beeindruckende Bauten erhalten geblieben. Alte Städte wie Mzcheta (3. Jt. v. Chr. bis 11. Jh.), Uplisziche (4. Jh. v. Chr. bis 9. Jh.), Nokalakewi (3. Jh. v. Chr. bis 8. Jh.), Udsharma (5.–16. Jh.), Dmanisi (7.–13. Jh.), Gremi (15.–16. Jh.) und andere wirken wie Museen, und die geschlossenen Altstadtviertel von Tbilisi, Kutaisi, Telawi und Sighnaghi haben Denkmalscharakter. In Gelati (12.–13. Jh.), Nekresi (4.–16. Jh.), Iqalto (9.–12. Jh.), Ninozinda (6.–18. Jh.), Schatili (Spätmittelalter), Sapara (10.–16. Jh.) und Uschguli (Spätmittelalter) sind großartige Ensembles der Baukunst erhalten geblieben, die noch heute durch ihre künstlerische Vollkommenheit, die Originalität der Komposition und die wunderbare Einfügung in die Natur beeindrucken. Zu Recht sind wir stolz auf die Denkmäler der Holzbaukunst, auf

die Wohnhäuser des Volkes: die bäuerlichen »Darbasi«, die Matschuben, die Häuser des Oda-Typs und die befestigten Häuser, deren rationeller Grundriß und deren schlichtes Äußeres das Können und die Fähigkeit der Baumeister zeigen, sowohl die praktischen als auch die ästhetischen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. In Hunderten von Denkmälern der sakralen und der profanen Baukunst sind herausragende Werke der monumentalen Malerei, der Bildhauerei, der Goldschmiedekunst, der Steinmetz- und Holzschnitzkunst erhalten geblieben. Mannigfaltige, einzigartige archäologische Denkmäler – ehemalige Städte, Dörfer und Gräberfelder – liefern wertvolle Informationen über das materielle und geistige Leben unserer fernen Vorfahren seit dem 5.–4. Jt.

Ein bedeutender Teil der Baudenkmäler Georgiens wurde im Frühen oder im Hochmittelalter erbaut. Der Fluß der Zeit, atmosphärische Niederschläge, Naturkatastrophen und ununterbrochene Kriegszüge äußerer Feinde zerstörten im Lauf der Jahrhunderte viele alte Bauten und machten sie dem Erdboden gleich. Seit dem 13. Jh. erlitt Georgien ständige Verwüstungen. Dem politisch heruntergekommenen und wirtschaftlich geschwächten Land fiel es nicht nur schwer, bedeutende Bauwerke zu errichten, sondern auch die noch vorhandenen zu bewahren. Die zeitweilige Fürsorge bezog

sich im wesentlichen auf bedeutende Kirchen und Klöster, weil deren Restauration von Königen und Adligen als ihre Pflicht betrachtet wurde. Als die ständigen Kriegszüge nach dem Anschluß Georgiens an Rußland aufhörten, blieben die alten Baudenkmäler wiederum ohne Obhut. Wir können aus I. Dshawachswilis Aufsatz zur 750-Jahrfeier des »Recken im Pantherfell« zitieren: »Den häufig über das alte Georgien hereingebrochenen Katastrophen fielen zahlreiche Denkmäler der materiellen Kultur zum Opfer, und was übrigblieb, selbst davon wurde vieles in der Zeit der Romanows durch die kulturfeindliche Herrschaft der Regierungsbeamten und den Unverstand und die Nachlässigkeit der uns vorangegangenen Generationen vernichtet und zerstört.«¹

Die Kirchenobrigkeit pflegte nur die Kirchen, in denen Gottesdienste abgehalten wurden. Zudem erfolgte deren Restaurierung unter bewußter, grober Verunstaltung der ursprünglichen Formen und dem Verputzen der Wandmalerei. Es genügt, daran zu erinnern, wie sehr das »Blaue Kloster« in Tbilisi (Ende des 12. Jh.s), die Kirchen von Manglisi (6.–7. Jh.), Kwatachewi (12.–13. Jh.), Swetizchoweli (1010–1029) und andere bei der Erneuerung entstellt wurden. In den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschlossen die offiziellen Kirchenführer in Erwartung eines Kaukasien-Besuchs des Zaren Nikolaus I., den Kirchen »Sauberkeit und Pracht« zu geben. Diese Maßnahme bestand darin, daß man beispielsweise entlang der Längsfassaden von Swetizchoweli die Stoa abriß, wodurch das Äußere des Doms verunstaltet wurde, und die alte Freskenmalerei weiß übertünchte und vernichtete. Im Dom Alawerdi zerstörte man die Stoa im Norden und Süden, strich die Wände weiß und beseitigte die Wandmalerei.

Den gefaßten Beschlüssen und Dekreten zufolge hat es den Anschein, als habe in Georgien nach der Errichtung der Sowjetmacht der organisierte staatliche Denkmalschutz begonnen, aber in Wirklichkeit wurde in dieser Hinsicht nichts getan. Mehr noch, in den Jahren 1922–1923 begann man in einigen Kreisen Georgiens mit dem Ziel antireligiöser Propaganda, Sakralgebäude zu zerstören, was erst nach energischem Einspruch georgischer Wissenschaftler aufhörte.²

Da der Staat keinen Denkmalschutz betrieb, entstanden in Georgien erstmalig in der Sowjetunion im Jahre 1949 spezielle wissenschaftliche Restaurationswerkstätten, denen es oblag, die Denkmäler wissenschaftlich zu erforschen, Projekte zur Restauration und Konservierung zu entwerfen und praktische Arbeiten durchzuführen. 1959 wurde, gleichfalls erstmalig in der gesamten UdSSR, die »Georgische Gesellschaft zum Schutz der Kulturdenkmäler« gegründet. Die Werkstätten restaurierten im Verlauf mehrerer Jahre zahlreiche bedeutende Denkmäler wie die Kirche von Samzwerisi (7. Jh.: Taf. 10), das Ensemble von Ananuri (16.–17. Jh.), die Antschiskhati-Basilika in Tbilisi (6. Jh.), den Palast Saba Tuschwili in Ninozminda (18. Jh.), die Kirche von Urnisi (7. Jh.), die Kirche von Zirkoli (8. Jh.) und andere und retteten sie vor dem Verfall. Doch der Umfang der Arbeiten reichte bei weitem nicht aus, und deshalb bildete die Regierung am 24. 2. 1978, anfangs beim Kulturministerium, die »Wissenschaftliche Hauptverwaltung für den Schutz und die Verwendung von Geschichts- und Kulturdenkmälern«, die 1981 unmittelbar dem Ministerrat unterstellt wurde.

Zur Hauptverwaltung gehörten drei Abteilungen: die Verwaltung für Denkmalforschung, das Institut für Projektierung und Restauration sowie die Vereinigung der speziellen wissenschaftlichen

Restaurationswerkstätten. Die harmonische Arbeit dieser drei Gruppen erwies sich als zweckmäßig, mobil und schöpferisch. Von den ersten Tagen ihres Bestehens an begann die Hauptverwaltung mit der Erfassung und Dokumentation der auf dem Territorium der Republik vorhandenen Denkmäler und mit der Festlegung von Schutzzonen. Dank dieser Arbeit wurden zahllose Denkmäler ermittelt, darunter auch bedeutende Bauwerke, die der Forschung bisher unbekannt waren. Gegenwärtig wird das Dokumentationsmaterial auf Computer übertragen. Es ist beabsichtigt, die vollständige Liste der Denkmäler in einzelnen Büchern herauszugeben.

Natürlich besteht die Hauptaufgabe in dem Schutz, der Restauration und Konservierung der erhalten gebliebenen Denkmäler. In erster Linie ist die Konservierung der Denkmäler erforderlich, was neben ihrer Sicherung die Aufdeckung ihrer historischen und künstlerischen Besonderheiten umfaßt. Das stimmt völlig mit den modernen Prinzipien der Restaurierung von Denkmälern überein, wie sie 1964 in der Charta von Venedig festgelegt wurden. In Einzelfällen, wenn die Sicherung des Denkmals die Erneuerung verlorengegangener Elemente erforderlich macht und dafür eine entsprechende wissenschaftliche Grundlage besteht, ist der teilweise Neuaufbau zulässig (z. B. bei der Restauration des Bagrati-Doms in Kutaisi). Natürlich müssen solchen Arbeiten die grundlegende wissenschaftliche Erforschung des Denkmals, archäologische Grabungen, Sondierungen, Messungen und Bauaufnahmen vorausgehen; bei der anschließenden Erstellung des Restaurationsprojekts ist jegliche willkürliche Interpretation zu vermeiden. Sämtliche Projekte werden von dem wissenschaftlich-methodischen Rat, der bei der Hauptverwaltung eingerichtet wurde, erörtert und genehmigt. Diesem

Rat gehören führende Fachleute der Republik an: Kunstwissenschaftler, Historiker, Archäologen, Architekten, Restauratoren und andere. Die vervollständigten und vom Rat gebilligten Projekte werden den Restaurationswerkstätten übergeben, die die Arbeiten unter der Leitung von Restauratoren ausführen.

Im Lauf der letzten zehn Jahre wurde jährlich an 100–120 Denkmälern gearbeitet, und bis heute sind 650 Denkmäler restauriert worden, darunter so bedeutende wie das Kreuzkloster zu Mzcheta (586–604), Swetizchoweli (1010–1029; Taf. 11), Samtawro (11. Jh.), Rkoni (7. Jh.), die Sioni-Kirche von Ateni (7. Jh.), Betania (12.–13. Jh.), Kwatachewi (Wende vom 12. zum 13. Jh.), die Qwela-Zminda-Kirche von Gurdshaani (13. Jh.), Dranda (6. Jh.), Mokwi (10. Jh.), Ninozminda (6. Jh.), die Dreifaltigkeitskirche Gergeti (14. Jh.), die Burg von Sno (17. Jh.), die Burg von Kolagiri (1788–1798), das Kloster Chobi (13.–14. Jh.), das Mzwane Monasteri (13.–15. Jh.), das Ensemble von Gudarechi (13. Jh.), der Palast in Lamisqana (19. Jh.), das Schloß der Eristawis von Achalgori (17.–19. Jh.), das Schloß Erekle II. in Telawi (18. Jh.), Brücken über den Atscharis-Zqali, viele Kirchen und Wohnhäuser (Matschuben) in Swanetien, über hundert Türme und vieles andere. Gegenwärtig sind zahlreiche Architekten und Restauratoren am Werk, die fruchtbare Arbeit leisten: R. Gwerdziteli, W. Zinzadse, I. Mosulischwili, N. Sasunaschwili, T. Nemsadse, M. Botschoidse, R. Zchadadse, L. Otaraschwili und andere.

Besondere Beachtung verdienen natürlich jene Bauwerke, in denen Wandmalerei erhalten geblieben ist. Die etwa 300 Objekte monumentaler Freskenmalerei bilden einen kostbaren und äußerst empfindlichen Schatz der altgeorgischen Kultur. Daher wurden Maßnahmen zur Kon-

servierung und Rettung dieser Fresken ergriffen. Georgische Maler und Restauratoren wie G. Tscheischwili, K. Bakuradse, M. Butschukuri und G. Goglidse konservierten die Wandmalereien in Betania, Wardsia, Ubisi, Sapara, in der Sioni-Kirche von Ateni, in Lichne und in vielen Kirchen Swanetiens.

Gleichzeitig fertigte das bei der Hauptverwaltung bestehende Laboratorium für Fotodokumentation der Kunstdenkmäler etwa 50000 Farbfotos an und erfaßte auf diese Weise die Denkmäler der georgischen Wandmalerei. Wie bedeutsam diese Arbeit ist, zeigte sich 1990 nach dem Erdbeben in Westgeorgien, wo Denkmäler mit prächtiger Wandmalerei (Semo Krichi, Bugeuli, Paracheti, Nikorzinda) von den Erdstößen zerstört wurden. Die Farbaufnahmen des Laboratoriums bilden die Grundlage für die Restauration.

Bekanntlich kann die materielle Kultur des Altertums im wesentlichen anhand der Funde aus archäologischen Ausgrabungen erforscht werden. Die durch die Grabungen freigelegten Bauten verfallen aber rasch, wenn sie einer anderen atmosphärischen Umgebung ausgesetzt sind. Darum beschlossen die Organe des Denkmalschutzes in Absprache mit dem Archäologischen Zentrum, parallel zu den Ausgrabungen schon bei der Freilegung eines Denkmals mit seiner Konservierung anzusetzen. Diese Praxis liefert schon gute Ergebnisse bei den Ausgrabungen von Nokalakewi, Wani, Dsalisi, Dmanisi und Ziche-Gora.

Georgien ist reich an Denkmälern der Volksbaukunst, an wunderbaren Häusern mit Hof und Wirtschaftsgebäuden. Sie sind sehr beachtenswert und müssen geschützt werden. Aber in unserer Zeit des raschen sozialen Wandels auf dem Lande können sie nicht mehr die Bedürfnisse des Volkes befriedigen, sie werden zu Rudimenten und sind leider zum Un-

tergang verurteilt. Natürlich ist es nicht möglich, in den Dörfern alle Häuser zu erhalten, und daher müssen wir uns mit ihrer Erfassung und der Rettung der besten Gebäude begnügen.

Ein Mittel zur Bewahrung von Werken der Volksbaukunst ist die Einrichtung von Freilichtmuseen. Ein derartiges Museum entstand in Tbilisi, wohin schon über 50 wichtige Gebäude überführt wurden. Allerdings ist ein Denkmal, wenn es keine Funktion mehr besitzt und von seiner natürlichen Umgebung losgelöst wird, irgendwie unvollständig. Daher wurde der Beschluß gefaßt, trotz des Bestehens solcher Museen dort, wo es möglich ist, die dörfliche Architektur an Ort und Stelle zu schützen. So wurden das gesamte Dorf Tschashaschi (Swanetien, Gemeinde Uschguli), Schatili in Chewsurien und Dartlo in Tuschetien zu Schutz-zonen erklärt. Hier werden nicht nur einzelne Gebäude geschützt, sondern das ganze Dorf in seiner natürlichen Umgebung, mit allen Lebenselementen. Außer den hier aufgeführten Museen befinden sich in der Zuständigkeit des Denkmalschutzes die musealen Schutzzonen Mzcheta, Garedshi, Wardsia, Uplisziche, Gelati, Gremi-Nekresi, Wani, Nokalake-wi und Dmanisi. Hier werden nicht nur unikale Ensembles geschützt, sondern auch ihre Umgebung, die Landschaft. Zugleich widmen sich diese Museen auch dem Denkmalschutz der angrenzenden Regionen.

In den letzten Jahren wandte sich die Aufmerksamkeit den alten Vierteln der historisch gewachsenen Städte zu. Georgiens Städte Tbilisi, Kutaisi, Telawi, Signaghi, Batumi, Duscheti und Zchinwali haben Altstadtviertel ganz oder teilweise mit ihrer charakteristischen Anlage und ihrer Bausubstanz bewahrt. Die Erklärung des alten, historischen Teils von Tbilisi zur staatlichen Denkmalzone im Jahre 1975 leitete dessen zweckdienliche,

planmäßige Erforschung und Restauration ein. Die Rekonstruktion der Altstadtviertel von Tbilisi begann erst 1979, denn bis dahin waren unsere Wissenschaft und Praxis des Städtebaus dafür nicht entsprechend vorbereitet. Die Bedeutung der historischen Bausubstanz wurde völlig mißachtet, und die Stadtverwaltung suchte sie mit allen Mitteln durch moderne Hochhäuser zu ersetzen. Doch schon die Rekonstruktion der Baratschwili-Straße offenbarte eindrucksvoll, welche gewaltige künstlerische Möglichkeiten in der Altstadt angelegt sind.

Die alten Viertel der historischen Städte sind nicht nur wegen ihrer Denkmäler und Wohnhäuser von Interesse, sondern wegen ihrer künstlerischen Gestaltung insgesamt. Vor allem in Tbilisi sind die Kompaktheit der Stadt, ihre Silhouette und die Einfügung der Architektur in die Natur sehr bedeutsam. Hier wurden die natürliche Landschaft und das komplizierte Relief geschickt und klug einbezogen. Die Lage der Burgen und Kirchen, die Häuser, die die Berghänge überziehen, die lebensprühenden Bauten am linken, hohen Mtkwari-Ufer, die stets offenen und wechselnden Ansichten, all das schafft ein unvergleichliches Ensemble.

Es verdient Beachtung, daß in den alten Vierteln der Städte als Folge langandauernder kulturhistorischer Prozesse schöne architektonische Ensembles entstanden. Dabei hatten sich die alten Meister keineswegs das Ziel gesteckt, die Architektur für die Nachwelt zu erhalten. Georgiens alte Städte sind mit Gebäuden verschiedener Epochen bebaut: Hier finden sich die Klassik und ihre Nachahmung, Moderne und gemischter Stil, Barock und mauretanischer Stil und zugleich wirklich volkstümliche Tbiliser oder Telawer Häuser. Gleichzeitig wurde ein Gefühl der Einheit und Schönheit erreicht. Die Ursache besteht wahrscheinlich darin, daß sich jahrhunderte-

lang die Höhe der Häuser nicht änderte. Verbreitet waren niedriggeschossige Häuser mit einem, zwei, seltener drei Geschossen, die mit dem Maßstab des Menschen im Einklang stehen und, was die Hauptsache ist, mit dem Relief und der Landschaft harmonieren. Die Gebäude waren mit der Umgebung verschmolzen, mit den Falten der Berge, aus der Bausubstanz ragten nur die Kuppeln der Kirchen, weniger die Karawansereien und Paläste hervor. Dies bestimmte die Besonderheit und die Silhouette der räumlichen Komposition. Heute verschlingen kompakte Gebäude von typisierter Art einförmig und gesichtslos das Relief der Stadt. Tbilisis Berge und »weiche« Hügel wirken nicht mehr auf die Architektur oder mit der Architektur zusammen, sie verstecken sich, und die ganze Bausubstanz verliert an Ausdruck.

Die führende Rolle in Fragen der Popularisierung und Propagierung des Denkmalschutzes obliegt der Georgischen Gesellschaft zum Schutz der Geschichts- und Kulturdenkmäler. Es gibt in der Republik keine Stadt, keinen Kreis oder Großbetrieb, wo nicht auch Organe des Denkmalschutzes gebildet worden wären.

Die Gesellschaft für Denkmalschutz war von Anfang an überzeugt, daß die gesamte Öffentlichkeit an der gemeinsamen Sache des Denkmalschutzes Anteil nehmen und sich daran beteiligen werde, weil der Schutz des kulturellen Erbes ein bewußtes Bedürfnis unseres Volkes sei. So geschah es auch. Es traten viele Freiwillige auf den Plan, die bereit waren, in ihrer Freizeit unentgeltlich für die Pflege und Restaurierung der Denkmäler zu arbeiten; es bildeten sich Studentengruppen, die eine große und nützliche Arbeit verrichteten. Viele Organisationen verpflichteten sich, bestimmte Denkmäler zu beaufsichtigen und zu pflegen. Nach umfangreicher propagandistischer Tätigkeit verringerten sich spürbar die Inschriften

won »Liehabern« an den Denkmälern, es gibt keine mutwilligen Beschädigungen mehr. Um auf die Meinung der Öffentlichkeit einzuwirken, werden in großem Ausmaß Zeitschriften und Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen genutzt. Im Fernsehen gab es jahrelang eine Sendung mit dem Titel »Schützen wir unsere nationalen Schätze«. Die Gesellschaft für Denkmalschutz verfügt über eine eigene Zeitschrift, »Dseglis Megobari« (Denkmalsfreund), die allgemeinen Anklang gefunden hat. Sie gibt Literatur über Denkmäler heraus sowie Plakate und Souvenirs, deren Anzahl und Qualität allerdings, bedingt durch den spürbaren Rückgang der Touristik in den letzten Jahren, unbefriedigend ist. Dem ist noch hinzuzufügen, daß die Gesellschaft jährlich eine recht hohe Summe für die Restaurierung von Denkmälern bereitstellt. Zur Zeit werden auf Kosten der Gesellschaft Denkmäler restauriert wie Zromi (7. Jh.), die Sioni-Kirche von Samschwilde (8. Jh.), die Burg Schorapani (4.–6. Jh.), Kabenı (8. Jh.) und andere.

Neben Erfolgsgibt es in der Arbeit des Denkmalschutzes auch viele Lücken und Schwierigkeiten. Vor allem ist für die erfolgreiche Durchführung der Restaurationsarbeiten eine hohe Qualifikation aller Arten von Arbeitern notwendig. Zwar werden an der Kunstakademie Tbilisi Baurestauratoren und Malerirestauratoren und an der Kunstschule und dem

Berufstechnikum Baufachleute auf dem Gebiet der Restauration ausgebildet, trotzdem glauben wir, daß das Qualifikationsniveau der Restauratoren nicht ausreicht. Das betrifft besonders ihre grundlegende wissenschaftliche Ausbildung. Zudem halbierte die Regierung Georgiens 1989 völlig grundlos die Zahl der Mitarbeiter in den wissenschaftlichen Organen des Denkmalschutzes, was negative Folgen mit sich bringen muß.

Zur Zeit ist die Auswahl an den für die Restaurierung von Denkmälern erforderlichen Materialien sehr beschränkt. Noch schlimmer ist die Lage hinsichtlich der Ausstattung mit Spezialmaschinen und Technik. Die Ausführung komplizierter Restaurationsarbeiten ist ohne elementare Technik wie hydraulische Hebevorrichtungen, Kräne und andere Geräte unmöglich. Offenbar reichen auch die für die Restaurierung von Denkmälern zur Verfügung gestellten Mittel nicht aus, denn die 1990 bereitgestellten 10 Millionen Rubel wurden durch die Verteuerung des Baumaterials und den Anstieg der Baukosten selbst faktisch halbiert.

Der Schutz des reichen nationalen Erbes des georgischen Volkes steht vor vielen schwierigen Problemen. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß dieses notwendige und edle Anliegen in naher Zukunft in einem freien und unabhängigen Georgien ganz andere Dimensionen erhalten wird.

ANMERKUNGEN

- ¹ ი. ჯავახიშვილი, შოთა რუსთაველისა და მისი ეპოქის გამოყენა, კომუნისტი Nr. 55 (1937).
- ² რ. მეტრეველი, საქართველოს საისტორიო და საეთნოგრაფიო საზოგადოება (1982) 130–133.

Goldie Blankoff-Scarr

Die »Siebente Kunst« in Georgien

Alle Formen der Kunst reflektieren nicht nur das individuelle Genie ihres Schöpfers, sondern auch die Quellen der Inspiration, die ihn dazu bewegten, mit anderen zu kommunizieren. Georgier bilden da keine Ausnahme.

In wenigen Jahren (1996) wird der georgische Film seine Hundertjahrfeier begehen. Diese Form der Kunst hat niemals aufgehört, als Mittel zum Ausdruck persönlicher Ansichten zu allen Aspekten des menschlichen Lebens zu dienen. Die Wertschätzungen, die durch die »siebente Kunst« übermittelt werden, sind tief verwurzelt in einem geistigen Erbe, das auf wundersame Weise Hunderte von Jahren überdauerte.¹

Dieser Abriß der Filmproduktion wird versuchen, die spezifischen Quellen, Einflüsse und Ausdrucksmittel zu erläutern, welche die georgischen Filme charakterisieren. Die nationalen Eigenheiten, die georgische Filme von anderen unterscheiden, werden dabei besonders berücksichtigt.²

Die Anfänge

Das 20. Jh. begann mit unablässiger politischer, ökonomischer und sozialer Agitation, die sich durch häufige Demonstrationen und Streiks in Tbilisi, Erewan und Baku ausdrückte. Georgien war am Rande einer Agitation, die zur Abgrenzung von Bolschewiken und Menschewiken führte. Streiks und Demonstrationen lähmten die georgischen Städte und

brachten die neuerrichtete Eisenbahnstrecke zwischen Erewan und Tbilisi zum Erliegen. Auch die Provinz war in Aufruhr kurz vor Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges. Die soziale Demokratie triumphierte 1907 unter Akaki Zereteli. Trotz ständiger Unruhen wurde 1904 eine Gesellschaft gegründet, deren Ziel es war, die Verteilung ausländischer Filme überall im Land zu sichern.

Vier Jahre später wurde Wasili Amaschukeli, ein Pionier des Dokumentarfilms, zum ersten Produzenten eines georgischen Films, 1909 gefolgt von Alexandre Zuzunawa, dem Autor des ersten georgischen Films über volle Länge: *Berikaoba-Qeenoba*. Gleich von Anfang an waren die Themen ausschließlich georgisch: Einer dieser ersten Filme berichtet über ein Ritual, das zu heidnischen Zeiten vollzogen wurde, während der zweite, der nach der Einführung des Christentums spielt, eine politische Satire ist, in der die Schauspieler verkleidet und maskiert sind. Eine satirische Vorstellung von der neuen Welt wird durch die Wiederbelebung dieser uralten Traditionen geschaffen.

Der früheste der Öffentlichkeit noch zugängliche Film ist Amaschukelis »Reise Akaki Zeretelis durch Ratscha und Letschchumi«. Dieser Film, der sich dem hervorragenden georgischen Schriftsteller widmet, ist auch ein nationales Dokument in dem Sinne, daß der Poet Akaki unter Georgiern als Inkarnation ihrer Traditionen und geistigen Werte, als In-

terpret ihres nationalen Bewußtseins, kurz: als ihr redgewandtester Sprecher gilt. Der Umstand, daß die erste Dokumentation über volle Länge in Georgien über einen seiner Poeten gedreht wurde, gibt uns einen Hinweis auf die Bedeutung der Literatur im Wertesystem dieser Nation.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs gab es neunundzwanzig Filmhäuser in Georgien. Im Jahre 1915 kehrte German Gogitidse aus Frankreich zurück, wo er an der Universität Nantes Jura studiert hatte, um mit dem Erbe seiner Ehefrau eine Filmproduktionsgesellschaft zu gründen. Zwei Jahre später präsentierte er »Kristine«, ein repräsentatives soziales Drama, einem enthusiastischen Publikum. Obwohl der Film ein Erfolg war, ging Gogitidse bankrott. Aber er ließ sich davon nicht beeindrucken; seine Beharrlichkeit war nicht gebrochen; er leitete die georgische Filmproduktion weitere dreizehn Jahre lang³. Mit seinem unerschütterlichen Enthusiasmus organisierte er die erste Retrospektive georgischer Filme 1924 in Paris, außerdem richtete er Spezialkinos für die Aufführung georgischer Filme in europäischen Städten ein. Bis dahin konnten ausschließlich Dokumentations- und Stummfilme hergestellt werden. Obwohl Zahl, Qualität und Bedeutung der georgischen Filme sich ständig vervielfachten, fanden sie in der europäischen Öffentlichkeit und der übrigen Welt selten Aufmerksamkeit.

Die Stummfilme

Die Filmproduktion wurde direkt beeinflusst und hervorgebracht von dem literarischen und künstlerischen Aufbruch der zwanziger Jahre des 20. Jh. s. Das georgische Talent wurde oft von Einflüssen stimuliert, deren Ursprung jenseits der georgischen Grenzen lag.

Ab 1918 erschien eine große Anzahl von Literaturmagazinen und Literaturjournalen, zu viele, um sie alle hier aufzulisten. Begabte russische Poeten, unter ihnen Osip Mandelstam, wirkten zusammen mit literarischen Genies wie Galaktion Tabidse. Die Futuristen prägten deren Erscheinungsbild. Der junge Lado Gudiaschwili, Dawit Kakabadse und Elene Achwlediani, die dazu bestimmt waren, drei der herausragendsten Maler dieses Jahrhunderts zu werden, kamen nach Paris, wo sie Kontakt zu Persönlichkeiten wie Modigliani fanden. Sie nahmen aktiv teil an der künstlerischen, aufrührerischen Umgestaltung des intellektuellen Lebens in Paris zu jener Zeit. Als sie später nach Hause zurückkehrten, überflutete die Originalität und erfrischende Qualität ihrer Kreationen andere Gebiete der georgischen Kultur, besonders aber den Film.

Georgische Lyrik und Prosa haben mehr als jede andere Form von künstlerischem Ausdruck einen großen Einfluß auf die Entwicklungsgeschichte von Drama und Film ausgeübt. Im 19. Jh. waren georgische Romane durchdrungen von humanistischen Idealen mit einem Hang zu sozialer Gerechtigkeit, was mit dem Streben der einfachen Menschen übereinstimmte. Schriftsteller übernahmen die geistige Verantwortung und versuchten die Kämpfe und Gefühle der sozial Schwachen auszudrücken. Die sozialen Themen, die kritisch und realistisch behandelt wurden, standen im Zentrum des täglichen Lebens. Die Filmproduktion, inspiriert von dieser Art Literatur der intensiven sozialen Konfrontation, war meist stereotyp und von einer mittelmäßigen Qualität.

Natürlich gab es eine Anzahl von Filmen, die eine Ausnahme bildeten. Die alten und neuen Techniken, die einst georgische Klassiker auf die Leinwand projizierten, wurden nun benutzt, um die

Ideen der Revolution auszudrücken. Iwane Perestiani präsentierte 1923 »Die kleinen roten Teufel«, eine erfrischende Abkehr von den sentimental-bürgerlichen Melodramen, die die Kraft verloren hatten, das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken. Die dynamischen Themen, die von der Revolution hervorgebracht wurden, konnten ein breites Publikum anziehen. Iwane Perestiani und Pawel Bljachin waren Zeugen des enormen Erfolges von importierten Abenteuer- und Detektivfilmen gewesen. Das Kino jener Zeit wurde mehr und mehr zu einer Quelle des Entertainments, einer Flucht vor dem Schmutz und der Frustration des täglichen Lebens.

Zwei Jahre früher drehte Perestiani den ersten sogenannten Sowjetfilm. Er zeigte das Attentat auf General Grjasnow durch den jungen Terroristen Arsen Giorgaschwili. Der Film, der zunächst den Titel »Das Attentat«, später »Arsen Giorgaschwili« trug, ist eine romantisch verklärte Version eines historischen Fakts. Auf Befehl einer Gruppe von Revolutionären ermordete Arsen General Grjasnow, den Führer der zaristischen Armee jener Zeit in Georgien. Das Interessante an diesem Film ist, daß er die Verschmelzung von europäischen und georgischen Kulturtraditionen zeigt. Ilia Tschawtschawadse, die führende politische Figur am Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. s in Georgien, war ein Bewunderer Garibaldi's. Perestianis Film beinhaltet Postkartenansichten vom Italien und Tbilisi des frühen 20. Jh. s. Die szenische Komposition zeigt den direkten Einfluß dieser Fotografien.

Dieser Film wird jetzt als erster revolutionärer georgischer Film betrachtet. Im Gegensatz zur Meinung sowjetischer Filmkritiker, die diesen Streifen in die Kategorie »sozialer Film« einordneten, empfanden georgische Spezialisten ihn im Zusammenhang mit der bolschewistischen Revolution als politische Stellung-

nahme gegen die Besatzungsmacht. 1921 ist das Jahr, in dem Georgien seine Unabhängigkeit verlor und sowjetisch wurde. Das behandelte Thema ist kontrovers und daher offen für verschiedene Interpretationen.⁴

Mit »Die kleinen roten Teufel« (1923) war ein neues Filmgenre geboren, in dem alles jung, frisch und unerwartet war. Die jugendlichen Helden, spontan und ernsthaft, waren physisch kraftvoll und moralisch unantastbar. Der Film wurde im Geist der jungen Romantik und des leidenschaftlichen Verlangens nach dem Sieg über das Böse gedreht. Die Kunst dieses Films hat ihn zu einer heroischen Legende gemacht, zu einem Spiegel seiner Zeit, zu einem Film, der das revolutionäre Pathos der frühen zwanziger Jahre des 20. Jh. s reflektiert. Mehr noch: Der Streifen ebnete der sowjetischen Filmproduktion einen völlig neuen Weg.

Im folgenden Jahr (1924) zeigte Perestiani einen weiteren bemerkenswerten Film: »Drei Leben« nach Giorgi Zeretelis Roman »Der erste Schritt«. Damals pries Anatolij Lunatscharskij diesen Film, indem er erklärte, daß er nicht nur den besten ausländischen Produktionen gleichkäme, sondern auch weit über alles, was anderswo in der UdSSR gemacht wurde, hinausragte. Perestianis weiterer berühmter Film, »Die Festung Surami«, basiert auf dem gleichnamigen Buch von Daniel Tschonkadse.

Obwohl diese Werke weder die georgische Realität noch die georgische Kultur reflektierten, ist es ihr Verdienst, vorrevolutionäre russische Kinoerfahrung nach Georgien gebracht zu haben. Dank Perestiani und seinem Team konnten Filmdirektoren nun einen professionellen Status für sich in Anspruch nehmen, und Schauspielgruppen wurden für Filmrollen ausgebildet.

Die nächste wichtige Persönlichkeit, die es zu betrachten gilt, war Aleksandre

Zuzunawa (1881–1955), der von »SACHKINMBREZWI« (Staatliche Filmgesellschaft) eingeladen wurde, dessen Aktivitäten zu leiten. Zuzunawa, der bei der Inszenierung der ersten georgischen Opern behilflich war, galt eigentlich als Mann des Theaters mit nur einem Film, »Kristine« (1916), auf seinem Konto. Im Zusammenhang mit dem Jahr 1924 sollte daran erinnert werden, daß das Kino als untergeordnete Kunst betrachtet wurde, das in keiner Weise mit seiner älteren Schwester, der Bühne, konkurrierte. Viele Dramen wurden der Leinwand angepaßt, und vorher generalisierte Charaktere erhielten eine Individualität durch Theaterschauspieler mit ausgeprägter Persönlichkeit. Das gesprochene Wort war aber kein Mittel für den stummen Ausdruck des Kinos, und völlig neue Techniken und Fähigkeiten mußten eingeführt werden, um Gefühle auszudrücken: Gestik, Mimik, Körperbewegungen usw. Zuzunawa predigte Mäßigung und legte größeren Wert auf die innere »Flamme« des Schauspielers als auf den Gesichtsausdruck. Wahrscheinlich kennt man Zuzunawa durch seinen klassischen Film »Chanuma« (1926), ein wahrhaft soziales Dokument, das den georgischen Adel karikiert, ihm den früheren Status nimmt und ihn aufgrund der wachsenden Macht der Kaufmannsgilde von den Neureichen abhängig macht. Erwartungsgemäß gieren die verarmten Adligen nach Geld und die Neureichen nach Titeln ... Seine scharfen Beobachtungen und das Erkennen der üblen Züge der menschlichen Natur ausnutzend, verspottet Zuzunawa die Vertreter beider Klassen und legt deren Ambitionen, Egoismus und Gier offen⁵.

Die zwanziger Jahre des 20. Jh. s wurden völlig vom Talent Zuzunawas und Kote Mardshanischwilis bestimmt, während die Hauptquelle der Unterstützung und Inspiration des georgischen Kinos noch

in den Kinderschuhen steckte. Die Periode des Übergangs von dieser »Säuglings-« zur »Kindheitsphase« ist durch Mardshanischwilis »Samanischwilis Stiefmutter« (1927) charakterisiert, eine Adaption von Dawit Kldiaschwilis gleichnamiger Erzählung. In dieser Geschichte, die 1897 verfaßt wurde, behandelt der Autor den georgischen Adel mit Höflichkeit und Sympathie, ohne die sehr ernsten sozialen Probleme, die die Bevölkerung in verschiedene Segmente spalteten, zu ignorieren. Mardshanischwili modifizierte die Struktur der Geschichte völlig durch eine Einbindung in das Thema Klassenkampf, das zu jener Zeit in Georgien akut war. Diese Strategie wurde von Mardshanischwili häufig bei der Adaption georgischer und ausländischer Stücke des 19. Jh. s für das Theater genutzt. Seine moderne Leinwandfassung von Kldiaschwilis Erzählung ergab eine bissige soziale Satire, die die schmerzhaft und oft tragische soziale Fehlplatzierung der georgischen Gesellschaft jener Zeit in den Vordergrund stellte.

Zuzunawa und Mardshanischwili können als zwei Götter des georgischen Films aufgefaßt werden, die die besten Theatertraditionen und die Schauspielkunst einander annäherten. Literarische Klassiker wurden modernisiert, und die spezifischen Merkmale des georgischen Nationalcharakters wurden auf geschickte Art zur Schau gestellt. Persönlichkeiten wie Nikolos Schengelaia und Micheil Kalatosischwili, die das georgische Kino weiterführten, waren Erben von Theater- und Kinotraditionen, die die Entwicklung des georgischen Filmlebens bereicherten und stimulierten.

Der intellektuelle Aufruhr des Übergangs von den zwanziger zu den dreißiger Jahren übte auch einen starken Einfluß auf die Filmkunst aus. Tbilisi war damals das Zentrum einer »kulturellen Revolution«, was surrealistische und radikale

Schriftsteller, Künstler, Schauspieler und Theaterdirektoren anzog, die sehr gut informiert waren und häufig über kulturelle Kontakte mit Rußland und Westeuropa verfügten. Kontakte zwischen der georgischen Intelligenz, russischen Schriftstellern und Filmproduzenten wie z. B. W. Majakowskij, S. Tretjakow, W. Šklowskij, L. Kuleschow und Ester Sub sowie georgischen Künstlern, die aus dem Ausland zurückkehrten wie Lado Gudiaschwili und Dawit Kakabadse, waren häufig und intensiv. Gudiaschwili war der Verfasser des ersten Zeichentrickfilms »Die Argonauten« (1936), und Kakabadse schuf Bühnenbilder für verschiedene Filme. Nikolos Schengelaia, ein futuristischer Dichter aus Berufung, und Micheil Tschiaureli, ein Bildhauer, ließen Feder und Meißel zugunsten der Kamera im Stich. Viele junge Schauspieler und der junge Kameramann Micheil Kalatosischwili (Kalatosow) stellten ihr Talent und ihre Ambitionen dieser neuen Form des Ausdrucks zur Verfügung.

Nach Angaben von Fachleuten des georgischen Films bildeten die frühen dreißiger Jahre eine herausragende Periode. Diese Jahre reflektieren eine große Vielfalt der Inspirationsquellen, eine meisterhafte Filmsprache und eine ausgereifte Klarheit über das Potential des ursprünglichen kulturellen Erbes Georgiens. Soziale, ökonomische und politische Themen stehen im Zentrum der meisten Filme dieser Zeit. Da sind z. B. Schengelais »Eliso« (1928), basierend auf einem Roman von Aleksandre Qasbegi, »Die 26 Kommissare« (1932), Kalatosischwilis »Salz für Swanetien« (1930), ein Meisterwerk dieser Periode, Tschiaurelis »Chabarda« (1931) und »Arsena« (1937), Giorgi Makarows »Leb wohl« (1934), Semion Dolidses »Die letzten Kreuzritter« (1934), Wladimer Mudshiris »Die Argonauten« (1936) und Dawit Rondelis »Das verlorene Paradies«

(1936) zu nennen. Die meisten dieser Filme behandeln die Konflikte und Mißgeschicke des Adels im 19. Jh. Der letztgenannte Film, »Das verlorene Paradies«, stellt den Prototyp des bitter-süßen und bissigen Humors dar, der so sehr in der georgischen Tradition verwurzelt ist...

Dieses Entwicklungsstadium ist charakterisiert durch zwei Haupteinflüsse: das Literaturschaffen des 19. Jh. s, basierend auf georgischen Themen, und die leidenschaftlichen, sogar gewalttätigen Kontroversen, die die Befürworter und Gegner der formalistischen, symbolistischen und futuristischen Theorien auf allen Gebieten des Kunstschaffens in Rußland austrugen und in die auch Georgier aktiv eingebunden waren⁶. Es gibt georgische Vertreter der meisten Tendenzen, die von russischen Innovatoren eingeführt wurden, und die neuen Filmtechniken und der Inhalt standen sowohl in Moskau als auch in Tbilisi im Zentrum der Polemik. Die Futuristen und Formalisten waren sehr gegensätzlich. Auf der anderen Seite billigten sie Meyerholds und Eisensteins Theaterkonzeptionen. In ihrem Verlangen nach der Einführung einer neuen Kultur negierten die Futuristen Errungenschaften der Vergangenheit und begrüßten Kino und Zirkus als dynamische Kunstformen. Sie befürworteten den Konstruktivismus in der Architektur, den Kubismus in der Malerei und den Futurismus in der Literatur. Sie wollten sich vollständig vom Theater lösen und brachten für Theater und Drama ausgebildeten Schauspielern offene Feindschaft entgegen.

Die Futuristen waren große Anhänger des Stummfilms und empfahlen sogar eine Beseitigung von Untertiteln. Sie behaupteten, daß die Situation auf der Leinwand, falls logisch gestaltet, keine verbalen Anhängsel brauche. Für sie mußten Großaufnahmen die innere Welt des Helden durch den Ausdruck seiner Augen

darstellen, durch Bewegungen der Gesichtsmuskeln, Finger und Beine. Der positive Nebeneffekt dieser extremen Haltung bestand darin, daß Regisseure und Kameramänner gezwungen wurden, Großaufnahmen zu meistern, eine Fähigkeit, die ihnen bis 1924 gefehlt hatte.

Das sogenannte silberne Zeitalter des georgischen Films zwischen 1924 und 1937 war eine Zeit der Veränderung in allen Formen des kreativen Ausdrucks in der UdSSR. Es war eine Periode, die von neuen Tendenzen dominiert wurde, die von dem nachrevolutionären politischen und intellektuellen Wandel hervorgerufen wurden. Auf der Suche nach Moderne entstanden unterschiedliche Meinungen darüber, welche Aspekte der Vergangenheit positiv und daher zu bewahren und welche Aspekte schädlich und zu eliminieren seien. Es gab ständig Treffen, Debatten, Manifeste und ein immenses Vertrauen in die Möglichkeiten. Der Georgische Schriftstellerverband war Gastgeber zahlloser ideologischer Diskussionen über formale Techniken und den sozialen und politischen Inhalt der Literatur. Alle diese Debatten umfaßten auch die Welt des Films, da die meisten Protagonisten sich kannten und viele auch auf verschiedenen Gebieten des Kulturschaffens tätig waren. Während dieser Zeit der Rebellion gegen alte Wertmaßstäbe und der Suche nach neuen Idealen und Methoden gab es manchmal generelle Verwirrung über die Rolle und Beziehung der unterschiedlichen Elemente in dem neu zu entwickelnden System. Ein ideologischer Filminhalt wurde gefordert, um Armut, Ignoranz, Religion und Aberglauben zu verbannen.

Nikolos Schengelais »Eliso« (1928) basiert auf historischen Fakten, die in Dokumenten beschrieben werden, die in staatlichen Archiven in der Terek-Region gefunden wurden. Das Material berichtet von einem zaristischen Erlaß, die tsche-

tschenische Bevölkerung des Kaukasus in die Türkei zu deportieren und ihr Land den Kosaken zu übergeben. Dieser Film ist viel mehr als eine Illustration oder Dokumentation dieses Ereignisses. Er ist ein komplexes und ästhetisch verfeinertes Unternehmen, von welchem viel gelernt werden kann. Er gibt eine völlig spirituelle und philosophische Dimension mit Bezug auf das immense Unglück einer Nation, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wird und zum Untergang verurteilt ist. Schengelais bringt einen georgischen Volkstanz, einen Bezug zu Georgiens tragischer Geschichte, in die Schlußepisode ein. Dieser gewaltige Film drückt mit besonderer Beredtheit die kollektive Psychologie eines Volkes aus, das ungerechterweise zum Opfer der Deportation gemacht wurde. Der Gegensatz zwischen Gut und Böse ist klar von individuellen Rollen abgegrenzt. Auf der anderen Seite beschreibt Schengelais »Die 26 Kommissare«, der 1932 in Baku produzierte, völlig andere Filmtyp, eine komplexe kollektive Psychologie, indem er Metapher, Allegorie, Symbol, Satire, Karikatur und sogar die Grotteske verwendet.

Im Jahr 1928 vollzog sich ein kompletter Wandel im thematischen Material der georgischen Filme, die nun fast ausschließlich sozialen Konflikten des derzeitigen Lebens gewidmet waren: antagonistischen Beziehungen zwischen Kulaken und armen Kleinbauern, der Notwendigkeit der Liquidierung von Spuren vergangener Praktiken, die das Voranschreiten des Sozialismus behinderten, usw. Die meisten dieser Filme spielen in Gebirgsgegenden, da das Leben in abgelegenen Dörfern am reichsten und konservativsten war in bezug auf alte Bräuche und rituelle religiöse Zeremonien. Es besteht kein Zweifel daran, daß »Salz für Swanetien« (1930) von Micheil Kalatosischwili der herausragende Film

dieser Serie ist. Mehr in Form eines Dokumentar- als eines Spielfilms wurde vom Autor eine Hymne auf die überwältigende Schönheit Swanetiens und seine mutigen Bewohner geschaffen. Der Bedarf an Salz dient als zentrales Leitmotiv, um das sich das tägliche Leben der swanischen Bauern rankt. Dawit Kakabadse, der Künstler, der kurz zuvor aus Paris zurückgekommen war, arbeitete mit Kalatosschwili an diesem Film. Bezaubert von den swanischen Landschaften, kreierte Kakabadse einen Zyklus von exzellenten Gemälden. Sowohl Kakabadse als auch Gudiaschwili beteiligten sich an der Arbeit von Micheil Tschiaurelis Filmen »Saba« (1929) und »Chabarda« (1931).

Das neue Themenmaterial, das Begriffe wie Alkoholismus und Emanzipation enthielt, war der georgischen Realität fremd und wurde trivialisiert durch einen didaktischen Ton, der an den Stil der Poster jener Zeit erinnert. Diese Filme sanken letztendlich auf das Niveau schlechter Propaganda.

Die manchmal opportunistische Herangehensweise gewisser Filmemacher dieser Zeit war der neuen Intelligenz vertraut, die glaubte, daß der einzig mögliche Weg zur Schaffung einer neuen sozialistischen Kultur durch die bedingungslose Negation aller früheren Errungenschaften führen müsse. Das ist Tschiaurelis Meinung in »Chabarda«, wo er die Positionen der alten Intelligenz lächerlich macht und den hohen Standard der technischen Kultur der jüngeren Generation preist. Solch eine systematische Opposition, bis auf die Spitze getrieben, wurde zur Karikatur und verlor ihre Überzeugungskraft.

Wie wir später sehen werden, wird Tschiaureli sein Talent in den Dienst der stalinistischen Bürokratie stellen, deren Order er gewissenhaft und in einem in wachsendem Maße grandiosen und pompösen Stil erfüllen wird. Vor Abschluß

dieses Kapitels sollte mit Kote Mikaberdides »Meine Großmutter« (1929) der erste in Georgien verbotene Film erwähnt werden, eine ätzende Satire über Bürokratie, Protektionismus, soziale Laster und engstirnige Mentalität sowie das Benehmen der Bourgeoisie, welche wirklichen sozialen Fortschritt verbauen. Hier wurden Phantasie und Grotteske auf originelle und für diese Zeit einzigartige Weise personifiziert. Dieser Film, der die Ränke und Machtfülle bestimmter Bürokraten und deren niedriges intellektuelles Niveau demaskiert, wurde erst 1967 aufgeführt, 36 Jahre nach seiner Entstehung. Die ästhetischen Errungenschaften der Stummfilmzeit trugen zur Herausbildung eines neuen poetischen Zweiges bei, der ethnische Originalität ausdrückte und in den weltlichen Traditionen Georgiens verwurzelt war.

Der Beginn des Tonfilms

Der Übergang vom Stumm- zum Tonfilm fand in Georgien mit dem Film »Schaqiri« (1932) von Leo Esakia statt. Die Qualität des Streifens war rundum mittelmäßig, aber dieser entscheidende Schritt wurde sehr schnell getan.

Die Themen der meisten Filme, die in den dreißiger Jahren gedreht wurden, waren ideologisch, der Kampf zwischen armen und reichen Bauern, die Kollektivierung, die Vervollkommnung des technischen Fortschritts, die Kampagne gegen religiösen Aberglauben, die Eliminierung der Volksfeinde und der sozialistische Staat von innen und außen... Eine Liste von Richtlinien stand am Beginn eines jeden Films: Verunglimpfe die Vergangenheit, verspote die bürgerliche Kultur, indem du ihre Vertreter als Feinde des Volkes verurteilst, zerstöre die Saat der Gesellschaft und traditioneller moralischer Werte! Das Kino wurde in den Klassenkampf eingebun-

den. Die Vergangenheit wurde verurteilt und jede Manifestation georgischer Eigenheiten negiert. Durch Glätten der Vergangenheit und den Versuch, das reiche Ursprungsland zu leugnen, das über so viele Jahre eifersüchtig bewacht worden war, fiel der georgische Film auf die Stufe dienerischen Gehorsams und der Dekadenz. Nur durch eine Rückkehr zur eigenen Nationalliteratur als Inspirationsquelle war es diesem Film möglich, seine Identität zu bewahren.

Das aufgezwungene Schema beraubte die Filme jeglicher Spontaneität, Phantasie oder Romantik. Konflikte vollzogen sich im Betrieb, im Staat oder in der Kolchose. Die Leinwandbilder wurden zu einem einfachen Umriß reduziert, ohne reale Situationen widerzuspiegeln. Das Repertoirekomitee verlangte, daß ein Arbeiter oder Genossenschaftsbauer immer vollkommen positiv dargestellt werden müsse. Rollen wurden rein symbolisch, Filme verloren ihre Berufung, wahre Begebenheiten und die Komplexität des Lebens darzustellen. Stereotype verdrängten Individuen aus Fleisch und Blut.

Während der dreißiger Jahre wurden 21 Filme produziert. Die besten Regisseure, die unter sehr schwierigen Umständen arbeiten mußten, waren Dawit Rondeli, Micheil Tschiaureli, Siko Dolidse, Leo Esakia, Nikolos Schengelaja, Kote Mikaberidse, Iwane Perestiani, Sakaria Bertschwili. Sogar drei neue Namen tauchten auf: Aleksandre Taqaischwili, Diomide Antadse und Konstantine Pipinaschwili.

Als 1937 Säuberungsaktionen von Stalin und Beria durchgeführt wurden, kam es in Georgien wie überall in der UdSSR zur systematischen Verfolgung, Deportation und Ermordung der Intelligenz, wobei es aber verhältnismäßig wenig Opfer in der Filmbranche gab. Die Terrorherrschaft machte Leben und Arbeit vieler Filmdirektoren, Drehbuchautoren und Schauspieler zum Alptraum. Mit Ausnahme

Tschiaurelis war ihre schöpferische Arbeit gelähmt, und sie mußten sich in administrative Aufgaben stürzen, um zu überleben.

Der Beginn der Tonfilmzeit war gekennzeichnet durch eine primitive Verherrlichung der Macht der Technologie, die Religion und geistiges Leben ersetzte. Der herausragende Film dieser Zeit ist Dolidses »Die letzten Kreuzritter« (1934), der die Vorteile der sozialistischen Arbeitsethik und -organisation hervorhob. Die Herangehensweise bleibt manisch, wobei der gleiche Schauspieler in verschiedenen Filmen die Heuchelei, Treu- und Kraftlosigkeit der Feinde des Sozialismus verkörpert. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es unmöglich ist, künstlerisch überzeugend zu sein, wenn die Errungenschaften der Vergangenheit systematisch geleugnet oder degradiert werden.

Vom technischen Standpunkt brachte der Ton viele neue Probleme mit sich. Die Wiedergeburt in einem komplexeren Medium bedeutete das Schaffen von Dialogen, audiovisueller Koordination und anderer Strategien. Tschiaureli gelang die erste Synthese in seinem Film »Die letzte Maskerade« (1934), der als Stummfilm gedreht und dem der Ton nachträglich beigefügt wurde. Aber es war noch ein weiter Weg bis zur Verbesserung der audiovisuellen Filmtechniken. Während der dreißiger Jahre blieben die Filme vom Theater abhängig, statt ihren eigenen Weg zu gehen, wobei das Theater einen dynamischen Wandel vollzog. Die oft posterartigen Stummfilme, den ideologischen Bedürfnissen untergeordnet, brauchten keinen Ton. Die Parolen der Partei wurden in den Untertiteln bekanntgegeben.

Das ideologische und kulturelle Erscheinungsbild der stalinistischen Periode wurde in Tschiaurelis Filmen immer deutlicher. Nach »Arsena« (1937) und

dem Einfall von Hitlers Armeen in die Sowjetunion produzierte er »Giorgi Saakadse« (1942–43). Dieser Film, eine Art nationale Epik, basierte auf Episoden der georgischen Geschichte, in denen Saakadse versuchte, georgische Prinzen gegen den persischen Herrscher aufzuwiegen. Sein hochtrabender patriotischer Ton ist vergleichbar mit bestimmten Momenten Alexander Newskijs. Aber ohne Eisensteins Genie sind Saakades Tiraden zur Unterstützung der Mobilmachung der Landjugend pompös und altmodisch. Der geschwollene Stil erreichte seinen Höhepunkt in Tschiaurelis nächsten zwei Filmen: »Der Schwur« (1946) und »Der Fall von Berlin« (1949).

Die Filme, die vor dem Krieg gemacht wurden, wiesen alle das gleiche Konzept auf, das den Richtlinien der übermächtigen Bürokraten folgte. Nach dem Ausbruch des Krieges 1941 war eine Generation talentierter Filmemacher vier Jahre lang von ideologischem Terrorismus und dem Verschwinden der Elite der georgischen Intelligenz gelähmt.

Nach der Invasion von 1941 galt die ganze Energie des Kinos, das in den Krieg zog, der Produktion von Kurzfilmen, die sich der Stärkung der Moral der Bevölkerung widmeten. Aber die Widersprüche zwischen dem Mythos, der in den Filmen proklamiert wurde, und der Realität des Krieges wurden unerträglich. Zu dieser Zeit besann sich Tschiaureli auf die Geschichte Georgiens und benutzte Saakadse, um die patriotische Botschaft zu verkünden.

Die Nachkriegsproduktion von Filmen war überall in der UdSSR begrenzt und von schlechter Qualität. Die dreißiger und vierziger Jahre behielten den pompösen Stil bei sowie stereotype Charaktere und eine idyllische Version der Realität. Zwischen 1945 und 1955 wurden in den Studios von Tbilisi nur neun Filme über volle Länge gedreht. Während die-

ser Zeit war es untersagt, den Konflikt zwischen Gut und Böse darzustellen, weil es nach den festgelegten Regeln das Böse nicht gab. Nur das Gute existierte auf Erden. Kein talentierter Schauspieler würde es akzeptieren, so zu spielen, und so wurde auf Handzetteln mit Wohlstand, kreativer Aktivität und Vollbeschäftigung geworben.

Ein resignierendes Publikum wartete geduldig ab und wunderte sich, wie lange die Herrschaft von »Gottes Engeln« wohl dauern würde. Deren Abdankung war tatsächlich nicht fern. Es war Zeit für einen qualitativen Wandel, und es näherte sich ein kritisches Moment. Im Jahre 1955 zeigten Tengis Abuladse und Reso Tschcheidse »Magdanas Esel«. Dieses Werk kennzeichnet die Renaissance der »siebenten Kunst« in Georgien und den Beginn einer ästhetischen Revolution⁷.

Die Filmproduktion der Neuzeit

Nach einer Periode der Stagnation der Kreativität war die Aktivität einer neuen Generation darauf gerichtet, das Vakuum, das in der UdSSR durch den Zerfall der Strukturen und die enttäuschende Qualität der Nachkriegsfilme entstanden war, aufzufüllen. Die jungen georgischen Erben der großartigen Errungenschaften auf dem Gebiet des Films der dreißiger Jahre studierten alle in Moskau am Staatlichen Allunions-Institut für Kinematografie (VGIK). Im Verlauf der fünfziger Jahre zog dieses Institut vielversprechende junge Leute aus fast allen Teilrepubliken an. Das VGIK wurde zu dieser Zeit von bedeutenden Regisseuren geleitet: Alexander Dowtschenko, Michail Romm, Lew Kuleschow und Sergej Jutkewitsch, die ihre heterogene Studentenschaft in Kursen, Diskussionen und Projektrealisationen anleiteten. Die interethnischen Kontakte und der Austausch zwischen solch dynamischen Gruppen er-

öffneter Perspektiven, die frühere Generationen nicht gekannt hatten. Obwohl Stalin tot war, hatten sich die dogmatischen stalinistischen Filmtraditionen noch nicht für Alternativen geöffnet. »Magdanas Esel« (1955) nach einem Roman von Ekaterine Gabaschwili, verfilmt von Tengis Abuladse und Reso Tschcheidse, war die erste Herausforderung für den unrealistischen und emphatischen Stil, der sich durch Jahre ideologischen Kriechertums herausgebildet hatte. Der einfache und direkte Ton von »Magdanas Esel«, der jegliche Lehrmeisterie vermied, wurde als Schlag gegen das Establishment empfunden, und es wurden Versuche unternommen, um seine Aufführung zu verhindern. Die georgischen Intellektuellen liefen dagegen Sturm, und schließlich wurde der Film zur Vorführung freigegeben.

Die dramatisierte Handlung war sowohl hinsichtlich der Charaktere als auch des Bühnenbilds mit einem Maximum an Detailtreue ausgestattet, was in jener Zeit eine Innovation bedeutete. Es war sehr schwierig für den Betrachter, sich von den Konfliktsituationen nicht betroffen zu fühlen, die, obwohl die Handlung 100 Jahre zuvor spielt, die universellen moralischen Eindrücke, die Rolle menschlicher Gerechtigkeit und die primäre Wichtigkeit des Bewahrens persönlicher Würde in das Zentrum der Debatte stellen.

Die moralische Würde des Helden, einer der Grundsteine dieses Films, wurde von Tschcheidse noch ausgebaut in seinem Film »Der Vater des Soldaten« (1964), in dem ein einfacher Bauer als Resultat seiner Kriegs-Odyssee auf der Suche nach seinem Sohn ein gewaltiges Format erlangt. Das Thema des Zweiten Weltkriegs wurde durch Tschcheidses minutiöse Beschreibung der Realität und seine poetisch-lyrische Vorgehensweise von der stalinistischen Ideologie gesäubert.

Unter dem Einfluß des italienischen Neorealismus war eine Reihe von Filmregisseuren der fünfziger und sechziger Jahre erfolgreich in ihren Bemühungen, den georgischen Film wiederzubeleben, weil sie auf den angehäuften Reichtum georgischer Kunsttraditionen zurückgriffen. Diese jungen Männer versuchten, die Komplexität des Lebens durch eine Synthese der Gegensätze darzustellen, eine Technik, die in direktem Kontrast zu den früheren Vereinheitlichungstendenzen steht. Das georgische Temperament bleibt nachteilig für eine Vereinheitlichung sowohl des Lebens als auch seines künstlerischen Ausdrucks. Das Ziel eines einfachen poetischen Stils ist es, die komplizierte Dialektik und die emotionalen Zwischenbeziehungen, die das Aussehen der täglichen Existenz ausmachen, auszudrücken. Diese Meinung wird in Abulades »Die Kinder eines anderen« (1958) und in »Ich, Großmutter, Iliko und Ilarion« (1962) deutlich. Dieser Streifen war eine Adaption des bekannten gleichnamigen Romans des gefeierten georgischen Schriftstellers Nodar Dumbadse (1928–1984)⁸. Der Stil dieses Films verkündete den Beginn einer poetisch-bildlichen Konzeption, die in direktem Widerspruch zu den damit veralteten Dokumentartendenzen stand.

Mit jeder Produktion wurde Abulades Stil persönlicher, diversifizierter, weil er erfolgreich seine moralischen, geistigen und ästhetischen Konzepte durchsetzte. Seine Philosophie vom Leben und der Kunst wurde auf die notwendigen Elemente reduziert, und dieser Prozeß der Reinigung hatte einen Einfluß auf das bemerkenswerte Triptychon, das das »Flehen« (1967), der »Zauberbaum« (1976) und die »Reue« (1984) bilden. Die ersten beiden dieser Filme interpretieren literarische Arbeiten von Washa-Pschawela (Pseudonym des Luka Rasikaschwili, 1861–1915) bzw. Giorgi Leonidse

(1899–1966). In »Die Reue«, einem Vorläufer der Perestrojka, wurde der Wechsel realistischer, surrealistischer, absurder und grotesker Sequenzen dem Zweck des Films unterworfen: der Darlegung des psychologischen Mechanismus, der die Macht von Tyrannen heraufbeschwört und die Beständigkeit ihrer Herrschaft. Abuladses moralische Prinzipien, der Konflikt zwischen Gut und Böse, Licht und Dunkelheit, dienen der Inspiration zu diesem bemerkenswerten Film, dessen phantastische Bilder allein der Beleuchtung historischer und psychologischer Wahrheiten dienen.⁹

Reso Tschcheidse und Tengis Abuladse leiteten ein bedeutendes Umdenken in bezug auf die Berufung des georgischen Films und seine Mission als Kunstform ein. Sie zeigten zweifellos, daß Inspiration in der Originalität der reichen Traditionen und ihrer hervorragenden Errungenschaften auf dem Gebiet der Literatur, Musik, der Malerei, der Bildhauerei, Architektur usw. liegt. Das Universelle der menschlichen Existenz kann nur herausgefunden werden, wenn es seine Wurzeln in der Spezifik der verschiedenen Kulturen, im kollektiven Gedächtnis ganzer Völker hat.

Die neue Atmosphäre der sechziger Jahre ermutigte einige neue Regisseure, deren originelle Filme nicht übersehen werden dürfen. Die Schengelaia-Brüder Eldar und Giorgi, die Söhne von Nikolos Schengelaia und Nato Watschnadse, Merab Kokotschaschwili, Otar Ioseliani und viele andere. Ihre besten Filme haben Bedeutung für uns, weil diese Autoren die Probleme angehen, die universellen Charakter haben: die Industrialisierung und die Transformation einer Gesellschaft, die konfrontiert wurde mit dem Verlust ihrer Wurzeln, ihres Wertesystems und der Spezifik ihrer Kulturen, die ihr Überleben jahrhundertlang sicherte und sie in die Lage versetzte, einheitliche

Forderungen an die schwindende Heterogenität der menschlichen Spezies zu stellen. Das Verlorengelassen von Sprachen und Kulturen als deren Träger bedeutet sowohl einen Verlust für die Individuen als auch für die gesamte Menschheit.¹⁰ Ioselians Filme zogen immer besondere Aufmerksamkeit wegen ihrer eleganten Einfachheit auf sich. Das in menschlichen Beziehungen in spezifischen sozialen Situationen Notwendige wird auf amüsante, unerwartete Weise dargestellt.

Die oben genannten Regisseure setzten die Filmproduktion in den siebziger Jahren fort und wurden von neuen Talenten wie Lana Ghoghoberidse, Irakli Kwirikadse, Alexander Rechwiaschwili, Reso Esadse, Nana Mtschedlidse, Soso Tschchaidse, Gela Kandelaki und Nodar Mandagadse auf ihrem Weg begleitet. Die verfeinerte ästhetische Qualität, die verführerische Komposition der Filme Sergej Parajanows, eines in Tbilisi geborenen Armeniers, der sich für sein späteres Werk die Schirmherrschaft von »Kartuli Pilmi« sicherte, brachten ihm viele Bewunderer ein.

Als in den siebziger und achtziger Jahren neue Talente zum Vorschein kamen, gab es keine Konfrontationen oder Konflikte zwischen der jungen und der alten Generation. Erfahrene Regisseure wurden zu Mentoren der Neophyten an der Schule für Filmstudien, die 1974 in Tbilisi gegründet wurde. An dieser Schule entfalteten sich die Aktivitäten der experimentellen Gruppe »Debut«, in der sich junge Studenten erstmals auf dem Gebiet ihres zukünftigen Berufes versuchen können. Am Ende der siebziger Jahre überraschten Temur Babluani und andere Publikum und Kritiker mit der Kühnheit und Originalität ihrer Werke. Temur Babluanis erster Film »Die Auswanderung der Spatzen« (1980) war eine Offenbarung der technischen Fähigkeiten und der Regiekunst dieses jungen Autors. Im fol-

genden Jahr (1981) vollendete Irakli Kwirikadse den »Schwimmer«, eine bissige Satire auf die stalinistische Gesellschaft, die die Feindschaft der Zensur in Moskau herausforderte und erst vier Jahre später dank Glasnost und Perestrojka aufgeführt wurde. Die Themen der besten georgischen Filme der Gegenwart beinhalten oft die Beziehung zwischen Menschen in besonderen sozialen Situationen und die Harmonie zwischen Mensch und Natur. Die Behandlung dieser Themen geschieht sehr unterschiedlich und persönlich. Abuladse fühlt sich zu realisiertem Symbolismus hingezogen, Rechwiaschwili ist häufig mystisch, während die Schengelaia-Brüder den Naturalismus bevorzugen.

Die Filme von Reso Gabriadse, Erlom Achwlediani und Amiran Tschitschinadse haben entscheidenden Anteil am wachsenden Erfolg des georgischen Films. Die Zusammenarbeit von Gabriadse mit Eldar Schengelaia in Georgien und mit Giorgi Danelia in Moskau ist besonders bemerkenswert. Die magische Originalität von Gabriadses Universum hat das internationale Publikum für ihn eingenommen, das er als Autor und Direktor zu Aufführungen seines in Tbilisi beheimateten Marionetten-Theaters einlud. Reso Gabriadse schrieb das Drehbuch für Eldar Schengelaias »Die Spinner« (1973) und für Danelias georgische Version von »Mein Onkel Benjamin« (1968) sowie für »Mimino« (1977). Gabriadses innere Welt entsprang einer erfolgreichen Synthese von georgischen Traditionen, Sensibilität, Wertvorstellungen und seinem überschäumenden künstlerischen Talent. Er erhebt seine seltsame, aber gründliche Psychoanalyse eines ganzen Volkes zu einer Generalisierung, die auch für Nichtgeorgier zugänglich ist. Sein unnachahmlicher Humor wird von seiner Fähigkeit, die Enttäuschungen des Lebens und Tragödien durch das Provo-

zieren von Lachen zu meistern, charakterisiert. Oft ist es ein Lachen unter Tränen, aber ist nicht solch ein Lachen angesichts der Traurigkeit des Lebens das Wichtigste?

Kurzfilme

In den sechziger Jahren wurden Kurzfilme zu einem nützlichen und erfolgreichen Medium für eine Reihe begnadeter Regisseure. Das Poetische in Micheil Kobachidse »Die Ehe« (1964), »Der Regenschirm« (1967) und »Die Musiker« (1969), in Kartlos Chotiwari »Serenade« (1968) und Irakli Kwirikadse »Der Krug« (1970) steht in völligem Gegensatz zu Merab Kokotschaschwilis Kurzfilm »Micha« (1965), in dem er auf realistische und objektive Weise das wachsende Dilemma der Dorfbauernschaft enthüllt, die eingeholt wird vom Konflikt zwischen uralten, ererbten Wertetraditionen und neuen Perspektiven, die durch unvermeidliche Einflüsse der Industrialisierung und Modernisierung entstehen. Der Verlust der Verbundenheit mit Land und Natur führt nach Meinung dieses Regisseurs zu einem Verlust der Wurzeln und folglich zum Abhandenkommen der persönlichen Identität. Das Recht auf eine eigene Meinung und die Verteidigung der menschlichen Würde stehen im Zentrum von »Drei Tage eines glühenden Sommers« (1981).

Viele gute Filme, die häufig über die Beziehung des Individuums zu seinem sozialen Milieu erzählten, wurden in den siebziger Jahren gedreht. Soso Tschchaidse »Tuschische Schäferhunde« (1976), Lana Ghoghoberidse »Einige Interviews über persönliche Probleme« (1978) und Reso Tschcheidse »O Erde, dein Sohn« (1980) gehören zu den wichtigsten.

Wie Kokotschaschwili nutzt auch Giorgi Schengelaia in seinen Filmen »Pirosma-

ni« (1969), »Die Reise eines jungen Komponisten« (1984) und »Komm zum Tal der Trauben« (1977) das Dorf, das Kreuz und das Reservoir von zeitlosen menschlichen Werten als Hintergrund für die Entfaltung individueller Konflikte, ausgetragen mit eigenem Bewußtsein auf der Suche nach dem eigenen Ich und nach einem Platz in der Welt.

Die herausragenden Filme der achtziger Jahre kamen von Neulingen wie z. B. von Dimitri Batiaschwili mit »Ein nicht ganz ernsthafter Mensch« (1980). Batiaschwili erobert Neuland. Seine Charaktere und deren Konflikte wurden vorher nie auf der Leinwand gezeigt. Der intellektuelle Inhalt seines Werkes ist von größerer Bedeutung als seine formalistischen Merkmale. Durch seine sehr persönliche Wahrnehmung stellt er bis dahin unbeachtete Aspekte des Lebens dar. Zwei Jahre nach der Produktion von »Die Auswanderung der Spatzen« drehte Babluani den Film »Der Bruder«. Seine zahlreichen Anhänger warten gespannt auf weitere Filme.

Trickfilme

Die achtziger Jahre waren Zeuge des Comebacks des Zeichentrickfilms, der in den dreißiger Jahren in Tbilisi dank der erfolgreichen Zusammenarbeit von Wladimir Mudshiri und dem berühmten Maler Lado Gudiaschwili, die 1936 »Die Argonauten« drehten, entstand. Die Entwicklung dieses Filmgenres durchlief Höhen und Tiefen. Nach einem vielversprechenden Anfang drang Walt Disney in dieses Gebiet ein, und die Entfaltung anderer Talente wurde systematisch unterdrückt. Es muß ergänzt werden, daß die Verwendung von Trickfilmen für rein didaktische und ideologische Zwecke zu einer Verarmung von Inhalt und Form führte. Die derzeitige Wiederbelebung war möglich durch die Adaption der Er-

zählungen von Sulchan-Saba Orbeliani und Washa-Pschawela.

Die ersten fünf Trickfilmproduzenten, die in Tbilisi ausgebildet wurden, schlossen ihr Studium 1981 ab (Dawit Taqaischwili, Dawit Sicharulidse, Lado Sulakwelidse, Lewan Tschqonia und Rewas Gwarliani). »Die Krähe« (D. Taqaischwili, 1981), »Der eingerostete Ritter« (L. Tschqonia, 1984) und »Das Porträt« (L. Sulakwelidse, 1981) illustrieren die Qualität ihrer Arbeit am besten. Es ist die Berufung dieser jungen Leute, Zeichentrickfilme mit einer speziell georgischen Note zu kreieren, die einem großen Publikum offenstehen.

Gegenwartsfilme

Seit 1980 wenden sich georgische Filmmacher mehr und mehr den Themen zu, die den moralischen Status der georgischen Gesellschaft reflektieren. Perestrojka und Glasnost' ermöglichten es, jene sozialen Themen offen aufzugreifen, die vorher ignoriert worden waren wie z. B. das Streben nach weitgehender Unabhängigkeit, das am 9. April 1989 durch die tragischen Ereignisse verstärkt wurde, was einen großen Einfluß auf die jungen Regisseure ausübte. Der erste professionelle Film des Lewan Kitia, »Die Kreuzung« (1991), wurde unmittelbar durch diesen Wendepunkt in der georgischen Geschichte beeinflusst. Der junge Aliko Zabadse brachte die heruntergekommenen Randgebiete der Städte und die Industriegebiete der Provinz auf die Leinwand. Der Film »Nachtanz« enthüllt den Geist und die Seele des sowjetischen Proletariats. Tato Kotetischwilis Film »Anämie« zeigt einen der Wege, auf denen die jüngere Generation versucht, das zu überwinden, was »geistige« oder »zivile Anämie« genannt wird, ihre Indifferenz gegenüber allem, was um sie herum geschieht.

Seit dem Ende der achtziger Jahre setzen die etablierten Regisseure ihre Arbeit fort, und die Öffentlichkeit wartet nun darauf, was sie unter den neuen Bedingungen zu sagen haben. Junge Regisseure begannen andererseits damit, auf eine bis dahin unbekannte Weise die Aufmerksamkeit auf die Probleme der sozialen Eingliederung des Wohnungsmarktes und der Suche nach dem eigenen Ich in Konfliktsituationen zu lenken, wobei die Protagonisten Stellung beziehen müssen. Helden versuchen, eine Einengung durch die Suche nach einem Ziel, nach einer Richtung für ihr Leben zu verhindern...

Viele scheinbar konstante Elemente des georgischen Films wie Lyrik und Humor gingen verloren und wurden ersetzt durch Gemeinheit, Härte und Brutalität. Unmenschlichkeit ist das Thema von Gegenwartsfilmen wie »Die Untermieter« (1990) von Dato Dshanelidse und »Lolita« (1991) von Ramas Giorgobiani. Weiche Pastelltöne sind verschwunden, statt dessen sehen wir nüchterne, düstere, sogar brutale Kontraste. In »Noah« (1991) beleuchtet Nodar Managadse die vielen negativen Seiten des Lebens: Gewalt in jeder Form, Prostitution, Drogenabhängigkeit, Bestechung, große und kleine Ausmaße der Korruption. Der Held, ein Richter, verzweifelt an einer Arbeit, die er aus beruflichen Gründen zu tun gezwungen ist. Er zieht sich in die Berge zurück, um als Einsiedler zu leben und moralische Läuterung nach einem Leben voller Sünde zu erstreben. Das Problem der sozialen und moralischen Eingliederung junger Leute, insbesondere junger Männer, die durch das Leben mehr als Beobachter denn als Teilnehmer zu taumeln scheinen, ist von Lewan Ghlonti künstlerisch in »Tag« (1991) gestaltet worden, in seinem ersten professionellen Film über volle Länge. Ein anderes Mitglied dieser talentierten jungen Ge-

neration, Goderdsi Tschocheli, ist der Autor von »Die Kinder der Schande« (1990), der vor kurzem bei den internationalen Filmwettbewerben in Tokio (1991) und Monte Carlo (1991) jeweils den zweiten Platz belegte. Dieser Film basiert auf der ethnischen Konfrontation im Kaukasus und ist bezeichnend für das heutige Alltagsleben in vielen Teilen der Erde. Inspiriert von den philosophischen Konzeptionen Washa-Pschawelas (wie auch T. Abuladses »Das Flehen«), illustriert »Die Kinder der Schande« die besten humanistischen Traditionen des georgischen Films, ist faszinierend für Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, Glaubensrichtung und Ansichten und fördert Toleranz und Verständnis in deren Beziehungen.

Die Vielfalt neuer Gegenstände bringt auch ein erneuertes Interesse an historischen Themen mit sich. Aleksandre Shghenti arbeitet jetzt an einem Film über die Geschichte Tbilisis als Mikrokosmos Georgiens.

Die neuen Talente sind so unterschiedlich wie die Themen, und es gibt verschiedene Herangehensweisen und Arten der Behandlung des Materials. Es wird interessant sein zu sehen, ob eine der Traditionen des georgischen Films, nämlich die der bitter-süßen humoristischen Darstellung tragischer Themen, auch bei der Beleuchtung der Unmenschlichkeit überleben wird.

Perspektiven des georgischen Films

Das 20. Jahrhundert und das zweite Jahrtausend nähern sich dem Ende. Die kulturellen Errungenschaften eines Volkes können nicht gemessen, verstanden und geschätzt werden, ohne ihre Wurzeln zu betrachten. Trotz einer langen Geschichte, in der Georgien oftmals als eigene Nation zerstört werden sollte, hat es auf wunderbare Weise überlebt.

Der Film ist eines der Mittel zum Ausdruck kultureller Identität, für das die Georgier eine besondere Vorliebe zu haben scheinen. Er zieht die georgische Kreativität an und ist fähig, eine Synthese mit vielen anderen Ausdrucksformen wie gesprochenem und geschriebenem Wort, Vorstellung, allen Formen der graphischen Kunst, Architektur, Musik und Tanz einzugehen.

Mit Perestrojka und Glasnost' kamen ein neuer Aufbau und ein neues Klima in das georgische Filmschaffen. Die Notwendigkeit eines strengeren Umgangs mit dem Budget hat ein schwer zu lösendes Dilemma heraufbeschworen. Wenn die Filmproduktion von rein kommerziellen Überlegungen geleitet wird, wandelt sich die Kunstform zum Geschäft. Geldbringende Filme müssen ein Massenpublikum anziehen, und in den meisten Ländern ist es so, daß die Filme, die die größten Besucherzahlen erzielen, meist von mittelmäßiger geistiger, intellektueller oder ästhetischer Qualität sind. Die Zahl der Anhänger von scharfsinnigen Filmen (oder von Anhängern jeglicher authentischer Kultur) ist leider überall begrenzt.

Kultur sollte allen Teilen der Gesellschaft offenstehen. Ihr Anliegen, das kulturelle Erbe eines Volkes zu bereichern, ohne es von anderen Kulturen zu isolieren, ist anspruchsvoll und komplex. Man braucht Jahre und natürlich finanzielle Unterstützung, um junge Filmemacher auszubilden. Die Bildung, ein geldverschlingendes, nicht profitables Unternehmen, liegt in der Verantwortlichkeit der gesamten Gesellschaft. Innerhalb dieses neuen Gebildes der finanziellen Unabhängigkeit müssen die für das Vorantreiben der Reformen Verantwortlichen besonders aufmerksam sein, wenn es darum geht, neue Zuständigkeiten zu definieren. Es besteht berechnete Kritik daran, daß die georgische Filmproduktion als Ge-

samtheit nicht nur die auserlesenen Filme, die in dieser Studie erwähnt wurden, behandelt, sondern auch eine ganze Reihe von mittelmäßigen, leicht verständlichen und unterhaltsamen Filmen für ein anspruchsloses Publikum.

Andererseits erfordern Filme, die für internationale Festivals ausgewählt und für ihre hohe Qualität gewürdigt werden, eine geschultere Betrachtungsweise und tiefere Einsichten sowie Fachwissen. Die Filmschaffenden dieser Kategorie müssen ermutigt und dabei unterstützt werden, den Film als Kunstform weiterzuentwickeln und die Traditionen, die der Einzigartigkeit Georgiens dienen, zu unterstützen. Georgien ist Geburtsort individualistischer Talente, die nun von äußerem Druck befreit, aber auch einiger positiver Aspekte der früheren Zwänge beraubt sind. Wachsende Freiheit und Unabhängigkeit werden jetzt jedem individuellen Arbeiten beim Film zugebilligt, weil das das Wichtigste in einem demokratischen Prozeß ist.

Versuche, die alten Strukturen in der Filmproduktion Georgiens zu reformieren, begannen 1991. Ihr Hauptziel war es, die drei Hauptsektoren Kreation, Produktion und Verkauf bzw. Verleih der Filme zu trennen. Ausländische Erfahrungen, besonders schwedische, halfen den Georgiern auf der Suche nach Lösungen. Sechsmonatige Verhandlungen führten zur Gründung der GSFG, der »Georgischen Staatlichen Filmgesellschaft« (die »Kartuli Pilmi« oder »Grusia Film« ersetzt), und von »Mematiane«, einem Dokumentarfilmstudio. Innerhalb der GSFG gibt es jetzt 23 Einzelstudios, die von verschiedenen Regisseuren geleitet werden: 13 für Spielfilme, 9 für Dokumentar- und 1 für Zeichentrickfilme.

Die georgische Regierung stellt der Filmproduktion einen gewissen Etat zur Verfügung. Zusätzliche finanzielle Unterstützung muß auf der Basis jedes

einzelnen Films ausgehandelt werden. Das führt zu Konkurrenzkämpfen. Es ist Aufgabe und Verantwortung des Kunstrates, der aus zwanzig hervorragenden Persönlichkeiten der Filmwelt besteht, die besten Szenarien auszuwählen, die mit notwendigen Zuwendungen unterstützt werden. Eines der wichtigsten Anliegen des Kunstrates ist es, wahres Talent zu unterstützen.

Das plötzliche Verschwinden von Tabus und Zwängen kann sich entwaffnend und werunsichernd auswirken, bis neue Richtlinien geschaffen werden, an denen sich

Regisseure orientieren können. Georgien besitzt kulturelles und humanistisches Rohmaterial, das es auf eine neue Stufe der kreativen Filmproduktion zu erheben gilt. Diese Periode wird sehr erfolgreich sein, wenn die georgischen Filmemacher sich weiterhin von den einzigartigen Elementen und Perspektiven, die in Georgiens kultureller Vergangenheit liegen, beeinflussen lassen und dabei für den belebenden Einfluß anderer Kulturen offen bleiben. Der Aufbau einer Zukunft, die der Vergangenheit würdig ist, hängt von dieser Synthese ab.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. G. Blankoff-Scarr, *Revue des Pays de l'Est* (1990) 2, 121–132; dies. *Литературная Грузия* (1990) 3, 212–222.
- ² Der gegenwärtig vollständigste Abriss des georgischen Films liegt vor in: J. Radvany (ed.), *Le cinéma géorgien* (1988).
- ³ Im Jahre 1921 wurde German Gogitidse zum Verwaltungsdirektor der SACHKINMREZWI-Studios (Staatliche Filmproduktion) in Georgien und Amo Bek-Nasarow zum künstlerischen Direktor berufen.
- ⁴ Aus einem Interview mit Marina Kereselidse, Filmkritikerin, 11. 9. 1991.
- ⁵ Zuzunawa war nicht der einzige Regisseur, der sich in seinen Filmen über den Adel lustig machte. In einem Gespräch zwischen Dawit Rondeli und Lawrenti Beria im Jahre 1937 wies letzterer Rondeli an, in der Verunglimpfung des georgischen Adels nicht zu weit zu gehen, da diese Klasse einst Georgien rettete.
- ⁶ *ოლიკო ელენტი, ხელოვნება* (1991) 6, 135–148 (in georg. Sprache).
- ⁷ Natia Amirejibi, *La Montée des Dogmes: les années trente-quarante*, in: *Le Cinéma Géorgien* (1988) 61–65.
- ⁸ Vgl. G. Blankoff-Scarr, *Revue des Pays de l'Est* (1986) 1, 55–99; dies. *Литературная Грузия* (1988) 7, 157–164 (in russ. Sprache).
- ⁹ Für eine detailliertere Analyse der Arbeit von Tengis Abuladse im Zusammenhang mit der dynamischen Entwicklung des georgischen Films s. folgende Beiträge, die ausgewählte Listen hervorragender Filme enthalten: G. Blankoff-Scarr, *Revue des Pays de l'Est* (1987) 2, 65–97; dies. *Central Asian Survey* 8, 3 (1989) 61–86; dies. *Georgia* 12 (1989) 79–91.
- ¹⁰ Vgl. G. Blankoff-Scarr, *Revue des Pays de l'Est* (1990) 2, 121–132.

BIBLIOGRAPHIE

Irine Nikoleischwili

Georgische Arbeiten zur Kunstgeschichte 1986–1991¹

Monographien:

რ. ყენია–უ. სილოგავა, უშგული [R. Qenia–W. Silogawa, *Uschguli*], Tbilisi 1986.

Die Arbeit ist der erste Teil einer systematischen Beschreibung der georgischen Treibarbeiten und Malerei, die in einer historischen Gegend Georgiens, in Oberswanetien, aufbewahrt werden. Sie beinhaltet die aus dem Dorf Uschguli stammenden Werke mit eingehender Beschreibung und Datierung. Ein Teil dieser Kunstwerke wird erstmals in der Fachliteratur erwähnt.

თ. საყვარელიძე, XIV–XIX სს. ქართული ოქრომჭედლობა, ნაკვეთი პირველი, XIV–XVI საუკუნეები [T. Saqwarelidse, *Die georgische Goldschmiedekunst des 14.–19. Jh.s*, Teil 1: 14.–16. Jh.], Tbilisi 1987.

Die Arbeit ist einem bedeutenden Gebiet der georgischen Kunst, den Goldschmiedearbeiten, gewidmet. In dem Buch sind die Werke des 14.–16. Jh.s zusammengefaßt. Als Forschungsergebnis werden die grundlegenden Prinzipien, Tendenzen und Richtungen der georgischen Goldschmiedekunst dieser Jahrhunderte dargelegt.

T. Todria–N. Tschubinaschwili, *Die Dreifaltigkeitskirche von Schaschiani*, Tbilisi 1988 (in russischer Sprache).

T. Todria, Mitarbeiter der Abteilung für historische Geographie, bestimmt, gestützt auf

Quellen, Fachliteratur und Ergebnisse der Feldforschung das historisch-geographische Areal von Zinamchare, einem Bezirk Innerkachetiens. Der Kunstwissenschaftler N. Tschubinaschwili zieht wichtige Schlüsse aus der architektonisch-stilistischen Analyse einer in dieser Gegend erbauten Hallenkirche, der Dreifaltigkeitskirche von Schaschiani.

რ. მეფისაშვილი–დ. თუმანიშვილი, ბანას ტაძარი [R. Mepisaschwili–D. Tumanischwili, *Der Dom von Bana*], Tbilisi 1989; (in georgischer, russischer und englischer Sprache).

Im Buch wird ein hervorragendes Denkmal der georgischen Baukunst, der Dom zu Bana, erbaut in Georgiens historischer Provinz Tao (heute auf dem Territorium der Türkei), untersucht. Die Arbeit enthält alles Bana betreffende Material. Durch eine kritische Analyse der Daten wird eine neuartige Rekonstruktion der ursprünglichen Formen des Bauwerks bewiesen, seine Konstruktionen werden interpretiert und die zeitlichen Relationen der einzelnen Teile des Doms zueinander ermittelt. Die Zuhilfenahme umfangreichen Parallelmaterials gestattet es, die Datierung des Doms durch G. Tschubinaschwili in das 7. Jh. zu bestätigen.

ნ. ჯანბერიძე, ძიება და ტრადიციები [N. Dshanberidse, *Forschung und Traditionen*], Tbilisi 1989 (in georgischer, russischer und englischer Sprache).

Die Arbeit gibt den Entwicklungsweg der georgischen bildenden Kunst vom Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts bis heute wieder und zeigt das komplizierte Bild der historischen Entwicklung.

პ. ზაკარაია, ქართული ხელოვნობა, XI–XVIII სს. [P. Sakaraia, *Georgische Baukunst, 11.–18. Jh.*], Tbilisi 1990.

Das Buch erzählt von der georgischen Kuppelarchitektur des 11.–18. Jh.s. In der Arbeit werden in chronologischer Abfolge alle Entwicklungsetappen des Kuppelstils untersucht und die charakteristischen Merkmale der Epochen dargestellt.

მ. იოსებიძე, *Die Malerei von Atschi – ein Werk der georgischen Wandmalerei vom Ende des 13. Jh.s*, Tbilisi 1990 (in russischer Sprache).

Die Arbeit des früh verstorbenen begabten Forschers stellt ein bedeutendes Denkmal der mittelalterlichen georgischen Wandmalerei vor: die Bemalung der Kirche von Atschi (Gurien). Die ikonographische und stilistische Analyse der Malerei zeigt, daß bestimmte Züge der paläologischen Kunst markant sind. Nach Ansicht des Verfassers arbeiteten an dem Werk vier Meister, von denen ein Teil mit den Kunsttraditionen von Trapezunt verbunden gewesen sein muß.

P. Sakaraia, *Die Baukunst von Tao-Klardsheti*, Tbilisi 1991 (in russischer Sprache).

In der Arbeit werden Baudenkmäler des 5.–11. Jh.s aus der alten georgischen Provinz Tao-Klardsheti behandelt.

Bildbände

A. Dshawachischwili– G. Abramischwili, *Goldschmiedekunst und Toreutik in den Museen Georgiens*, Leningrad 1986 (auch in englischer Sprache erschienen).

In dem Bildband werden hervorragende Werke der auf dem Territorium Georgiens gefundenen antiken Toreutik vorgestellt, da-

neben auch Beispiele für die Goldschmiedekunst der Bronzezeit und die Traditionen der künstlerischen Metallbearbeitung der Eisenzeit sowie anthropomorphe Kleinplastik. Vertreten sind auch hervorragende Arbeiten der Goldschmiedekunst der Antike und der christlichen Epoche, deren Zusammenschau ein klares Bild von der Entwicklung dieses Zweiges der georgischen Kunst vermittelt.

W. Beridse – D. Lebanidse – M. Meds-mariaschwili, *Dawit Kakabadse*, Moskau 1989 (in russischer Sprache).

Das Album vereint mit Illustrationen des hervorragenden Werkes des Malers auch Material über sein Leben und Schaffen vor dem weiten kulturellen Hintergrund des 20. Jh.s.

Sammelwerke

ქართული ხელოვნება, აკად. გ. ჩუბინაშვილის სახელობის ქართული ხელოვნების ისტორიის ინსტიტუტის შრომები, სერია A, ძველი ხელოვნება, ტომი 9 [Georgische Kunst, *Arbeiten des G. Tschubinaschwili-Instituts für Geschichte der georgischen Kunst*, Serie A, Alte Kunst, Bd. 9], Tbilisi 1987.

Das Buch enthält folgende Beiträge georgischer Kunstwissenschaftler:

W. Zinzadse, *Swetizchoweli von Mzcheta* (in russischer Sprache) – In dem Artikel ist die Rede von den Resten des bei Ausgrabungen in Swetizchoweli entdeckten Holzgebäudes aus dem 4. Jh. und seinen architektonischen Formen.

W. Dolidse, *Das Baudenkmal Kasreti* (in georgischer Sprache) – Der Artikel enthält eine Untersuchung der Hallenkirche von Kasreti. Auf der Grundlage einer vergleichenden Analyse wird das Bauwerk in das erste Viertel des 13. Jh.s datiert. Die Arbeit behandelt auch den Sakral- und den Wohnkomplex.

N. Tschubinaschwili, *Gudarechi* (in russischer Sprache) – Der Artikel widmet sich dem architektonischen Komplex von Gudarechi.

Die Hallenkirche von Gudarechi datiert der Verfasser in das 13. Jh.

L. Rtscheulischwili, *Die Familiengruft des Partenos Chartschaschneli* (in georgischer Sprache) – Der Aufsatz befaßt sich mit der Familiengruft des Partenos Chartschaschneli. Sie liegt abseits des Dorfes Pitschchowani im Kreis Achmeta auf einem von Weißbuchewald bedeckten Friedhof. Das Gebäude verkörpert einen schöpferischen Versuch in der georgischen Architektur der spätfeudalen Periode.

G. Alibegaschwili, *Ein »neu erschlossenes« Werk der georgischen ikonographischen Kunst* (in russischer Sprache) – Der Beitrag behandelt das Heiligenbild der »40 Märtyrer«, das im Historisch-Ethnographischen Museum Swanetiens in Mestia aufbewahrt wird. Aufgrund einer stilistisch-ikonographischen Analyse wird das Werk in die erste Hälfte des 12. Jh. s datiert.

E. Priwalowa, *Die Malerei der Himmelfahrtskirche von Osaani* (in russischer Sprache) – Die Verfasserin beschreibt die Malerei der Himmelfahrtskirche von Osaani (Kachetien), in der vier Schichten erhalten geblieben sind. Als Ergebnis einer stilistisch-ikonographischen Untersuchung datiert sie die Schichten in den Beginn des 11. Jh. s, an die Grenze vom 11. zum 12. Jh., an die Wende vom 12. zum 13. Jh. und schließlich in die Zeit der Mongoleinfälle.

N. Aladaschwili–A. Wolskaja, *Die Fassadenmalerei Oberswanetiens* (in russischer Sprache) – Der Beitrag ist Werken der Fassadenmalerei des 10.–17. Jh. s in Oberswanetien, ihren stilistischen und ikonographischen Besonderheiten gewidmet.

K. Matschabeli, *Einige Besonderheiten in der Entwicklung der frühchristlichen georgischen*

Plastik (in georgischer Sprache) – Der Artikel geht auf die georgischen Stelen der frühchristlichen Periode und das Nebeneinanderbestehen verschiedener ikonographischer Muster in den Kompositionen ein. Das Studium der Reliefformen offenbart die Verwendung von Mustern bei ihrer Gestaltung.

S. Barnaweli, *Zu den Emblemsiegeln der Katholikoi Westgeorgiens* (in georgischer Sprache) – Der Aufsatz beschäftigt sich mit den Inschriften auf den Siegeln der georgischen Katholikoi. Durch Vergleich mit historischen Dokumenten wird die historische Situation Westgeorgiens im 16.–17. Jh. erhellt.

G. Tschubinaschwili, *Aus der Geschichte der mittelalterlichen Kunst Georgiens*, Moskau 1990 (in russischer Sprache).

Das reich illustrierte Sammelwerk enthält folgende Artikel von G. Tschubinaschwili:

Zur georgischen Architektur: Die Wege der georgischen Architektur – Die mittelalterliche georgische Architektur und drei Kathedralen (vergleichende Kunstanalyse) – Iranische Einflüsse und georgische Architekturdenkmäler; Die Sioni-Kirche von Bolnisi (Zur Frage der Evolution der Basilikaform) – Zur Frage der nationalen Form in der alten Architektur – Die georgische Kunst des 8.–9. Jh. s, ihr Charakter und ihre Stellung – Die künstlerischen Werte der architektonischen Kompositionen Kachetiens und ihr Verhältnis zur gesamten georgischen Architektur – Über die ursprüngliche Form der christlichen Kirche.

Aus der Geschichte der georgischen dekorativen und angewandten Kunst: Die Entwicklung der mittelalterlichen georgischen Goldschmiedekunst vom 8.–9. Jh. bis zum 19. Jh.

ANMERKUNG

¹ Die zahlreichen Artikel, die in den Zeitschriften »Mazne«, »Sabtschota Chelowneba«, »Chelowneba«, »Dsegli Megobari« und »Literatura da Chelowneba« erschienen sind, wurden nicht berücksichtigt.

REZENSIONEN

როინ მეტრეველი: მეფე თამარი, ეპოქის პოლიტიკურ-კულტურული და სოციალურ-ეკონომიკური მიმოხილვა [Roïn Metreweli: *Die Königin Tamar. Kulturpolitischer und sozialökonomischer Überblick über die Epoche*]. Tbilisi: Ganatleba 1991, 372S. – Besprochen von Heinz Fähnrich, Jena.

Verf. ist ein bekannter Historiker, derzeit Rektor der Iwane-Dshawachschwili-Universität Tbilisi, der durch zahlreiche Arbeiten hervorgetreten ist, von denen die Herausgabe der zwölfbändigen »Georgischen Sowjetenzyklopädie« und die Monographie »Dawit der Erbauer« (1986) besondere Erwähnung verdienen.

Seine umfangreiche Arbeit beginnt R. Metreweli mit einer Darstellung der Quellenlage und einem Überblick über die Geschichtsliteratur zu Tamar, die eine der bedeutendsten Herrscherpersönlichkeiten auf dem Thron Georgiens war und den Staat in der Zeit von 1184–1213 leitete, als er der mächtigste in ganz Vorderasien war und eine Zeit höchster wirtschaftlicher und kultureller Blüte erlebte. In zwei Kapiteln behandelt der Verfasser zum besseren Verständnis des 12./13. Jh.s die Geschichte Georgiens in den letzten Jahrhunderten vor Tamar, um danach in mehreren Kapiteln die Chronologie der politischen Ereignisse ihrer Regierungszeit sowie die wirtschaftliche und kulturelle Situation des Landes unter Tamar darzulegen. Zusammenfassungen in russischer und englischer Sprache sowie Personen- und Ortsnamenregister schließen die Arbeit ab.

Zu den Vorzügen der Monographie gehört, daß sie eine Fülle von Material in leicht verständlicher Sprache bietet und damit einen weiten Leserkreis anspricht. Die Vermittlung eines wissenschaftlich aufbereiteten Bildes vom Leben und Werk der populären Königin an die Gesellschaft der gegenwärtig im nationalen Aufbruch und im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umbruch befindlichen Republik Georgien erscheint besonders wichtig in dieser Zeit der bewußten Besinnung auf die Traditionen der georgischen Nation. Bücher wie dieses, das gänzlich auf einer Faktenanalyse beruht, tragen dazu bei, die Diskussion um den Verlauf der georgischen Geschichte zu versachlichen und ihr gleichzeitig eine breite Grundlage zu schaffen. Die Bebilderung des Buches illustriert das hohe kulturelle Niveau Georgiens zu Tamars Zeit, besonders wertvoll die gemeinsame Publikation aller vier Porträts, die von der Königin erhalten geblieben sind. Diesem Buch, von einem fundierten Kenner der georgischen Geschichte des Mittelalters in aner kennenswerter Sachlichkeit und Gründlichkeit geschrieben, ist eine weite Verbreitung über Georgiens Grenzen hinaus zu wünschen.

პარმენ ზაკარაია, ქართული ხუროთმოძღვრება, XI-XVIII სს. [Parmen Sakaraia: *Georgische Baukunst, 11.–18. Jh.*], Tbilisi 1990.– Besprochen von Guram Abramischwili, Tbilisi.

Parmen Sakaraias fundamentale Arbeit behandelt den achthundertjährigen Ent-

wicklungsweg eines besonderen Typs der georgischen sakralen Kuppelbauweise in der Zeit des Feudalismus.

In der mittelalterlichen georgischen Zentralkuppelbauweise sind zwei Grundtypen zu unterscheiden. Die ältesten Bauformen entstanden auf der Basis der Tetrakonche, was den originellen Bautyp der Kathedrale Ninozinda hervorbrachte. Später schuf der geniale Baumeister des Kreuzklosters von Mzcheta das klassisch ausgewogene Werk der zentralen Kuppelbauweise.

Die folgende Periode umfaßt das 11.–18. Jh. Der Begründer dieses besonderen Typs der zentralen Kuppelbauweise ist der Bischof von Samtawisi und Baumeister Ilarion Watsches Dse Qantschaeli, der im Jahre 1030 die Kirche Samtawisi vollendete und damit den Grundstein für die Einbürgerung eines qualitativ neuen Architekturtyps in Georgien legte. Die schlichte, lakonisch ausgeführte Struktur des Innenraums von Samtawisi und das dekorative System der Fassadenflächen wurde zu jenem typischen Muster georgischer Sakralbaukunst, das mit Änderung einzelner Elemente die Prüfungen der Zeit bis zum 18. Jh. bestand.

Die Zentralkuppelbauweise der Sakralbauten dieser zweiten Periode ist der Forschungsgegenstand von P. Sakaraias Arbeit. Die Untersuchung besteht aus einem Vorwort und vier Kapiteln, in denen der Entwicklungsweg dieses Bautyps vom 11. Jh. bis einschließlich des 18. Jh. s fest umrissen dargestellt wird. Die Arbeit geht auf solche markanten Denkmäler der georgischen Sakralbaukunst ein wie Samtawisi, Gelati, Ikorta, Betania, Kwatachewi, Qinzwisi, Pitareti, Zughrughascheni, Achtala, Sapara, Zaischi, die Dreifaltigkeitskirche von Gergeti, Gremi, Ananuri und Largwisi. In der georgischen kunstwissenschaftlichen Literatur werden die oben angeführten Bauten unter dem Blickwinkel der Evolution dieses

architektonischen Typs erstmals in dieser Arbeit in ihrer Gesamtheit behandelt und mit modernen Methoden der kunstwissenschaftlichen Forschung untersucht. Nur durch ihre gemeinsame Betrachtung war es möglich, die allgemeine Entwicklungslinie dieser Bauform darzustellen. Die Einführung gibt einen umfassenden Überblick über die kulturelle und historische Situation der Epoche und entsprechend über den Charakter der künstlerischen Aufgaben, die sich der Baukunst stellten. Der Verfasser erforscht unter Zuhilfenahme der betreffenden Quellen und epigraphischen Materials die Geschichte jedes Bauwerks. Ein eigener Paragraph ist der architektonisch-künstlerischen Analyse jedes Denkmals gewidmet.

Das Buch ist reich illustriert. Hier sind zahlreiches Fotomaterial, graphische Darstellungen der architektonischen Maße und Zeichnungen der Stein- und Freskeninschriften vereint, was den Leser in die Lage versetzt, der Argumentation des Verfassers zu konkreten Fragen oder zu allgemeinen Problemen zu folgen.

P. Sakaraias Arbeit ist ein mit großer Professionalität und auf hohem wissenschaftlichen Niveau geschriebenes Handbuch nicht nur für die Studenten und Doktoranden am Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Kunsttheorie, sondern auch für andere Fachleute, die auf diesem Gebiet tätig sind. Mit dieser Arbeit, die mit dem Preis der Iwane-Dshawachischwili-Universität Tbilisi ausgezeichnet wurde, erfuhr die Geschichte der georgischen Kunstwissenschaft eine wesentliche Bereicherung.

საქართველოს ისტორიისა და კულტურის
 . ძეგლთა აღწერილობა მეხუთე რე-
 გიონი: გორის, კასპის, მცხეთის,
 ქარელის, ხაშურის რაიონები [*Beschreibung der Geschichts- und Kulturdenkmäler Georgiens. Fünfte Region: Die Kreise Gori, Kaspi, Mzcheta, Kareli, Chaschuri*], Tbilisi 1990. – Besprochen von Simoa Kinzurashvili, Tbilisi.

Dieses Buch enzyklopädischen Charakters, das erste einer mehrbändigen Beschreibung der Geschichts- und Kulturdenkmäler Georgiens, ist den Denkmälern gewidmet, die im Flachland der historischen Provinz Innerkartli im Mtkwarital liegen. Diese bedingt als fünfte Region bezeichnete Gegend umfaßt das Territorium, auf dem die Wiege der einheitlichen georgischer Sprache, des nationalen Selbstbewußtseins der Georgier, ihrer materiellen und geistigen Kultur und Staatlichkeit stand.

Interesse an den Denkmälern der materiellen Kultur Georgiens zeigte sich in der europäischen Wissenschaft schon in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jh.s. In den siebziger Jahren des gleichen Jahrhunderts begannen Arbeiten zur Entdeckung, Beschreibung, Systematisierung, wissenschaftlichen Erforschung und Veröffentlichung einzelner Werke der Geschichte, Kunst und Architektur. Dieser Angelegenheit widmeten sich Einzelpersonen, Institutionen und gesellschaftliche Organisationen. Die historischen Kataklysmen brachten es mit sich, daß es erst in den siebziger Jahren des 20. Jh.s gelang, vorbereitende Arbeiten zur Herausgabe einer Beschreibung der Geschichts- und Kulturdenkmäler Georgiens in die Wege zu leiten.

Die Koordination der Arbeiten und die Redaktion obliegt der Wissenschaftlichen Hauptredaktion der georgischen Enzyklopädie. Hier wurde eine spezielle

Redaktion gebildet. Die Materialien werden vom Iwanç-Dshawachischwili-Institut für Geschichte und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Georgiens, vom Archäologischen Forschungszentrum der Republik und vom Giorgi-Tschubinaschwili-Institut für georgische Kunstgeschichte zusammengestellt.

Auf dem kleinen Territorium Georgiens (etwa 70 000 Hektar) gibt es nach vorläufigen Berechnungen über 15 000 Denkmäler der Architektur, des Städtebaus, der Archäologie und der monumentalen Bildkunst. Vor allem die Denkmäler des 4.–18. Jh. weisen ausgeprägte, wissenschaftlich belegte stilistische Merkmale auf, die sie als einheimische, nationale Werke kennzeichnen.

Unter Berücksichtigung der bestehenden administrativen territorialen Gliederung und geographischer, historischer und ethnographischer Besonderheiten wurde Georgiens Territorium in mehrere große Regionen eingeteilt.

Jede Region wird in einem Buch behandelt, wobei es möglich erscheint, daß das Material von zwei oder drei Regionen in einem Band vereint wird oder umgekehrt ein Buch in zwei Teilen ediert wird.

In das vorliegende Buch haben solche architektonischen Meisterwerke Eingang gefunden wie die Kreuzkirche von Mzcheta (586/87–604/05), die Kirche von Zromi (626–634), die Kathedrale Swetizchoweli (1010–1029), die Kirche Samtawisi (1030), die antike Felsenstadt Upliszi und andere sowie einzigartige archäologische Denkmäler, die in den letzten Jahrzehnten ausgegraben wurden. Hier finden sich aber auch alle anderen Denkmäler, ob groß oder klein, die staatlich erfaßt und wissenschaftlich erforscht sind, ja sogar die neu entdeckten Denkmäler (die über die Hälfte ausmachen), insgesamt etwa 2 000 Einheiten. Alle Kulturdenkmäler sind speziell für diese Ausgabe vermessen und wissenschaftlich auf-

genommen worden. Jeder Einzelartikel ist mit einer Bibliographie versehen.

Die Redaktion hofft, mit dieser Edition nicht nur die wissenschaftliche Erforschung, den Schutz und die sinnvolle Nutzung der Denkmäler voranzubringen, sondern auch die geistigen und materiellen Kulturschätze des georgischen Volkes in Georgien und im Ausland besser bekannt zu machen.

ქართული ხალხური სიტყვიერება: მეგრული ტექსტები (ქართული თარგმანი თურთ), ტ. II, ზღაპრები და მცირე ჟანრები, ტექსტები გამოსაცემად მოამზადეს, შესავალი, შენიშვნები და გამოკვლევები დაურთეს კორნელი დანელიამ და აპოლონ ცანავამ [*Georgische Volksdichtung: Mingrelische Texte* (mit georgischer Übersetzung), Bd. II, Märchen und kleine Genres, Textaufbereitung, Einführung, Anmerkungen und wiss. Untersuchungen von Korneli Danelia und Apolon Zanawa], Tbilisi: Verlag der Universität Tbilisi 1991, 650 S. – Besprochen von Heinz Friedrich, Jena.

Dieses Buch setzt die 1975 von Togo Gudawa und Apolon Zanawa mit der Edition mingrelischer Poesie begonnene Veröffentlichung mingrelischer Texte fort, ein Grund mehr, sich voll Achtung und Dankbarkeit an das große Werk des so früh aus dem Leben geschiedenen Sprachwissenschaftlers Togo Gudawa zu erinnern, dessen unvergängliche Arbeiten der historisch-vergleichenden Erforschung der Kartwelsprachen und der nachisch-daghestanischen Sprachen für Jahrzehnte ihren Stempel aufgedrückt haben. Die vorliegende Ausgabe enthält vorwiegend mingrelische Märchentexte mit äquivalenter georgischer Übersetzung sowie alte mythologische Überlieferungen, Sprichwörter, Rätsel und magi-

sche Poesie. Das vorliegende Corpus vereint sämtliche von A. Zagareli und I. Qipschidse herausgegebenen Märchen sowie einen Teil der von M. Chubua edierten Texte und eine große Anzahl erstmals zugänglich gemachter Materialien.

Leider ist es eine bittere Tatsache, daß die Sprachwissenschaft die Bearbeitung der kleineren Kartwelsprachen Mingrelisch, Lasisch und Swanisch jahrzehntlang vernachlässigt hat. Seit den Grammatiken von Marr und Qipschidse gibt es bis heute keine modernen Grammatiken und Wörterbücher des Mingrelischen und Lasischen, und gäbe es nicht die neueren Arbeiten von Gudjedjiani/Palmaitis, so wäre das Swanische in der gleichen Situation. Diese restriktive Publikationspolitik führte zu ernsthaften Schäden nicht nur auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft. Es bleibt zu hoffen, daß sich mit der vorliegenden Ausgabe eine neue Haltung zu den kleinen Kartwelsprachen Bahn bricht, die die geistigen Schätze der georgischen Nation in ihrer Gesamtheit würdigt und zu bewahren trachtet.

Die beiden Herausgeber dieses wichtigen Buches, der Altgeorgisch-Spezialist K. Danelia und der Literaturwissenschaftler A. Zanawa, haben sich mit ihrer Arbeit bleibendes Verdienst um die Erhaltung des kulturellen Erbes der Kartwelier erworben. Der Wert ihres Werkes ist nicht hoch genug einzuschätzen. Es ist eine Fundgrube neuen Wissens für Folkloristik, Ethnographie, Vorgeschichte und Sprachwissenschaft. Die sorgfältige Bearbeitung der Texte und die hochinteressanten wiss. Untersuchungen zu literaturwissenschaftlichen Fragen der mingrelischen Texte (A. Zanawa) und zu sprachwissenschaftlichen Fragen des Mingrelisch-Lasischen (K. Danelia) eröffnen eine Fülle neuer Gedanken und wertvoller Beobachtungen. Das Buch ist eine Fundgrube für jeden Kartwelologen und zählt zweifellos zu den großen wissen-

sschaftlichen Errungenschaften der modernen Kartwelologie.

Г. А. Климов: *Основы лингвистической компаративистики* [G. A. Klimow: *Grundlagen der linguistischen Komparativistik*], Moskau: Nauka 1990, 168 S. – Besprochen von Heinz Fährlich, Jena.

Der Verfasser der Arbeit ist einer der bedeutendsten Komparativisten Rußlands. Seine Arbeiten zu Fragen der historisch-vergleichenden Erforschung kaukasischer Sprachen haben Geschichte gemacht. Erinnert sei hier nur an sein »Etymologisches Wörterbuch der Kartwelsprachen« (1964), an die »Fragen zur Methodik historisch-genetischer Forschungen« (1971), die »Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft« (1986) und seine zahlreichen Arbeiten zu den kartwelischen und abchasisch-adyghischen Sprachen. In seinem reichen Schaffen hat er sich stets für die Einhaltung der exakten Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft eingesetzt und jeglicher Willkür in der sprachgeschichtlichen Forschung eine Absage erteilt. In diesem Buch hat G. A. Klimow sein wissenschaftliches Credo zusammengefaßt. Die einzelnen Kapitel beinhalten 1. allgemeine Fragen der komparativistischen Methode, 2. den synchronen Aspekt der Komparativistik, 3. allgemeine Fragen der Rekonstruktion, 4. die Methoden der linguistischen Rekonstruktion, 5. Verfahren zur Chronologisierung und Lokalisierung von Erscheinungen, 6. die extralinguistische Interpretation der Daten der Komparativistik und abschließend einen Teil mit Schlußfolgerungen. Die Arbeit reißt eine Vielzahl von Fragen an und verkörpert eine Art einführendes Handbuch für angehende Komparativisten, gleichzeitig dient es der

Problemdarstellung und der kritischen Bewältigung von Problemen bis in die jüngste Vergangenheit. Das Buch verdeutlicht ein weiteres Mal den hohen Kenntnisstand des Autors, seinen weiten Interessenkreis und seine erstaunlich hohe Arbeitsintensität.

Bibliographie zur Rezeption des byzantinischen Rechts im alten Rußland sowie zur Geschichte des armenischen und georgischen Rechts, Zusammengestellt von Ludwig Burmann und Hubert Kaufhold unter Mitwirkung von Azat Bozozjan, Igor' Čičurov, Sulchan Goginava, Kirill Maksimovič und Jaroslav Ščapov (Forschungen zur Byzantinischen Rechtsgeschichte, Herausgegeben von Dieter Simon, Band 18), Frankfurt am Main: Löwenklau-Gesellschaft e. V. 1992, X, 276 S. – Besprochen von Gerhard Lingelbach, Jena

Die von den Autoren sorgfältig erstellte und übersichtlich angelegte Bibliographie ist für jeden, der sich mit russischer, armenischer wie georgischer Rechtsgeschichte befaßt, ein willkommener Fundus – gleich, ob er als Byzantinist oder als Rechtshistoriker schlechthin zu diesem Nachschlagewerk greift. Auch für viele andere Forscher – Historiker und Sprachwissenschaftler seien vom Gegenstand der erschlossenen Texte her ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht – wird die Zusammenstellung eine lohnende Quelle bleiben.

Während die Rezeption des römisch-byzantinischen Rechts in Mittel- und Westeuropa seit langem zu den klassischen Gegenständen rechtshistorischer Forschung gehört, ist dieser sich ebenso in östlicher Richtung erstreckende komplexe Vorgang der Aufnahme und Anpassung einer Rechtsordnung zumindest im

deutschsprachigen Raum – sieht man von der doch kleinen Schar der Byzantinisten einmal ab – relativ wenig beachtet. Allein die Kenntnis wesentlicher, auf byzantinische Einflüsse zurückgehender und zu den Ostslawen gelangter Rechtstexte bietet eine willkommene Bereicherung für rechtshistorische und rechtsgeschichtlich-vergleichende Arbeiten. Die Verfasser haben gemeinsam die schwierige Aufgabe der Sichtung und Auswahl des in Umfang wie Substanz doch recht sperrigen Gegenstandes in anerkennenswerter Weise gelöst.

Die Bibliographie ist in drei Teile gegliedert: einen altrussischen Teil, der v. a. die Literatur zur Rezeption des byzantinischen Rechts i. e. S. erfaßt, einen Teil zur armenischen und einen Teil zur georgischen Rechtsgeschichte. Letzterer nimmt mit knapp achtzig Seiten einen beachtlichen Umfang ein. Was den Bearbeitern eher aus praktischen Zwängen sich ergab – die Einbeziehung der gesamten rechtsgeschichtlichen und auch der Literatur, die nicht unmittelbar dazu gehört –, ist für einen größeren Kreis historisch Interessierter von Vorteil bei der Verwendung der Bibliographie.

Auf die exakte Wiedergabe der einzelnen Titel sowie die lateinische Transliteration

und eine deutsche Übersetzung,, soweit nicht schon der bibliographische Eintrag in deutscher, englischer, französischer oder russischer Sprache erfolgt ist,, soll ebenso ausdrücklich verwiesen sein wie auf die Aufnahme gegebenenfalls vorliegender Rezensionen und auf das Verfasserverzeichnis jeweils am Ende eines jeden Teiles.

Der Aufbau (Bibliographien, Allgemeines, dann die verschiedenen Rechtstexte/Rechtsquellen, Verzeichnis der Verfasser sowie Abkürzungen) erleichtert den Zugriff, wengleich manche Untergliederung eher dem Zufall geschuldet scheint, da eine Systematik ohne Zweifel nicht durchgehalten werden kann. (So ist dann aber die Hervorhebung von Exzerpten zum Scheidungsrecht [S. 65 ff.], so interessant dieser Gegenstand zweifelsohne ist, nicht überzeugend; v. a., wenn man dort aufgeführte Arbeiten heranzieht und diese weitaus mehr an Rechtsinhalten haben, die unter solchem Untertitel dem Verwender vielleicht verborgen bleiben.)

Jeder Forscher zu Problemen, die russische, georgische oder armenische Rechtsgeschichte auch nur tangieren, wird diese umfassende Bibliographie begrüßen und auf Ergänzungen gespannt sein.

BERICHTE · MITTEILUNGEN

Universitätspartnerschaft Saarbrücken-Tbilisi

Im Juni 1993 sind es zehn Jahre her, daß zwischen der Universität des Saarlandes in Saarbrücken und der Iwane-Dshawachischwili-Universität in Tbilisi die offizielle wissenschaftliche Zusammenarbeit begonnen hat. Der Vertrag, für den jedes Jahr ein Arbeitsprogramm erstellt wird, umfaßt den Austausch von Professoren und Dozenten, Nachwuchswissenschaftlern und Studenten, ferner gemeinsame Forschungsprojekte und besondere Maßnahmen nach gegenseitiger Absprache. Während der vergangenen Dekade haben 52 georgische Professoren und Dozenten aus unterschiedlichen Disziplinen für eine Zeit von bis zu drei Monaten in Saarbrücken geforscht und gelehrt, deren 33 waren es in der Gegenrichtung. Besonders erfreulich ist auch die große Zahl an georgischen Nachwuchswissenschaftlern, insgesamt 34, die ebenfalls bis zu drei Monaten in Saarbrücken an ihren Dissertationen oder Habilitationen arbeiteten. Sechs Nachwuchswissenschaftler aus Saarbrücken fuhren zu diesem Zweck nach Georgien. Der Austausch von Studenten ist in kurzer Zeit auf die gleiche Höhe angestiegen: insgesamt studierten 33 Georgier und Georgierinnen im Saarland – die meisten für ein Semester, einige auch zwei oder drei Semester; drei von ihnen sind sogar auf dem Weg zur Diplomprüfung. Demgegenüber haben elf Studenten aus Saarbrücken in Tbilisi gewohnt, die Hälfte davon mehr als ein Semester. Seit 1990 gibt es im Saarland in unregelmäßigen Abständen ein von der Partneruniversität beschicktes Geor-

gisch-Lektorat. Und schließlich stehen jedes Jahr für die Sommersprachkurse dort wie hier bis zu drei Freiplätze zur Verfügung.

Das fachliche Hauptgewicht liegt derzeit auf der Archäologie – ein gemeinsames längerfristiges Grabungsprojekt wurde im Alasani-Tal begonnen, georgische Experten arbeiten bei den Saarbrücker Ausgrabungen in Syrien mit – und in den Wirtschaftswissenschaften, ferner in der Germanistik und Romanistik, Ökologie, Physik und Chemie, Informatik und Mathematik, Orientalistik und Geschichtswissenschaften. Im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaften haben bislang vier gemeinsame Kolloquien stattgefunden, im Bereich der Klassischen Altertumswissenschaft zwei. Mehrere Studentengruppen aus Saarbrücken haben kurzfristige Besuche in Tbilisi gemacht. Außerdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß Vertreter der Universität Saarbrücken maßgeblich am Weiterbestehen der »Georgica« beteiligt sind.

Der finanzielle Aufwand auf Saarbrücker Seite für die zurückliegenden zehn Programme belief sich auf DM 760000. Davon steuerte der DAAD 38% bei, die Universität des Saarlandes 10%; über die Hälfte des Betrages (52%) wurde durch Drittmittel und Sponsoren aufgebracht. Mit alledem kann sich die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten fraglos sehen lassen. Die freundschaftlichen Bande, die inzwischen aus ihr erwachsen sind, machen sie auch stabil genug, die schwierige Zeit seit dem Zerfall der ehemaligen Sowjetunion durchzustehen.

Gert Hummel

*Altertumswissenschaftliches
Studienpraktikum in Tbilisi
(28. 8.–19. 9. 1992)*

Im Sommer 1992 konnte das seit langem zwischen den Universitäten Jena und Tbilisi vereinbarte altertumswissenschaftliche Studienpraktikum trotz der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Situation in Georgien stattfinden. Nur die geplante archäologische Feldarbeit mußte entfallen, da die dafür vorgesehene Expedition in Gonio (Apsaros) aus wirtschaftlichen Gründen in diesem Jahr nicht graben konnte. Dies wurde jedoch durch die gründliche Arbeit in den Museen und Grabungsmagazinen weitgehend kompensiert.

An der Veranstaltung nahmen sechs Studenten des Jenaer Instituts für Altertumswissenschaften sowie zwei Studenten des Seminars für Klassische Philologie der Universität Saarbrücken teil. In Georgien wurde die Gruppe vorzüglich betreut von Professor R. Gordesiani, den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Dr. T. Dolidse und Dr. M. Pchakadse und den Studenten der Klassischen Philologie, ferner von Professor D. Chachutaischwili und Professor A. Kachidse vom Historisch-Archäologischen Forschungsinstitut in Batumi. An der Organisation hatte auch Dr. W. Asatiani, Staatssekretär im Kulturministerium der Republik Georgien, Anteil.

Die deutschen Studenten nutzten mit viel Engagement die ihnen gebotene Möglichkeit der Ergänzung und Bereicherung ihres Bildes der antiken und frühbyzantinischen Kultur durch das Studium einer antiken Randkultur. Darüberhinaus versuchten sie, Einblicke in die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Situation des Landes zu gewinnen. Schließlich wurden die seit dem Besuch einer georgischen Gruppe in Jena und Saarbrücken im Herbst 1991 bestehenden

Kontakte zwischen den deutschen und georgischen Studenten vertieft.

Alle Beteiligten waren sich an Ende des Praktikums darin einig, daß es lohnt, diese Art wissenschaftlicher Begegnungen fortzusetzen.

Annegret Plonke-Lüning

*Deutsch-georgisches Kolloquium zur
Archäologie im Deutschen
Archäologischen Institut*

Das Deutsche Archäologische Institut und das Zentrum für Archäologische Forschungen der Akademie der Wissenschaften Georgiens veranstalteten am 2. und 3. 12. 1992 ein gemeinsames Kolloquium zum Thema »Georgische und deutsche Forschungen zur Archäologie«. Im Orienthaus der Berliner Zentrale begrüßte der Präsident des DAIH, Kyrieleis die sieben georgischen Abgesandten unter der Leitung von O. Lortkipanidse, dem Präsidenten des Zentrums für Archäologische Forschungen in Tbilisi. Etwa 30 deutsche Fachkollegen, vor allem Prähistoriker und Orient-Archäologen, nutzten die Gelegenheit, sich über die bislang in Westeuropa wenig bekannten Forschungen zur Archäologie in Georgien zu informieren. Da die Tagung einem ersten Kennenlernen diene, stand sie nicht unter einem konkreten Thema.

Die georgischen Gäste, Leiter bzw. Mitarbeiter wichtiger Ausgrabungen, stellten in ihren Vorträgen die Ergebnisse langjähriger Arbeit vor. Die lebhafte Diskussion zu den Beiträgen befaßt sich vor allem mit Fragen der Datierung und der Beziehungen zu Vorderasien.

O. Lortkipanidse referierte über die vier Phasen des kolchischen Zentrums Wani im Kontext der Kontakte zu den Hochkulturen des 1. Jt. v. Chr. Die Siedlung hatte bereits in der ersten Etappe (8./7. Jh. v. Chr.), als sie zum Territorial-

zentrum aufstieg, Kontakte zur griechischen Welt. In der zweiten Phase (7.-5. Jh.), der Zeit der griechischen Kolonisation und des kolchischen Königreiches, unterhielt Wani als politisch-administratives Zentrum Beziehungen zur griechischen und ebenso zur orientalischen Welt. Im 4. und in der ersten Hälfte des 3. Jh. erscheinen unter griechischem Einfluß zahlreiche Neuerungen in allen Bereichen. In der zweiten Hälfte des 3. und im 2./1. Jh. verstärken sich die hellenistischen Einflüsse in der nun zur Tempelstadt gewordenen Anlage, die in der Mitte des 1. Jh. v. Chr. zerstört wird.

R. Abramischwili zeigte anhand des aus dem 8./7. Jh. v. Chr. stammenden Materials aus der Siedlung Treligorebi im Gebiet des heutigen Tbilisi, daß sich hier ein wichtiges Zentrum des osttranskaukasischen Skythenreichs befunden hat. Skythisches Material aus in Georgien gelegenen Nekropolen, unter dem der Akinakes bei weitem überwiegt, führte M. Pirzchalawa vor; sie verwies auf die Ähnlichkeiten mit den Funden aus Vorderasien und dem Nordkaukasus.

Über den griechischen Import archaischer und klassischer Zeit in der Kolchis sprach D. Katscharawa. Sie zeigte, daß die frühesten Stücke um die Wende vom 7. zum 6. Jh. v. Chr. an die südliche Kolchisküste gelangten. In der zweiten Hälfte des 6. Jh. nahm der Import aus dem ostgriechischen Bereich zu, die ersten Stücke kamen bereits ins Landesinnere. In klassischer Zeit wurden vor allem Waren in ostgriechischen Amphoren eingeführt, daneben aber auch attische Erzeugnisse, die in der gesamten Kolchis Verbreitung fanden.

G. Kwirkwelia stellte die frühhellenistische aristokratische Nekropole von Adsubsha, gelegen an der Schwarzmeerküste zwischen Suchumi (Dioskurias) und Otschamtschire (Gyenos) vor. Der Vergleich des Materials mit Funden aus

der inneren Kolchis führte ihn zu dem Schluß, daß sich in der Kolchis zu dieser Zeit neben einem einheitlichen Kulturareal auch ein einheitlicher politischer Organismus herausgebildet hatte.

Die enge Verwandtschaft der früheisenzeitlichen Bestattungskultur in der Kolchis mit jener der Späten Bronzezeit hob T. Mikeladse hervor; er wies darauf hin, daß die demographische Situation ungünstige Voraussetzungen für die griechische Kolonisation bot.

G. Zkitischwili berichtete über den frühhellenistischen Feuertempel von Zichia-Gora in Ostgeorgien, der eine Reihe griechischer Elemente - so Dächer aus Ziegeln mit griechischen Versatzbuchstaben und Zeichen der Dionysos-Verehrung - neben den typisch iranischen aufweist.

Die Beiträge der deutschen Seite brachten wichtige Kontaktzonen Transkaukasiens ins Blickfeld. P. Calmeyer überlegte, ob die fragmentarisch erhaltene lebensgroße Statue von Van-Kalesi im Archäologischen Museum Tbilisi einen Herrscher oder einen Gott darstellt und ob es sich um ein Beutestück aus urartäischen Kriegszügen handeln könnte.

B. Hänsel entwickelte anschließend an die Vorstellung von Bronzegußerzeugnissen des 3. Jt. v. Chr. aus Slowenien sowie einer frühbronzezeitlichen Metallgießerwerkstatt aus Moschorin an der Theiß Argumente für ein Wander-Handwerkertum im 13./12. Jh. v. Chr., das für die Schwarzmeerzone von Bedeutung war.

Kaukasische Bronzen aus dem Fund von Daulatabad im Gebiet des antiken Baktrien (Nordafghanistan) stelle H.-G. Hüttel vor.

W. Kleiss berichtete über die Aufnahme achämenidischer Wasserschutzdämme oberhalb der Residenz von Pasargadai.

Möglichkeiten und Grenzen der Datierung durch Keramik zeigte C. Meyer-

Schlichtermann am Beispiel des Heroon des *Diodoros Papsaros* in Pergamon.

Anhand soziologischer Überlegungen schlug I. Motzenbäcker für die bislang als *Fünfkopf-* oder *Warzennadeln* bezeichneten spätbronzezeitlichen Nadeln aus dem Nordkaukasus den Begriff *Keulenkopfnadel* vor. Diese den Buckelkeulen nachgeformten, die in gehobenen Männer- und Frauengräbern erscheinen, sind als Würdezeichen im weitesten Sinne aufzufassen.

A. Plontke-Lüning gab eine kritische Quellenübersicht über das römische Kastell Apsaros an der südöstlichen Schwarzmeerküste und wies auf die Dringlichkeit archäologischer Untersuchungen hin.

T. G. Schattner stellte fest, daß das Apolloheiligtum von Didyma zwischen 479 und 334 v. Chr. nicht infolge persischer Zerstörung stagnierte, sondern wegen des Machtvakuum nach dem Verschwinden des Priestergeschlechts der Branchiden im Jahre 479.

Das vorzüglich organisierte Kolloquium bot allen Beteiligten die Möglichkeit zu Diskussionen und Knüpfung von Kontakten.

Annegret Plontke-Lüning

Internationale Stiftung für Kaukasiologie

In Tbilisi wurde am 5.2.1993 auf Initiative einer internationalen Gruppe von Wissenschaftlern eine Internationale Stiftung für Kaukasiologie (კავკასიოლოგიის საერთაშორისო ფონდი, International Foundation for Caucasian Studies) gegründet. Die IFCS ist eine offene und freie (nicht staatlich gelenkte) Organisation, die auf der Grundlage der Freiwilligkeit unabhängige Wissenschaftler und Bürger sowie wissenschaftliche Forschungs-, Bildungs- und andere staatli-

che, private und gesellschaftliche Einrichtungen vereint.

Ziele der Stiftung sind:

- geeignete Bedingungen zur Belebung der kaukasiologischen Forschung zu entwickeln,
- auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene den Informationsaustausch zwischen Wissenschaftskomplexen und jenen Subdisziplinen zu fördern, die sich mit Kaukasien insgesamt oder einzelnen Teilen Kaukasiens befassen,
- die Vorbereitung und Veröffentlichung, den Austausch und die Realisierung objektiver wissenschaftlicher, landeskundlicher und anderweitiger, gedruckter und audiovisueller Informationen zu fördern,
- ein enzyklopädisches Lexikon »Caucasica« und eine internationale, nach Fachgebieten gegliederte Bibliographie in der Kaukasiologie zu erarbeiten und zu edieren,
- durch Stipendien und Beihilfen Studenten, Einzelwissenschaftlern und Wissenschaftsgemeinschaften geeignete Bedingungen für fruchtbare Arbeit in verschiedenen Bereichen der Kaukasiologie zu schaffen u. a.

Zur Verwirklichung der Satzungsziele ist die Stiftung berechtigt, wissenschaftliche Forschungs-, Bildungs- und Wirtschaftstätigkeit zu entfalten, wozu sie unter ihrer Ägide entsprechende Organisationen und Einrichtungen schafft, u. a. auch einen Verlags- und Druckkomplex.

Die offiziellen Arbeitssprachen der Stiftung sind Englisch, Russisch und Georgisch. Geschäftliche Korrespondenz kann auch in deutscher, französischer, türkischer, persischer und arabischer Sprache und in allen Sprachen der Völker Kaukasiens abgewickelt werden.

Die Stiftung gibt ein eigenes Bulletin, »IFCS Newsletter«, heraus, das den Mitgliedern kostenlos zugestellt wird.

Organe der Stiftung sind das Präsidium und das Kuratorium.

Zum Präsidenten der Stiftung und Vorsitzenden des Kuratoriums wurde für die Dauer von fünf Jahren (1993–1997) Dr. Wachtang Tschikowani, Leiter der Abteilung für Ethnographie Kaukasiens im Institut für Geschichte und Ethnographie der Akademie der Wissenschaften Georgiens, gewählt, als wissenschaftliche Sekretärin Dr. Nanuli Dshawachadse ((Dienstanschrift: Melikischwilistr. 10, 380009 Tbilisi, Republik Georgien, Tel. (8832) 99-06-82). Vorläufiger Sitz der Stiftung: Barnowi Str. 119, 380079 Tbilisi, Republik Georgien, Tel. (8832) 22-31-52.

*Materials – eine neue Serie von
LINCOM EUROPA*

In LANGUAGES OF THE WORLD / Materials (LW/M) werden grammatische Skizzen und Sprachdokumentationen veröffentlicht. Viele der über 6000 Sprachen der Welt sind nicht oder unzureichend dokumentiert. In vielen Fällen ist der Zugang zu entsprechenden Angaben mehr als schwierig. LANGUAGES OF THE WORLD veröffentlicht hauptsächlich Artikel über spezifische Phänomene spezieller Sprachen oder Arbeiten über Sprachtypologie. Die neue Serie ergänzt unsere Zeitschrift LANGUAGES OF THE WORLD, um so mehr Raum für Skizzen und Dokumentationen zu haben und ein Forum für diese Art der grammatischen Beschreibung zu schaffen. Es wird ein Umfang von 24–48 Seiten vorgeschlagen (LW-Format).

Diese Serie grammatischer Skizzen gibt Ihnen die Möglichkeit, die Ergebnisse Ihrer Forschungsarbeit zu veröffentlichen, vermittelt einen ersten Eindruck von bislang nicht dokumentierten Sprachen, sammelt Material über vom Aussterben bedrohte Sprachen oder faßt Daten zusammen, die bisher in Lehrbü-

chern, verschiedenen Artikeln und Wörterbüchern verstreut waren und locker in Sprachen erfaßt wurden, die die meisten Linguisten nicht sprechen. Bereits in einer anderen Sprache als englisch, französisch, spanisch, portugiesisch oder deutsch veröffentlichte grammatische Skizzen sind ebenfalls willkommen. Der Autor sollte auch Probleme und Gebiete der Grammatik erwähnen, die weiterer Untersuchung bedürfen.

Die Serie ist in verschiedene Untergruppen unterteilt. In LANGUAGES OF THE WORLD/Materials (Caucasian Languages) werden grammatische Skizzen und Sprachdokumentationen über kaukasische Sprachen gesammelt.

Da auch für gut dokumentierte Sprachen die Beschreibung von Dialekten rar sind, werden auch grammatische Skizzen von Dialekten begrüßt. Die Skizzen sollten Kapiteln über Phonologie, Morphologie, Syntax und einen kurzen Text mit interlinearer Transkription enthalten. Der Autor kann ein bis zwei Phänomene, die entweder im Zentrum seiner Untersuchungen stehen oder gegenwärtig die sprachwissenschaftliche Diskussion beherrschen, hervorheben (wie z. B. Zeit-/Raumbeziehungen, Konverben, Ergativ, Grammatikalisierung ...).

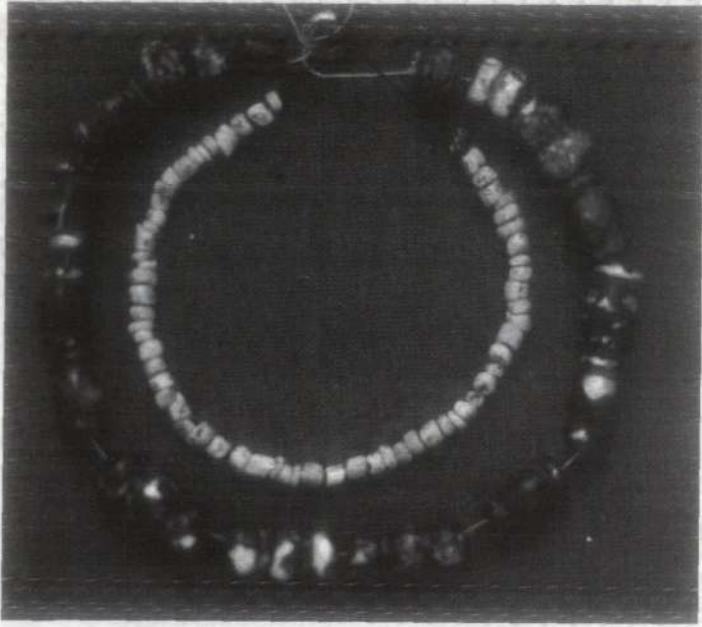
Die Skizzen werden in Form von Taschenbüchern veröffentlicht, so daß der Verkaufspreis für Linguisten, Bibliotheken und auch für Studenten akzeptabel erscheint.

Die Adressaten von LW/M sind Linguisten, die auf dem Gebiet der allgemeinen und historischen Sprachwissenschaft sowie der Sprachtypologie arbeiten, kognitive Anthropologen und Wissenschaftler der respektiven Philologie, die sich mit den entsprechenden Sprachen befassen.

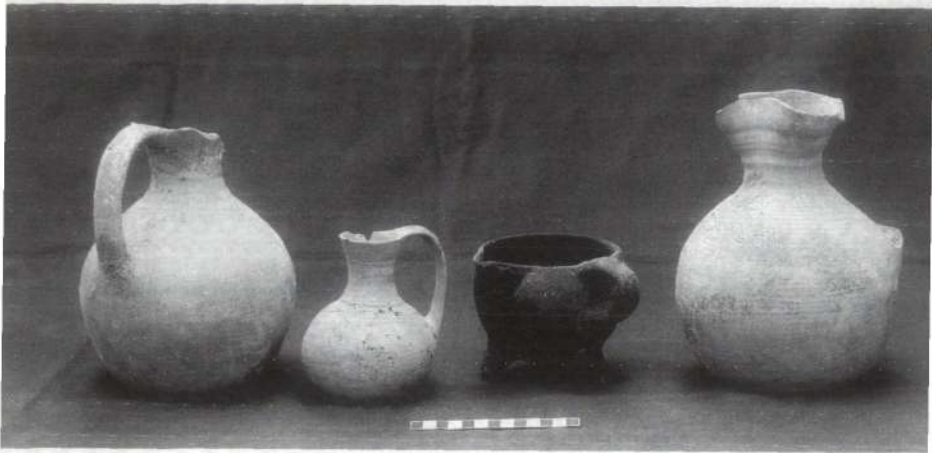
Publikationssprachen sind Englisch, Französisch, Deutsch, Portugiesisch und Spanisch.

Verzeichnis der Autoren

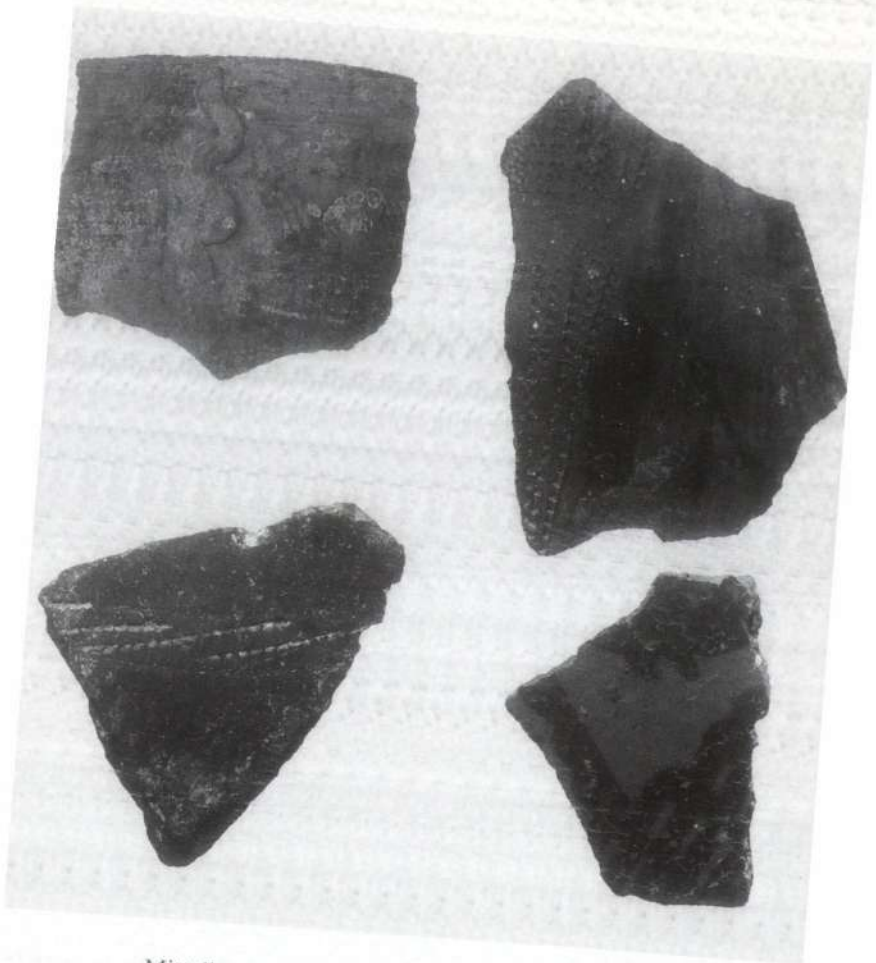
Abramischwili, Guram	Universität Tbilisi
Blankoff-Scarr, Goldie	Inst. Sup. de l'Etat des Traducteurs et Interprètes, Brüssel
Bratschuli, Irakli	Universität Tbilisi
Dshanberidse, Nodar	Universität Tbilisi
Fähnrich, Heinz	Universität Jena
Hummel, Gerd	Universität Saarbrücken
Kinzuraschwili, Simon	Universität Tbilisi
Kothoff, Helga	Universität Konstanz
Lingelbach, Gerhard	Universität Jena
Lortkipanidse, Mariam	Universität Tbilisi
Lortkipanidse, Otar	AdW. Georgiens, Archäologisches Forschungsinstitut
Mansfeld, Günter	Universität Tübingen
Menabde, Lewan	Universität Tbilisi
Menteschaschwili, Awtandil	Universität Tbilisi
Nikoleischwili, Irine	Universität Tbilisi
Pizchelauri, Konstantine	AdW. Georgiens, Archäologisches Forschungsinstitut
Plontke-Lüning, Annegret	Universität Jena
Pruß, Alexander	Universität Saarbrücken
Toidse, Lewan	Universität Tbilisi
Tuite, Kevin	Universität Montreal
Watschnadse, Natela	Universität Tbilisi
Ziegler, Susanne	Berlin
Zizischwili, Irakli	Gesellschaft für Denkmalschutz, Tbilisi



a: Hellenistisches Grab in Areal K 14, Schmuck



b: Hellenistisches Grab in Areal K 14, Keramik



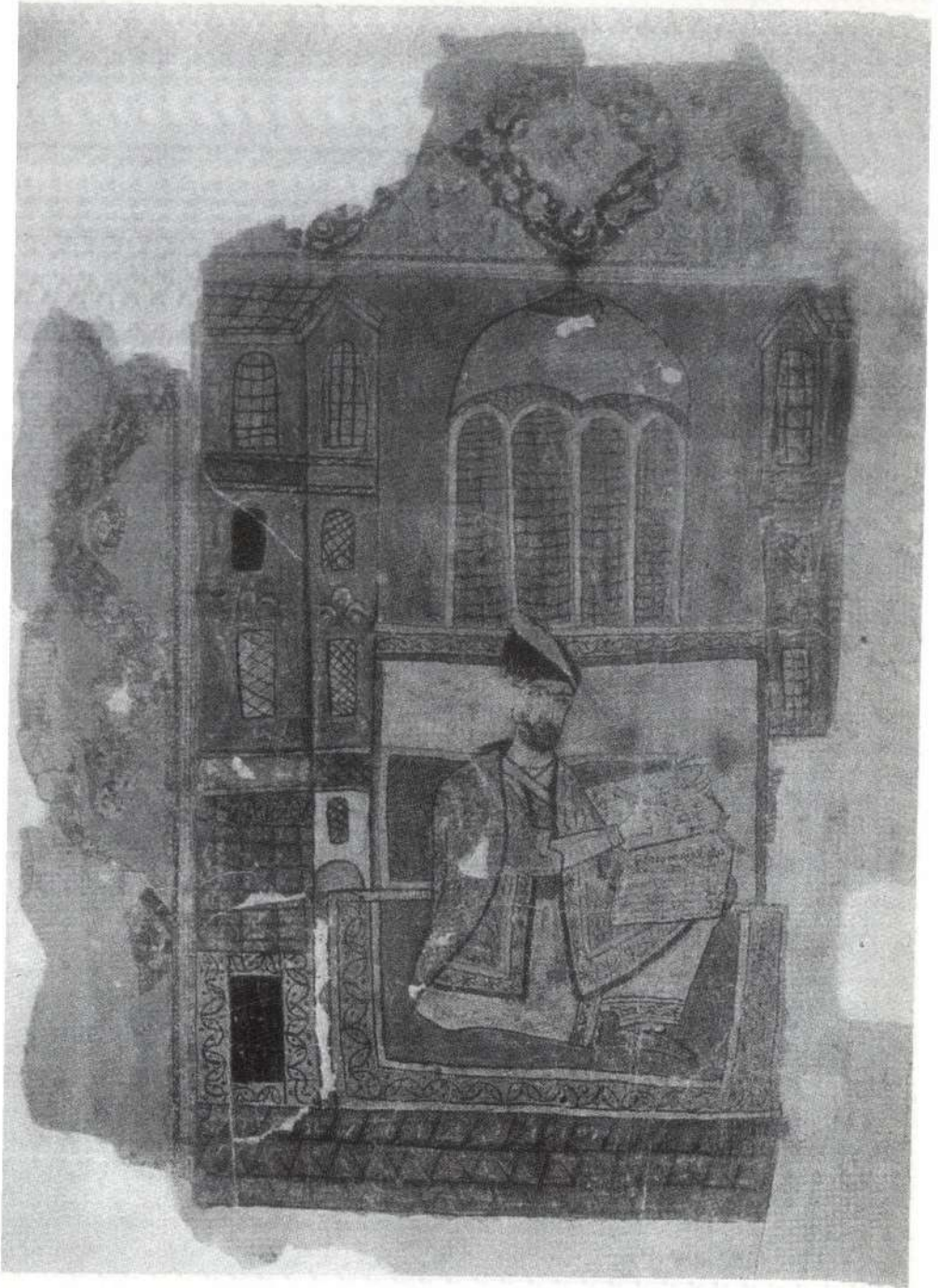
Mittelbronzezeitliche Keramik aus der Schicht 6



Klagefrauen am offenen Sarg (Foto: G. Zibachischwili)



Totenklage (Foto: G. Zibachischwili)



Porträt Rustawelis aus der sog. Handschrift des Sasa



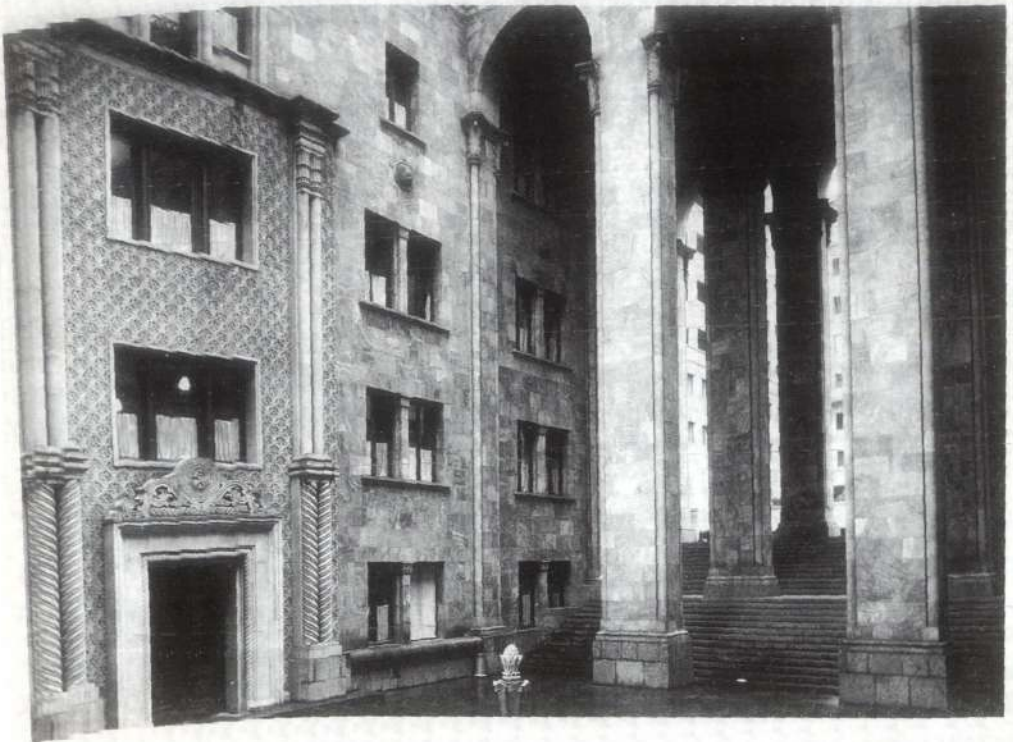
Porträt Rustawelis, angefertigt von Mamuka Tawakalschwili



Porträt Rustaweils aus dem Kreuzkloster zu Jerusalem



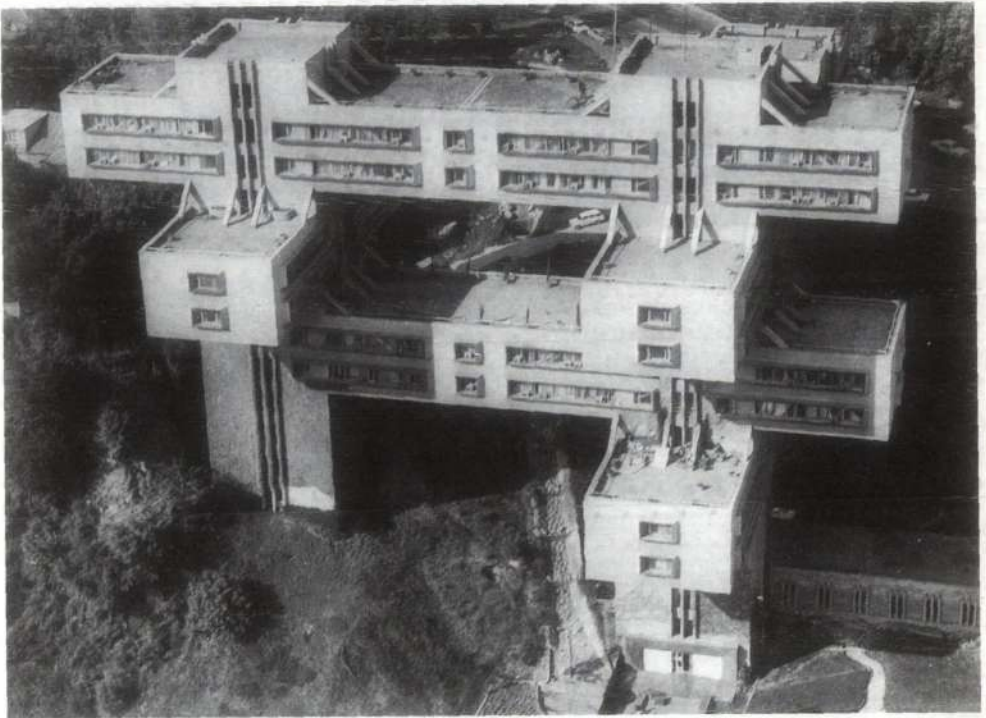
a: Komplex des Regierungspalastes Georgiens (1931 und 1953)



b: Regierungspalast Georgiens, Hof / Vestibül



a: Gebäude der Philharmonie in Tbilisi (1971)



Gebäude des Ministeriums für Straßenverkehr in Tbilisi (1974)



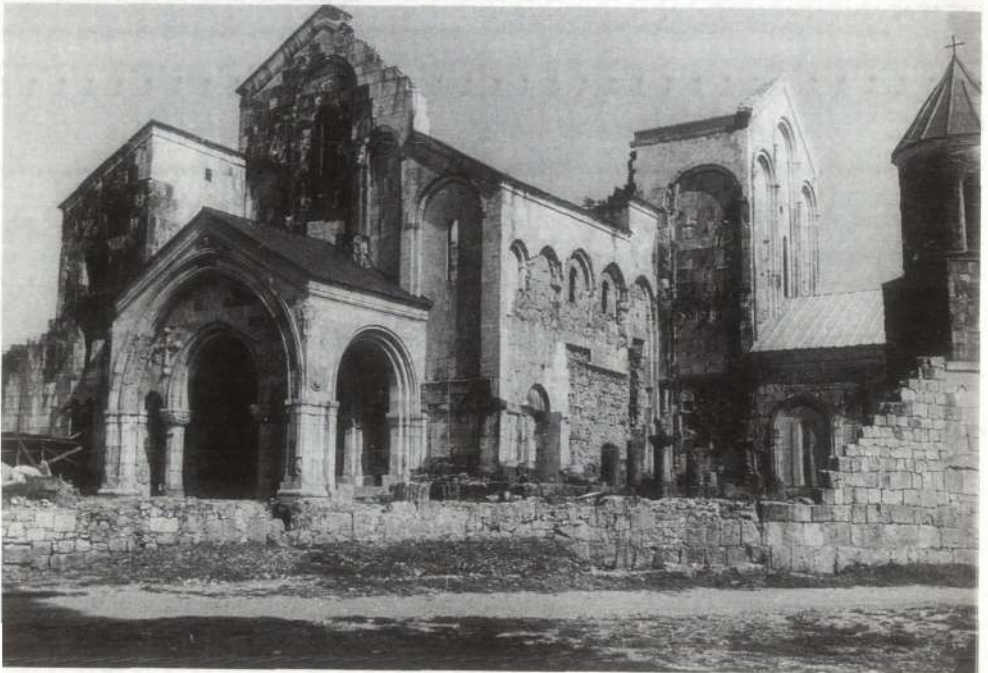
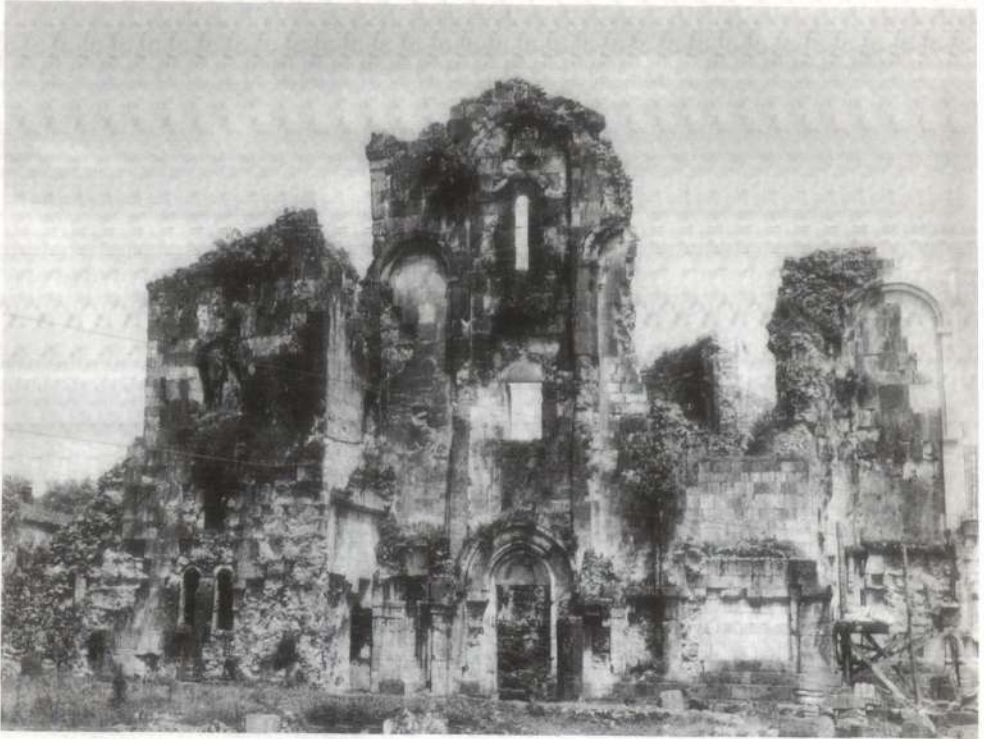
Palast der Rituale, Tbilisi (1984)



Samzewrisi (7. Jh.), vor und nach der Restaurierung



Mzcheta. Swetizchoweli, Torbau (11. Jh.), vor und nach der Restaurierung



Bagrati-Dom in Kutaisi (1003 n. Chr.), vor und nach der Restaurierung



MARCO POLO[®]

HOTELS & RESORTS
AN AUSTRIAN TOUCH OF EXCELLENCE
IN
TBILISSI, GUDAURI
MOSKAU, ST. PETERSBURG & NOVGOROD.

Reservierung bei Ihrem Reisebüro, über UTELL oder unser Reservierungsbüro: MARCO POLO
HOTELS & RESORTS, ABV Leasing- und Hotelinvest Gesellschaft m.b.H., Ungargasse 37,
A-1030 Wien.

Telefon: (+431) 715 55 30-430, Fax: (+431) 715 55 30-28, Telex: 111176 abvwi

GEORGICA

Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens

გეორგიკა

Folgende Hefte sind zum Preis von je DM 30,-
direkt beim Verlag zu beziehen:

Hefte 1 (1978), 3 (1980), 4 (1981)
6 (1983), 10 (1987), 11 (1988), 12 (1989)

Lieferung solange Vorrat reicht

UVK · Universitätsverlag Konstanz
Postfach 10 20 51 · D-78420 Konstanz · Tel.: 0 75 31/2 30 58

RARITÄTEN

aus dem
Georgischen Verlag
Sakartwelo,
jetzt im
SÜDVERLAG



Restauflage

Das Kochbuch der Hundertjährigen!

Georgisches Kochbuch

aus dem Land der Hundertjährigen im
Kaukasus

332 Rezepte – köstlich,
schmackhaft und gesund.

Zusammengestellt und übersetzt von
Nikolos Dschanelidse.

Mit Worterklärungen, Literaturhinweisen,
mit einem Nachwort und einem umfang-
reichen Anhang.

256 Seiten mit s/w-Abb., gebunden.

(Lieferung nur, solange Vorrat reicht)

SONDERPREIS, DM 18,-

Restauflage

Tiermärchen aus Georgien

Georgische Märchen

Gesammelt von Lidia Pape – Asnauri
Gegelaschwili und Nikolos Dschanelidse

79 Seiten, mit Zahlreichen farbigen
Illustrationen, gebunden

(Lieferung nur, solange Vorrat reicht)

SONDERPREIS, DM 18,-

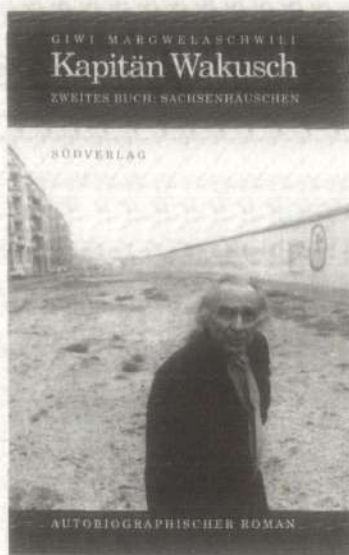


SÜDVERLAG

Postfach 10 20 51 · D-78420 Konstanz · Tel.: 0 75 31 / 2 30 58 · Fax: 0 75 31 / 2 30 50

Giwi Margwelaschwili

Giwi Margwelaschwili, 1927 als Sohn georgischer Emigranten in Berlin geboren und dort aufgewachsen, führt im ersten Buch seines fünfbandigen, autobiographischen Romans durch sein Berlin der 30er und 40er Jahre. Das zweite Buch, »Sachsenhäuschen«, schildert seine Zeit bis zur Verbannung nach Georgien. Zusammen mit seinem Vater war er 1946 im sowjetischen Sektor Berlins verhaftet worden. Sein Vater wurde erschossen, er selbst im Lager Sachsenhausen gefangen gehalten.



GIWI MARGWELASCHWILI
Kapitän Wakusch

Erstes Buch: In Deuxiland
Autobiographischer Roman
1991, 392 S., geb., DM 38,-
ISBN 3-87800-012-X

GIWI MARGWELASCHWILI
Kapitän Wakusch

Zweites Buch: Sachsenhäuschen
Autobiographischer Roman
1992, 528 S., DM 48,-
ISBN 3-87800-013-8

SÜDVERLAG

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung